Heute auf Seite 3: „Probt die CDU den politischen Selbstmord?"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 26 — Folge 42 | 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 18. Oktober 1975 | C 5524 C

Unser Auftrag aus der Geschichte

Kongreß der ostdeutschen Landsmannschaften und Landesvertretungen in Bad Godesberg

Bonn — „Verantwortung für Deutschland" — so lautete das Thema des 7. Kongresses der ostdeutschen Landsmannschaften und Landesvertretungen, der unter Leitung des Vorsitzenden seines Rates, Dr. Herbert Hupka MdB, in der Stadthalle zu Bonn-Bad Godesberg stattfand. Verantwortung für Deutschland — diesem Thema stellten sich 180 Delegierte jener sechs Landsmannschaften, in denen sich die Heimatvertriebenen aus Ost- und Westpreußen, aus Pommern und Berlin-Mark Brandenburg, aus Schlesien und Oberschlesien zusammengeschlossen haben, um ihren Anteil am Kampf für ein freies und geeintes Deutschland zu leisten.

Eingeleitet wurde der Kongreß mit einer Rede Dr. Hupkas, in der er sich mit „Deutschland — Erbe und Auftrag" auseinandersetzte. Ausgehend davon, daß immer das ganze Deutschland, von dem auch die Siegermächte und das Grundesetz ausgegangen seien, gemeint sei, wenn man Verantwortung für Deutschland tragen wolle, und daß die Bundesrepublik Deutschland nicht das ganze, nicht das endgültige Deutschland sei, stellte Hupka fest, daß es nur ein deutsches Volk diesseits und jenseits der Demarkationslinie gibt. Niemand im kommunistisch beherrschten Teil Deutschlands habe von seinem Recht, über die Staatsordnung zu entscheiden, in demokratischer Weise Gebrauch machen können, deswegen könne nicht unwiderruflich sein, was in diktatorischer Weise zusammengekommen sei.

Den neuen Freundschaftsvertrag zwischen den Moskauer Herren und ihren Ost-Berliner Satelliten bezeichnete Hupka als die logische Folge von Grundvertrag und Schlußakte der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE). Damit löse die „DDR" auch die letzte Verbindung an das ganze Deutschland. Die Bundesregierung habe den Weg zu diesem neuen Freundschaftsvertrag zwischen Honecker und Breschnew geebnet, und die beiden kommunistischen Parteichefs hätten jetzt nur die Ernte eingefahren. Für uns aber müsse dieser zweite Moskauer Vertrag eine Herausforderung sein, „eine Herausforderung, von Deutschland nicht zu lassen, in Verantwortung für Deutschland Politik zu machen, jetzt erst recht"!

Auf das Verhältnis zu Polen eingehend, unterstrich Hupka das Ja zu einem neuen guten Nachbarschaftsverhältnis, lehnte jedoch einen Vertrag ab, durch den nationalistische Forderungen erfüllt und gewaltsam gezogene Grenzlinien zementiert worden seien, anstatt Grenzen durchlässiger zu machen und die Menschenrechte all denen einzuräumen, denen sie seit 1945 verweigert werden. Auch habe niemand etwas gegen Geldgeschäfte mit Polen, nur dürften derlei Geschäfte nicht erst die Voraussetzungen für das soeben in Helsinki durch die Schlußakte der KSZE erneuerte und von 35 Unterzeichnerstaaten feierlich beschworene Menschenrecht der Freizügigkeit, der Familienzusammenführung und der Ausreise liefern. Hupka fragte auch, warum denn mit keinem Wort für die elementaren Menschenrechte der Deutschen daheim plädiert worden sei.

Zusammenfassend bezeichnete Hupka als unseren Auftrag aus dem Erbe der Geschichte, den Status quo als einen Zustand des Unrechts weder anzuerkennen noch festzuschreiben, sondern ihn mit allen friedlichen Mitteln zu überwinden. Wer damit beginne, Realitäten des Unrechts anzuerkennen, werde immer neue Realitäten des Unrechts anerkennen müssen. Deutschland erst noch zu vollenden, sei die uns gestellte Aufgabe. Zu diesem Deutschland gehörten auch die ostdeutschen Provinzen. Deutschland sei keine einmalige historische Größe von gestern, sondern geschichtlich gewachsen ein Auftrag an uns alle, vor allem an die nachwachsende Generation.

Zu einem Zeichen „europäischer Solidarität für das Recht und gegen das Unrecht", wie Hupka es nachher nannte, wurde das Referat über „Die Vertreibung aus der Sicht des Auslandes" des holländischen Völkerrechtlers Dr. F. H. E. W. de Buy, der eingangs



Das Recht ist unteilbar: Dr. F. H. E. W. de Buy — Foto Munker

allerdings einräumen mußte, daß man im Ausland nur sehr wenig Verständnis für die Vorgänge um die Vertreibung vor dreißig Jahren habe. Der größte Teil wisse fast gar nichts von der Vertreibung, und vor allem bei den älteren Menschen herrschten noch starke Ressentiments wegen der Schuld Deutschlands an zwei Weltkriegen und in Erinnerung an Besatzungszeiten vor. Deswegen werde auch die von der SPD/FDP-Koalition seit 1969 verfolgte Ostpolitik weitgehend begrüßt und dementsprechend die Haltung der Heimatvertriebenen mit ihrem Eintreten für Deutschland und für das Selbstbestimmungsrecht abgelehnt.

Dr. de Buy meinte jedoch, man würde es sich zu leicht machen, die Schuld nur bei den Deutschen zu suchen. Auch andere Vorgänge hätten zur Katastrophe zweier Kriege beigetragen, so u. a. der erwachende Nationalismus kleiner unselbständiger Völker seit dem vorigen Jahrhundert, die panslawistischen Strömungen, aber auch die verfehlte Vertragspolitik nach dem Ersten Weltkrieg und nicht zuletzt auch das polnische Verhalten zwischen den beiden Kriegen. Hinzu sei dann 1945 noch die Billigung der Westmächte in Potsdam für eine „ordnungsgemäße Überführung" der Deutschen aus den Vertreibungsgebieten gekommen, und schließlich hätten Haß- und Rachegefühle damals eine große Rolle gespielt, so daß es anfänglich nur privaten Kreisen möglich gewesen sei, dem zerschlagenen Deutschland und seinen notleidenden Menschen erste Hilfe zu leisten.

In diesem Zusammenhang bezeichnete de Buy die Stuttgarter Charta der deutschen Heimatvertriebenen von 1950 mit ihrem Verzicht auf Rache und Vergeltung als einen Meilenstein und ein verheißungsvolles Bekenntnis auf dem Wege des Ausgleichs, wofür den Vertriebenen der Dank aller gebühren sollte. Scharf kritisierte er die Ostpolitik der Bundesregierung, die sich mit den Zielen der Sowjetunion decke. Wenn die Bundesregierung keinen Wert auf die Wahrung von Rechtspositionen lege, so könne von den westlichen Verbündeten kein Eintreten für deutsche Rechte erwartet werden, die von der Bundesregierung preisgegeben worden seien. Deswegen dürfe man jedoch nicht resignieren. Er forderte die Vertriebenen auf, weiterhin auf dem Recht zu bestehen und insbesondere mit allen friedlichen Mitteln weiterzukämpfen für ihr Recht auf die Heimat, denn das Recht sei unteilbar und stehe allen Völkern gleichermaßen zu.

Nach diesem gemeinsamen Auftakt teilte sich der Kongreß in drei Arbeitskreise. Der erste befaßte sich mit der Frage, was denn Deutschland heute sei. Ausgehend von der Begriffsbestimmung, daß die Bundesrepublik Deutschland zwar nicht das ganze Deutschland, jedoch jener Teil sei, der rechtlich für Gesamtdeutschland spreche und handele, erinnerte der Berichterstatter daran, daß diese Identitätstheorie bis 1969 von allen Bundesregierungen vertreten worden sei. Der Standpunkt der seitherigen Bundesregierungen, sie könnten nur für die Bundesrepublik Deutschland sprechen und nicht für ganz Deutschland, habe die Abgrenzungspolitik Honeckers, die Aufnahme der „DDR" in die UNO und die diplomatische Anerkennung des SED-Staates durch dritte, nicht kommunistische Staaten zur Folge gehabt. Demgegenüber gelte es, sich uneingeschränkt zur deutschen Staatsnation und zum deutschen Staatsvolk als unverzichtbarer Rechtsposition zu bekennen, da sie allein Träger des Selbstbestimmungsrechts und damit des Anspruchs auf Einheit seien.

Unser Verhältnis zu Polen behandelte der zweite Arbeitskreis, in dessen Diskussion sich auch BdV-Präsident Dr. Herbert Czaja MdB einschaltete. Die Beratungen führten zu der — nicht neuen — Erkenntnis, daß das Verhältnis zu Polen auch trotz oder wegen der politischen Ereignisse seit 1969 nicht entspannt ist. Auch in Polen, so der Berichterstatter, habe sich herumgesprochen, daß trotz der Vertragspolitik der Bundesregierung die deutsche Frage noch offen sei. Dies habe neue Unsicherheit in der polnischen Bevölkerung zur Folge. Zu einem dauerhaften Ausgleich könne nur der Weg der geschichtlichen, rechtlichen und politischen Wahrheit führen.

Der dritte Arbeitskreis befaßte sich mit dem Verhältnis der jungen Generation zu Deutschland. Hier wurde laut Berichterstatter die Notwendigkeit der Festlegung eines korrekten Deutschland- und Geschichtsbildes unterstrichen, was allerdings entsprechende und nicht durch polnische Einflüsse verfälschte Schulbücher voraussetze. Dazu

Fortsetzung Seite 2

Null + Null = Null

H. W. — Wenn es des Beweises bedurft hätte, daß die Vertretungen der Heimatvertriebenen keineswegs aufgegeben haben und vielmehr weiter aktiv sind, so wäre er auf dem Kongreß geführt worden, zu dem sich die Landsmannschaften am letzten Sonntag in der Godesberger Stadthalle zusammengefunden hatten. Von dort konnte man die Gewißheit mitnehmen, daß es sich keineswegs nur um das heimatpolitische Anliegen handelt, sondern vielmehr alle Probleme unseres geteilten Vaterlandes ihre Beachtung gefunden haben. Diejenigen, die dabei sind, Deutschland zu demontieren, dürften wissen, daß die Heimatvertriebenen derartigen Absichten mit allen erlaubten Mitteln entgegenwirken werden.

Wir sollten daran erinnern, daß nicht nur nach Auffassung der kommunistischen Machthaber in Osteuropa, sondern auch nach der Meinung gewisser „Realisten" in unserem Volke „alles nur eine Frage der Zeit ist"; nach dem Abgang der Erlebnisgeneration rechnen diese Kreise mit einem Verblassen der Erinnerung an die Heimat. Solche Rechnung ist in der Tat nicht ungefährlich und es wäre falsch, die Augen vor einer möglichen Entwicklung zu verschließen.

Ich knüpfe hier an ein Gespräch mit Jungen und Mädchen aus einem Heimatkreis an, denen ich den neuesten Stand der Ostpolitik darlegen sollte, wobei ich aber zunächst einmal ertasten wollte, welcher ‚humus' vorhanden, d. h. welche Grundlage gegeben sei. Denn dieses Wissen ist eine Voraussetzung für die Aufnahmefähigkeit überhaupt.

Sicherlich, man kann solche Erfahrungen nicht generalisieren. Ich habe Jugendgruppen erlebt, die hellwach und politisch interessiert waren. Aber gerade deshalb sollte man auch nicht hinter dem Berge halten, wenn man zu der Erkenntnis gelangt, daß hier oft jede Grundlage fehlt. Zwar, wenn man sich langsam herantastet, hört man hier und da eine mehr schüchtern gegebene Antwort und manches ist fast richtig.

Dieser Jugend ist das nicht einmal anzulasten: hier hat tatsächlich das Elternhaus versagt; jene Väter und Mütter, die sich nicht mehr die Mühe machen, ihren Kindern von daheim zu erzählen, ihnen darzulegen, was Ostpreußen war und für Deutschland bedeutete. Gerade aber diese Unterrichtung im Elternhaus ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für unsere Arbeit — wenn wir uns nicht Schattenspielen im luftleeren Raum hingeben wollen. Mit mathematischer Genauigkeit ist auszurechnen, wann diejenigen, die Ostpreußen, den deutschen Osten schlechthin, noch erlebt haben, nicht mehr unter den Lebenden weilen. Was ist dann mit der mittleren Generation, was aber vor allem ist mit der Generation der Enkel, die heute — was ihr Wissen um die Heimat der Eltern und Großeltern angeht — oft im Stich gelassen werden und die Antwort schuldig bleiben müssen, wenn man sie nach Ostpreußen fragt.

Das ist die Basis — um das vielstrapazierte Wort einmal zu benutzen — und hier sollte endlich und gründlich angesetzt werden. Nicht mit hochtrabenden Titeln und politischen Aussagen, sondern ganz simpel und einfach: Was ist Ostpreußen — was ist der deutsche Osten. Wie ist seine Geschichte und was ist sein Beitrag für Deutschland und für das Abendland. Es wird zu überlegen sein, wie die Eltern zu erfassen sind, die schulpflichtige Kinder haben, und es ist eine zweite Frage, wie man sie extra mit einem Elternbrief anleitet, um ihren Jungen und Mädchen die Erinnerung an die Heimat lebendig zu halten.

Auf die Eltern kommt es aus dem Grunde an erster Stelle an, weil ein Faktor, der sonst für die Heranbildung der jungen Menschen einen entscheidenden Beitrag leistet, hier weitgehend ausfällt: die Schule nämlich, in der — wenn sie nicht linkslastig ausgerichtet ist — die jüngste Vergangenheit der Deutschen sozusagen im „D-Zug-Tempo" abgehandelt oder aber, wenn die Lehrer die zeitgemäße Coleur haben, die Zeit des Zweiten Weltkrieges und die sich daran anschließende Vertreibung in einer Diktion behandelt wird, die schwerlich als ausgewogen bezeichnet werden kann. Nicht selten aber auch sind junge Lehrer selbst nur einseitig über diese Zeit der deutschen Geschichte unterrichtet und selbst bei gutem Willen nicht in der Lage, eine objektive Darstellung des Geschehens zu geben. So ergab auch die Befragung der erstgenannten Jugendgruppe, daß in den Schulen über Ostpreußen und die Tatsache, daß dieses Land seit Jahrhunderten deutsch ist und ein wesentlicher Bestandteil des Deutschen Reiches war, kein Wort verloren wird. Kein Wort auch über Versailles und seine Folgen; kein Wort darüber, daß den Deutschen ihre Ostgebiete genommen wurden. Einfach Fehlanzeige — rechnerisch Null und wenn nun auch an Wissensstoff von Elternhaus und Schule nochmals Null hinzukommt, dann vermag man sich auszurechnen, daß 0 + 0 = 0 ergibt.

Da steht dieses Wort im Raum von Erbe und Auftrag, und ich finde, es sollte das Leitwort für das nächste Jahr sein: der Auftrag an alle Eltern, das große Erbe ihrer Heimat ihren Jungen und Mädchen zu vermitteln. Es gibt nämlich kein wichtigeres heimatpolitisches Anliegen.

würden auch Reisen in die östlichen Teile Deutschlands gehören; die Teilnehmer müßten jedoch gründlich auf diese Reise vorbereitet und auch nachher bei der „Auswertung" nicht allein gelassen werden. Notwendig sei es, das gestörte Verhältnis zur Nation zu überwinden und Leitbilder zu schaffen, die auch einer von übertrieben materiell bestimmter Lebensart sich zunehmend abwendender jungen Generation etwas zu sagen habe. Keine befriedigende Antwort wurde darauf gefunden, wie die mangelnde Ausstrahlung der Landsmannschaften auf die Jugend überwunden werden könne.

In zwei einstimmig angenommenen Entschließungen hat der Kongreß der ostdeutschen Landsmannschaften und Landesvertretungen die Ergebnisse seiner Beratung zusammengefaßt. In der einen bekennt er sich zum Auftrag aus dem Grundgesetz, „in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden". Er erinnert an den Deutschlandvertrag zwischen den drei Westmächten und der Bundesrepublik Deutschland, worin vereinbart ist, daß „ein wesentliches Ziel ihrer gemeinsamen Politik eine zwischen Deutschland und seinen ehemaligen Gegner frei vereinbarte friedensvertragliche Regelung für ganz Deutschland ist, welche die Grundlage für einen dauerhaften Frieden bilden soll". Weiter stützt er sich auf den Brief zur deutschen Einheit, wie er Bestandteil des Moskauer und des Grundvertrages ist.

Der Kongreß beruft sich dann auf die Gemeinsame Entschließung des Bundestages vom 17. Mai 1972 und auf die Feststellungen des Bundesverfassungsgerichts in Karlsruhe vom 31. Juli 1973. Er fordert die Verwirklichung der Menschenrechte, auch unter Berufung auf die KSZE, und verpflichtet sich zur Förderung guter Nachbarschaft auch mit dem polnischen Volk. Mit Nachdruck setzt er sich für die Einheit und Freiheit Europas ein und fordert zum Dialog zwischen den Generationen über die Zukunft Deutschlands und Europas auf.

In einer zweiten Entschließung stellt der Kongreß fest, daß die jüngsten deutsch-polnischen Absprachen die Folge des schlecht und übereilt abgeschlossenen Warschauer Vertrages sind, und protestiert gegen die Bindung des Menschenrechts der Freizügigkeit und der Ausreise an finanzielle Leistungen sowie dagegen, daß die Bundesregierung zwar vertragliche Leistungen bezüglich eines Finanzkredits und eines Rentenabkommens mit der Warschauer Regierung eingegangen ist, nicht aber die Aussiedlung aller aussiedlungswilligen Deutschen jenseits von Oder und Neiße vertraglich abgesichert hat.

Weiter protestiert er dagegen, daß mit dem Rentenabkommen lediglich eine Pauschalleistung erbracht wird und die Deutschen ihrer individuellen Ansprüche aus der Zeit vor 1945 verlustig gehen. Er protestiert dagegen, daß sich die Bundesregierung bereiterklärt hat, aus der dem DRK vorliegenden Zahl von 280 000 aussiedlungswilligen Deutschen willkürlich 120 000 bis 125 000 auswählen zu lassen, und daß es sich bei der jetzt ausgehandelten Aussiedlungsprozedur lediglich um eine Aktion der Familienzusammenführung handeln soll.

Der Kongreß fordert, daß entsprechend Artikel 4 der „Information" zum Warschauer Vertrag das DRK die Möglichkeit erhält, die Ablehnungsgründe zu erfahren und Widerspruch einzulegen, daß alle Deutschen, die aussiedeln wollen, von dieser Möglichkeit entsprechend der Schlußakte von Helsinki Gebrauch machen können ohne Pressionen und persönliche Benachteiligungen. Er fordert außerdem, daß den Deutschen in Ostdeutschland der Gebrauch der Muttersprache in Schule, Kirche und Öffentlichkeit sowie das Recht, sich zum eigenen Volkstum zu bekennen, seitens der polnischen Regierung gewährt wird, und daß die Bundesregierung ihrer Schutzpflicht entsprechend nachkommt. **Bruno Kussl**



„Die Bevölkerung weiß, daß sie eine starke Regierung hat!" (Helmut Schmidt am 19. 9. 75 im Bundestag)

Zeichnung aus „Die Welt"

Abkommen mit Polen:

Für die Rechte der Deutschen eintreten

Vertriebenenabgeordnete intervenierten bei Genscher

Bonn — Nachdem bereits BdV-Präsident Dr. Herbert Czaja MdB bei Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher in einem Fernschreiben um die Berücksichtigung der Interessen der im polnischen Machtbereich lebenden Deutschen im Rahmen der bevorstehenden Verhandlungen in Warschau nachgesucht hatte, trugen auch Mitglieder der Arbeitsgruppe Vertriebene und Flüchtlinge der CDU/CSU-Bundestagsfraktion (Otto von Fircks, Liselotte Pieser, Dr. Herbert Hupka, Gerhard Kunz, Helmut Sauer und Dr. Fritz Wittmann) Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher am Vortage seiner Abreise nach Warschau ihre starken Bedenken zu den zu unterzeichnenden Abkommen und zum Protokoll über humanitäre Fragen vor.

Die Pauschalierung der Rentenzahlung von 1,3 Mrd. DM und die offenkundige Benachteiligung der Deutschen jenseits von Oder und Neiße waren Gegenstand heftiger Kritik. Im Mittelpunkt der Unterredung stand das Protokoll, das im Gegensatz zum Rentenabkommen und zum Finanzkredit keinen vertraglich verpflichtenden Charakter hat und unter den 280 000 aussiedlungswilligen Deutschen rein willkürlich 120 000 bis 125 000 Deutsche ausmustert.

Die Mitglieder der Arbeitsgruppe entwickelten die in 16 Punkten zusammengefaßten Gegenvorstellungen und legten Verwahrung dagegen ein, daß durch dieses Protokoll Menschen gegen Geld freigekauft würden, obwohl sich gleichzeitig im Korb der drei Schlußakte von Helsinki alle Teilnehmerstaaten, also auch die Volksrepublik Polen, zur Familienzusammenführung ohne jede Benachteiligung für die Betroffenen und ohne finanzielle Gegenleistungen verpflichtet hätten.

Nachdrücklich wurde der Bundesaußenminister darum gebeten, für die Rechte der Deutschen jenseits von Oder und Neiße — Gebrauch der Muttersprache, Bekenntnis zum eigenen Volkstum — einzutreten und auf das Beispiel der anderen Volksdemokratien diesbezüglich hinzuweisen.

Innerdeutsche Probleme:

Keine Entspannung an der Zonengrenze

Von Prof. Dr. Manfred Abelein, MdB

Wenn man den Worten der Bundesregierung Glauben schenken darf, dann steht sie unmittelbar vor neuen Erfolgen in der Deutschlandpolitik. Die Herbstverhandlungen sollen einen Durchbruch bringen. Wir sind diese Durchbrüche der Bundesregierung ja gewöhnt. Meist sind es keine Durchbrüche, sondern Einbrüche. Und so wird es voraussichtlich auch dieses Mal sein. Sie wird bei diesen Verhandlungen wieder einbrechen, und die „DDR" wird wieder, wenn auch vielleicht nur schrittchenweise, ihre eigenen Ziele durchsetzen. Wir sind jedenfalls sehr gespannt und sehr aufmerksam auf das, was aus den jetzt beginnenden Fortsetzungen der Verhandlungen über die sogenannten Folgeverträge herauskommen wird. Und wir hoffen, daß das Ergebnis nicht nur in weiteren hohen Geldzahlungen der Bundesrepublik an irgendwelche anderen Partner bestehen wird. Gibt es denn, das wäre eine Frage an die Bundesregierung, irgendwelche Anhaltspunkte dafür, was mit den rund 285 Millionen DM, die wir jedes Jahr für die Transitstrecken, für ihre Unterhaltung und ihre Reparatur bezahlen, gemacht wird? Ob diese Gelder nicht nur zur Finanzierung kommunistischer Organisationen, für die Unterwanderung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung in der Bundesrepublik Deutschland gezahlt werden? Wie entgegen den rosaroten Berichten der Bundesregierung über die Entwicklung der gesamtdeutschen Beziehungen die Situation tatsächlich ist, gibt u. a. der neue Grenzlagebericht des Bundesgrenzschutzes wieder, der die Lage an der Grenzlinie zur „DDR" im Jahre 1975 darstellt. Zu fragen wäre an dieser Stelle zu allererst, wieso das Parlament und dann auch die deutsche Öffentlichkeit diesen Bericht erst wieder aus der Presse entnehmen müssen. Die Bundesregierung jedenfalls hat uns über die Situation an der innerdeutschen Grenze leider nicht berichtet. Wieso versucht die Bundesregierung ständig, dem Parlament notwendige Information vorzuenthalten und außerdem: Wieso versucht sie auch die Öffentlichkeit über die tatsächliche Situation in Deutschland hinwegzutäuschen? Denn nichts anderem kommt die Vorenthaltung dieses Berichtes, nicht nur gegenüber dem Parlament, sondern auch gegenüber der deutschen Öffentlichkeit, die ein Recht auf Aufklärung über die tatsächliche Situation in Deutschland hat, gleich.

Die Bundesregierung hat sich selbst die Maßstäbe für ihre Politik gesetzt. Sie wollte mit dieser Politik einen Beitrag für das Zusammenführen der deutschen Nation und sie wollte einen Beitrag für die Entspannung in Mitteleuropa leisten. Interessant ist in diesem Zusammenhang ein Satz in dem amtlichen Dokument der Bundesregierung selbst, der betont, daß die Arbeiten der „DDR" an den Grenzen „keineswegs unter einem Entspannungsaspekt, sondern allein als vorbereitende Maßnahmen zur Modernisierung der Grenzanlagen zu sehen sind". Darunter ist zu verstehen, daß zukünftig entlang der gesamten Grenze ein erhöhter Metallgitterzaun stehen wird, der durch automatische Selbstschußanlagen SM 70 gesichert ist. Der Bericht enthält ferner den Satz: „Es bleibt festzustellen, daß die ‚DDR' ihr System der technischen und auch personellen Grenzsicherungsmaßnahmen fortlaufend perfektioniert. Die Chancen einer Erfolg versprechenden Flucht sinken damit ständig, wogegen das Risiko für Leib und Leben gleichzeitig steigt."

Das also ist die wahre Situation. An der innerdeutschen Grenze hat bisher, trotz der gigantischen Vorleistungen der Bundesregierung, nicht zuletzt auf materiellem Gebiet, überhaupt keine Entspannung stattgefunden. Das Gegenteil ist der Fall. Die Spannung ist gestiegen. Die Grenze ist nicht durchlässiger geworden. Das Gegenteil ist der Fall. Die Grenze ist weiter ausgebaut worden. Die Lebensgefahr für diejenigen, die ihre Freiheit suchen, ist in der Zwischenzeit gewachsen, nicht gesunken. Ganz abgesehen davon, daß frühere Behauptungen der Bundesregierung über eine Besserung der Lage an der innerdeutschen Grenzlinie widerlegt werden durch Ereignisse auch in den unmittelbar zurückliegenden Wochen, hat der Schießbefehl dadurch eine gewisse Aktualität erhalten, daß das Morden jetzt weiter automatisiert wurde. Es handelt sich hier um einen einmaligen Fall einer Grenzlinie zwischen zwei Ländern, die in einem Vertrag gutnachbarschaftliche Beziehungen vereinbart haben. Es gibt einen ähnlichen Fall auf der ganzen Welt nicht mehr. Es bleibt dabei: **Die innerdeutsche Politik dieser Bundesregierung ist weitgehend gescheitert. Die Formulierungen in dem zitierten Bericht des Bundesgrenzschutzes an die Bundesregierung zeigen, daß sich die Bundesregierung über diese Situation auch zunehmend klar wird, daß sie sich aber scheut, ein entsprechendes Eingeständnis gegenüber der deutschen Öffentlichkeit zu machen. Die innerdeutsche Grenze wird weiter vertieft, trotz Grundvertrag und Ostverträgen, die Grenzanlagen werden weiter ausgebaut und durch modernere Mordanlagen verschärft. Bei völlig unbeabsichtigten, geringfügigen Überschreitungen der Grenzlinie ist ein zunehmend brutaleres Eingreifen der Behörden der „DDR" festzustellen. Im besagten Bericht des Bundesgrenzschutzes kommt deutlich zum Ausdruck, daß die Vermutung begründet ist, daß die „DDR"-Grenztruppen künftig bei solchen harmlosen Fällen wohl härter durchgreifen sollen als bisher. Es kommt bei solchen unbeabsichtigten Überschreitungen zu Verhaftungen von Spaziergängern mit langer Haft mit Verhören und Verhandlungen wie gegenüber Schwerverbrechern.**

Es handelt sich hier um eindeutige Verletzungen der Menschenrechte. Dieser Zustand hat nicht der Entspannung, sondern der zunehmenden Spannung ist ein Problem, das auch vor der UNO zu behandeln ist.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst:
Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales und LAG:
Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Reportagen:
Silke Steinberg

Literaturkritik:
Paul Brock

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Berliner Redaktion:
Peter Achtmann

Anzeigen und Vertrieb:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,– DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 2 04 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, 2 Hamburg 13, Parkallee 84–86, Postfach 8047, Telefon 0 40-45 25 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr 192 344 – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.



Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland), Norderstraße 29/31
Fernruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18

Gehört · gelesen · notiert

Es sind die Feuer des Chaos und des Zweifels, an denen der Weise sein Schiff vorbeisteuert.
Tschuang-tse

Der Frieden ist entscheidend, aber auch die Freiheit ist wesentlich. *Gerald Ford, US-Präsident*

Es ist eine der Aufgaben der amerikanischen Außenpolitik, tatsächlich zu führen, ohne daß die Führung allzu sichtbar wird.
Helmut Schmidt, Bundeskanzler

Der Wille der Nation zur Einheit wird seine geschichtliche Kraft behalten.
Hans-Dietrich Genscher, Bundesaußenminister

Die Sowjetunion ist nicht an Reibungen und Verschärfungen interessiert, vor allem nicht in der West-Berlin-Frage.
Wladlen Kusnezow, sowjetischer Publizist

Die internationale Entspannung in einen unwiderruflichen Prozeß verwandeln heißt auch, eine bedeutend günstigere Ausgangslage für die Zukunft der Revolutionskämpfe zu schaffen.
Pavel Auersperg, tschechischer KP-Funktionär

Union lehnt Polen-Kredit ab

Die CDU/CSU wird den Milliardenkredit, den die Bundesregierung Polen gewähren will, ablehnen. Bei der Haushaltsdebatte im Bundestag nannte der Haushaltsexperte der Unionsfraktionen, Althammer, den Kredit wegen seiner für Polen günstigen Bedingungen als „skandalös". Althammer kritisierte vor allem die Bedingungen, zu denen der Kredit an Polen vergeben werden soll, und zwar gewährt die Bundesrepublik dem polnischen Staat einen Kredit in Höhe von einer Milliarde DM bei einer Verzinsung von 2,5 Prozent und einer Laufzeit von 25 Jahren. Diese Konditionen sind nach Ansicht der Union ein Geschenk an ein kommunistisches System, „das Tag für Tag" — wie Althammer erklärte — „die Bundesrepublik als kapitalistisch und ausbeuterisch beschimpft". Das Geschäft sei auch deshalb unzumutbar, weil die Bundesregierung damit gleichzeitig den deutschen Steuerzahlern ein Milliardenopfer zumutet.

Auf der anderen Seite habe Polen, was die Ausreise von Deutschen betrifft, sich nicht vertraglich festgelegt. Statt der 280 000 Ausreisewilligen dürften nur ungefähr die Hälfte Polen verlassen.

Deutsch-Polnische Schulbuchkonferenz in der Krise?

Die Aussichten auf Fortschritte in der Deutsch-Polnischen Schulbuchkonferenz, die in Warschau in ihre achte Runde ging, werden in der deutschen Delegation mit außerordentlicher Zurückhaltung beurteilt. Der Leiter der deutschen Delegation, der Flensburger Historiker Prof. Walter Mertineit, erklärte: „Es ist besser, ohne Ergebnisse auseinanderzugehen, als daß die eine oder andere Seite illoyal ist."

Beim zeitgeschichtlichen Thema der deutsch-polnischen Beziehungen nach 1945 war bereits die siebente Runde der Konferenz im April dieses Jahres in Braunschweig ergebnislos abgebrochen worden.

„Wir dringen auf Respektierung des Urteils des Bundesverfassungsgerichtes vom 31. Juli 1972." Dieses Urteil, in dem das Karlsruher Gericht noch einmal den völkerrechtlichen Fortbestand Deutschlands in den Grenzen von 1937 unterstrichen hat, sei für die deutsche Delegation „die Norm". Wenn die polnischen Gesprächspartner dies nicht akzeptieren würden, dann müsse man ohne Ergebnis auseinandergehen, sagte Mertineit.

Probt die CDU den politischen Selbstmord?

Biedenkopf und die Anti-Strauß-Fronde

Wenn man von den Qualitäten des Kanzlerkandidaten Kohl spricht, wird an erster Stelle seine besondere Fähigkeit gelobt, ein sicheres Auge für erstklassige Mitarbeiter zu haben. Die Frage ist, ob sich diese dem Parteivorsitzenden der CDU zugeschriebene Menschenkenntnis auch im Falle des Generalsekretärs der Partei, Prof. Kurt Biedenkopf, bewährt hat. Zweifel sind angebracht — nicht etwa, weil es dem Professor an Intelligenz fehlen würde. Ganz im Gegenteil: Es ist eine Freude und ein Genuß zugleich, den Chef des Konrad-Adenauer-Hauses in Bonn im Streitgespräch — mit wem auch immer — am Fernsehschirm zu erleben. Aber reicht das aus? Wohl kaum! Denn unleugbar ist, daß Kurt Biedenkopf ein ausgesprochenes Geschick dafür entwickelt hat, zur falschen Zeit am falschen Ort das Falsche zu sagen.

Ein Paradebeispiel dieser Art lieferte er durch sein jüngstes „Spiegel"-Interview. Der Unfehlbarkeitsanspruch, mit dem er die von ihm inspirierte „Mannheimer Erklärung" als die unaufgebbare Basis für einen Wahlsieg im Jahre 1976 bezeichnete und dem Kanzlerkandidaten Helmut Kohl die Ausschließlichkeitskompetenz für die einzuschlagende Wahlstrategie der CDU zusprach und damit die bayerische CSU zum Befehlsempfänger der CDU degradierte, der anachronistische Rückgriff auf das Ahlener Programm von 1947 und nicht zuletzt die versteckten Angriffe und Kritiken an die Adresse von Franz Josef Strauß: der Eklat war vorprogrammiert. Die Frage lautet: Cui bono? Zu wessen Nutzen? Ist dem CDU-Politiker die Konfrontation mit Strauß wichtiger als mit der SPD/FDP-Koalition? Als Ostdeutscher frage ich: Was meint Kurt Biedenkopf, wenn er von der Absicht der CDU spricht, „die nationale Identität der Bundesrepublik politisch zu gestalten"?

Das Ergebnis — ein höchst unerfreuliches und unnötiges überdies — liegt jedenfalls auf dem Tisch: die alten Probleme der CDU sind wieder lebendig geworden. Es stand nicht nur im „Spiegel", daß die bekannten Differenzen zwischen CDU und CSU neue Aktualität gewonnen haben. Nur mit hilflosem Kopfschütteln muß vermerkt werden, daß nach vorliegenden Berichten der stellvertretende CDU-Vorsitzende und Häuptling der linksorientierten Sozialausschüsse, Hans Katzer, dem Generalsekretär zu seiner „Spiegel"-Absage an Strauß gratuliert und CDU-Schatzmeister Walther Leisler Kiep sich gleichfalls an Biedenkopfs Seite mit der Erklärung gestellt habe, daß die entscheidenden Wähler nur nach der Methode Biedenkopfs und nicht mit Strauß-Politik zur Union gezogen werden könnten, während Kohls Reisebegleiter auf seinem Moskau-Trip, Richard von Weizsäcker, sich — laut „Spiegel" — für des Generalsekretärs offene Worte sogar begeisterte: „Das Interview ist gut. Ich bin sicher, daß er es vertreten wird." Dabei soll „von Weizsäcker auf den Fluggast, der es vertreten muß — auf CDU-Chef Helmut Kohl —" gedeutet haben.

Das muß natürlich nicht Wort für Wort wahr sein, aber der politische Steckbrief der Akteure spricht dafür, daß die ihnen zugesprochenen Äußerungen zumindest der Tendenz nach richtig sein dürften.

Es fällt schwer, nicht eine Satire oder eine Tragikomödie zu schreiben. Was mag in den Köpfen dieser führenden CDU-Leute vorgehen? Ist es der persönliche Ehrgeiz, der sich zu Höherem berufen fühlt und das Gewicht dieses historischen Augenblicks nicht zu empfinden vermag? Ist es schlichter Eigensinn, rechthaberische Verbohrtheit? Oder ist es intellektuelle Unredlichkeit, die sich nicht der Erkenntnis beugen will, daß hier und heute geschichtlich denkende Köpfe verlangt werden?

Nur so viel scheint sicher: An diesem unentschuldbaren Fehlverhalten sind Arroganz und Intoleranz nicht unbeteiligt.

Menschliche Nachsicht könnte sie vielleicht verständlich finden, wenn sie wenigstens auf gesichertem Fundament stünden. Weit gefehlt! Wer sich die Mühe macht, einmal in den Wahlstatistiken der letzten Bundestagswahlen nachzublättern, um nach dem politischen Leistungsvermögen bzw. den Leistungsbeweisen der hier in Frage stehenden Persönlichkeiten zu forschen, wird eine Überraschung erleben. Alle hier genannten CDU-Politiker haben 1972 in ihren Wahlkreisen direkt kandidiert:

1. Prof. Dr. Richard von Weizsäcker bemühte sich im Wahlkreis 157, Worms, um Wählerstimmen. Er verfehlte mit 37,9 Prozent weit das Ziel und kam über die Landesliste in den Bundestag. Der SPD-Gegenkandidat verbuchte 54,8 Prozent.

2. Walther Leisler Kiep kommt aus dem Wahlkreis 135, Obertaunus. Er wurde 1965 noch mit 48,1 Prozent direkt gewählt, unterlag aber 1969 und 1972 dem SPD-Bewerber.

3. Hans Katzer, Wahlkreis 59, Köln 1, reduzierte seinen Stimmenanteil von 44,9 Prozent (1965) über 37,5 Prozent (1969) auf 34,8 Prozent (1972), während der SPD-Kandidat von 46 Prozent über 54,1 Prozent auf 58,5 Prozent steigern konnte. Katzer verlor also 10,1 Prozent, der SPD-Mann gewann 12,5 Prozent.

(Nicht uninteressant ist in diesem Zusammenhang, daß auch andere führende Mitglieder der CDU-Sozialausschüsse 1972 ausgesprochen schlecht abgeschnitten haben: Ferdinand Breidbach im Wahlkreis 90, Duisburg, mit 25,7 Prozent gegenüber 70 Prozent und Dr. Norbert Blüm, Wahlkreis 159, Ludwigshafen, mit 36,1 Prozent gegenüber 58,9 Prozent des SPD-Kandidaten.)

Man fragt sich daher wohl vergeblich, woher diese politischen Leichtgewichte ihre politische Legitimation für ihr unverantwortliches, törichtes und kontinuierliches Intrigenspiel gegen einen Mann beziehen, der bei den letzten Landtagswahlen in seinem Lande fast Zweidrittel der Wählerschaft für seine Politik gewann und damit ein Ergebnis erzielte, das in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland einmalig ist.

Warum die CDU immer wieder vor Strauß zurückschreckt, ist ein Kapitel für sich. Daß die Christdemokraten dieses politische Urtalent nicht optimal zu nutzen verstehen und immer wieder auf die billigsten Schauergeschichten hereinfallen, die über diesen Mann verbreitet werden, wird wohl ihr Geheimnis bleiben. Zwar versuchen sie neuerdings den Begriff Solidarität als ihr Erbgut zu deklarieren, aber im Falle des Franz Josef Strauß, wo diese Solidarität ihre entscheidende Bewährungsprobe bestehen könnte und müßte, gibt es nur Fehlanzeigen.

Blockbildung der Jungen

Aber damit nicht genug. Wenn in Mannheim Schwarz-Schilling als einziger Unternehmer und der rechte Jungunionist Schmöle aus dem Parteivorstand herausgewählt wurden; wenn dem erfolgreichen Dregger der Zutritt zum Präsidium verwehrt wird, ein Mann wie Wallmann miserabel abschneidet; wenn Blüm vor Windelen, Langhut (RCDS) vor Prof. Hahn (Baden-Württemberg) und Wissmann von der Jungen Union an die siebente Stelle rückt; wenn der Vorsitzende der Mittelstandsvereinigung der CDU, Egon Lampersbach, mit Recht kritisierte, daß es in Mannheim zu einer Blockbildung von Junger Union, Sozialausschüssen und Frauenvereinigung gegen den Mittelstand und die Wirtschaft gekommen sei, obwohl er als einziger Kandidat des Mittelstandes für den 20köpfigen CDU-Bundesvorstand nominiert war, dann beweist die jüngste Affäre um den Generalsekretär der Partei endgültig (?), daß die zahlenmäßig stärkere Oppositionsparteien dem anmaßenden Glauben anhängt, den Wahlkampf an zwei Fronten führen zu sollen. Der Ausgang kann nicht zweifelhaft sein.

Das alles ist um so erstaunlicher, als die CDU nach ihrem jüngsten Parteitag mit seiner „Mannheimer Erklärung" sich mit einer einheitlichen Meinung der ihr freundlich oder zumindest offen gegenüberstehenden Presse konfrontiert sah. Als symtomatisch für die hier zutage getretene, aber wohlmeinende Kritik sei hier lediglich auf die „Deutsche Zeitung" verwiesen. Am 13. Juni dieses Jahres schrieb Ludolf Herrmann zutreffend: „Konfrontation erscheint also geboten. Anders gesagt, ist der Wahlkampf auf Vereinfachung, auf grobe Gegensätze und beste Demagogie aufzubauen oder hat das Argumentative, die Umarmung der Koalition, das gemäßigte Reformangebot im Vordergrund zu stehen? Wenn also in diesem Moment Programme vorgelegt werden, kommt es nicht auf feinsinnige Analysen, sondern auf Klarheit und geistige Trennschärfe an. In dieser Beziehung aber übertrifft das Positionspapier der CSU die sogenannte Mannheimer Erklärung der CDU. Selbst wenn man dem bayerischen Trutzwort nicht folgen mag, wird man zugestehen müssen, daß es den Eindruck vermittelt, da weiß jemand, was er will. Die CDU wagt es nicht, mit einem schlichten politischen Bekenntnis aufzuwarten. Sie leitet vielmehr jede ihrer abgezirkelten Aussagen auf einem politischen Abakadabra ab. Aus Scheu vor klaren Positionen gibt man sich unanfechtbar und wird nichtssagend. Von 41 Seiten sind 35 überflüssig, auf ihren wird leeres Stroh gedroschen. Das macht es, weshalb Johannes Groß die CDU schlicht in der Gefahr der Langeweile sieht („Frankfurter Allgemeine"). Vielleicht hilft die CSU ihrer großen Schwester endlich mit dem Gründeln in unklaren Gewässern Schluß zu machen und sich auf einen klaren Kurs zu besinnen."

Aber die CDU hat diese publizistische (wohlwollende) Einheitsfront ebensowenig beeindruckt wie die Tatsache, daß ihre Erfolgsbilanz nach einem Jahr der Wahlsiege traurig aussieht. In keinem Bundesland wurde der SPD/FDP-Block aus dem Sattel gehoben, sogar die Bundesratsmehrheit geriet in Gefahr.

Die dritte Niederlage der CDU könnte auch deshalb vorprogrammiert sein, weil sie offensichtlich den Wahlkampf sehr einseitig führen will. Wie wird die politische Landschaft aussehen, wenn etwa im Sommer nächsten Jahres die Arbeitslosenzahl auf etwa eine halbe Million absinkt? Mit finanz- und wirtschaftspolitischen Argumenten allein wird der Wahlkampf jedenfalls nicht zu gewinnen sein. Warum hat die CDU noch immer nicht begonnen, die Bevölkerung über die ungeheuren Gefahren aufzuklären, die auf uns dank der totalen Kapitulationspolitik dieser Regierung gegenüber Moskau zukommen? Wer in der breiten Wählermasse weiß z. B., daß die SPD mit ihrem Außenminister Willy Brandt 1967/68 in Dreiecksverhandlungen mit der Kommunistischen Partei Italiens und der SED hinter dem Rücken des Regierungschefs Kiesinger die Spaltung Deutschlands anerkannte, aber dennoch wenige Monate später einer Bundestagsentschließung zustimmte, die eine Anerkennung eines zweiten deutschen Staates ausschloß? Wo gibt es ein Beispiel ähnlichen Verhaltens?

Statt dessen stellt Herr von Weizsäcker mit sichtlicher Freude und Genugtuung nach seiner Moskaureise fest, „in Moskau sei der eindeutige Trend der Sowjetpolitik zur Fortsetzung des Entspannungskurses trotz aller sachlichen Kontroversen sichtbar geworden". Ja, was denn sonst? Warum sollen denn die Sowjets von einer Politik ablassen, die ihnen so viel Erfolg und die Ausgangsbasis für weitere offensive Aktivitäten kostenlos in den Schoß geworfen hat?

Statt dessen bietet sich ein junger Mann aus dem Schwäbischen, als Vorsitzender der Jungen Union von den Parteibossen natürlich umschmeichelt, ebenso überheblich wie unbekümmert als Retter in der Not an. Herablassend meinte noch vor kurzem Matthias Wissmann — als Referendar noch in der Ausbildung — die Union habe zwar ein paar brauchbare Außenpolitiker, aber was sie benötige, sei ein „außenpolitisches Konzept als Ganzes". Und dies will er, will die Junge Union entwerfen. Offensichtlich weiß er überhaupt nicht, wovon er spricht, wenn er etwa empfiehlt, „die Beziehungen zu den östlichen Vertragspartnern aktiv weiterzuentwickeln". Weiterentwickeln wohin? Zu welchem Zweck? Zu wessen Nutzen?

Die Herren von Weizsäcker, Kiep und Wissmann sei dringend angeraten, sich regelmäßig das Organ der sowjetischen Botschaft in Bonn „Sowjetunion heute" zu Gemüte zu führen. Hier war z. B. im Februar dieses Jahres zu lesen:

„Worauf ist es zurückzuführen, daß innerhalb weniger Jahre in den sowjetisch-deutschen Beziehungen und in der europäischen Politik schlechthin eine Wende zu Zusammenarbeit und guter Nachbarschaft erreicht werden konnte? Hier haben folgende Umstände eine entscheidende Rolle gespielt: Erstens die Veränderungen, die sich im Verhältnis der internationalen Kräfte zugunsten des Sozialismus vollzogen haben. Nie zuvor übte die sozialistische Hälfte des Kontinents einen so nachhaltigen Einfluß auf das Geschehen in Europa aus, wie das heute der Fall ist. Die kommunistische und Arbeiterbewegung erstarkt von Jahr zu Jahr, die antiimperialistische Front auf unserem Kontinent, in deren Vorhut 25 Millionen Kommunisten stehen, ist heute mächtiger denn je."

Zur gleichen Zeit — im Januar — ließ Bundesverteidigungsminister Georg Leber — warum wohl? — den sowjetischen Experten für den Begriff der „friedlichen Koexistenz" in der „Information für die Truppe" wie folgt zu Wort kommen:

„Das Parteiprogramm der KPdSU konstatiert, daß die friedliche Koexistenz eine spezifische Form des Klassenkampfes zwischen dem Sozialismus und dem Kapitalismus darstellt. Bei friedlicher Koexistenz, sagt das Programm, hat die Arbeiterklasse der kapitalistischen Länder günstigere Kampfmöglichkeiten. Die friedliche Koexistenz soll den revolutionären Weltprozeß beschleunigen und den revolutionären Kräften ermöglichen, die wirkungsvollsten Wege des Kampfes um die Macht zu wählen. Die Hilfe, die sozialistische Staaten den revolutionären Kräften in der Welt leisten, widerspricht nicht dem Prinzip der friedlichen Koexistenz."

Diese Einstellung bedeutet aus sowjetischer Sicht keinen kalten Krieg. Demgemäß wäre es es falsch, einen von beiden Seiten geführten scharfen ideologischen Kampf als ‚kalten Krieg' zu bezeichnen.

Aus sowjetischer Sicht darf das für den Sozialismus günstige Kräfteverhältnis nicht zurückverschoben werden. Das historisch zustande gekommene Kräfteverhältnis soll aufrechterhalten bleiben. Mit Recht sind sozialistische Staaten nicht bereit, auch in der Phase der Entspannung auf eine nüchterne Berücksichtigung des Kräfteverhältnisses zu verzichten."

Die Landsmannschaft Ostpreußen und mit ihr wohl alle ostdeutschen Landsmannschaften, deren Bedenken gegenüber der Ostpolitik der Regierung Brandt/Scheel und Schmidt/Genscher sich — leider — als berechtigt erwiesen haben, sind noch hellhöriger, noch kritischer geworden — auch der CDU gegenüber. Sie soll es wissen. Unsere Kraft ist nicht erlahmt, wir bleiben der Staatsidee Deutschlands verhaftet, so wie sie das oberste Verfassungsgericht beschrieben hat. Die Regierung hat sie über Bord geworfen. Die CSU hat sie durch Bayerns Gang nach Karlsruhe für die Zukunft des gesamten deutschen Volkes gerettet. Die CDU hat eine Chance, wir meinen einen große Chance. Aber: So nicht!

H. Tielen



Kohl/Biedenkopf: Großer Mann — kleiner Mann?



AUS ALLER WELT

Genscher verordnete Maulkorb

Aus Protest gegen einen „Maulkorberlaß" von Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher schied der CSU-Bundestagsabgeordnete Franz Ludwig Schenk Graf von Stauffenberg aus der UN-Delegation der Bundesrepublik aus und reiste aus New York ab.

Entgegen früheren Absprachen zwischen der Unions-Bundestagsfraktion und dem Auswärtigen Amt habe Genscher, wahrscheinlich auf Initiative von Herbert Wehner und in Absprache mit Bundeskanzler Schmidt, entschieden, daß Bonner Parlamentsabgeordnete nicht mehr in UN-Ausschüssen oder vor den Plenum sprechen dürfen. Von dieser Weisung habe er erst nach seiner Ankunft in New York Kenntnis erhalten, sagte Stauffenberg.

Einreise verweigert

Dem Berliner CDU-Bundestagsabgeordneten Gerhard Kunz ist die Einreise mit einem Diplomatenpaß nach Ost-Berlin verweigert worden. Kunz hatte die Vertretung der Bundesrepublik besuchen wollen.

SPD Saar zufrieden mit Liberalen

Die Saar-SPD zeigt Genugtuung: Mit der Ablehnung des CDU-Koalitionsangebotes habe die FDP in der politischen Landschaft der Saar „endgültig Klarheit geschaffen", betonte SPD-Landes- und Fraktionsvorsitzender Friedel Läpple.

Leben im All

Nach Meinung des „Vaters der Raketentechnik", Professor Hermann Oberth, gibt es mit Sicherheit außerirdische Lebewesen.

In einem Interview anläßlich der 14. Raumfahrtkonferenz der Hermann-Oberth-Gesellschaft in Garmisch-Patenkirchen sagte der heute 81-jährige Raketenforscher, es werde jedoch sehr schwierig sein, mit ihnen in Kontakt zu treten. Oberth, „Lehrmeister" von Wernher von Braun, sagte, es sei durchaus möglich, daß es schon auf dem Jupiter oder Saturn Lebewesen gibt. „Sehr viele Planeten sind bewohnt"

Brandt verzichtet auf „Saustall"

Der SPD-Vorsitzende Willy Brandt wird in Zukunft nicht mehr behaupten, der CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß habe die Bundesrepublik auf seiner Aschermittwoch-Rede in Passau am 12. Februar dieses Jahres einen „Saustall" genannt. Vor der 4. Zivilkammer des Bonner Landgerichts, vor der Strauß auf Unterlassung dieser Behauptung geklagt hatte, gab der Prozeßbevollmächtigte Brandts die Erklärung ab: „Da offenbar die im Prozeß umstrittene Äußerung mißverstanden worden ist, wird der Beklagte diese Äußerung nicht mehr wiederholen." Daraufhin erklärten die Parteien den Rechtsstreit übereinstimmend für erledigt.

Weniger Aussiedler aus der Sowjetunion

Die Zahl der Aussiedler aus der Sowjetunion in die Bundesrepublik im Zuge der Familienzusammenführung ist in den ersten neun Monaten dieses Jahres gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres erheblich zurückgegangen. Wie die Botschaft der Bundesrepublik in Moskau mitteilte, erhielten von Januar bis Ende September 3977 Sowjetdeutsche die Genehmigung zur Ausreise. In den ersten drei Quartalen 1975 waren es 4946.

Wie andere es sehen:



Warten auf Biedenkopf — Zeichnung „Kölnische Rundschau"

Parteien:

Die Chancen in Baden-Württemberg

Wenn nächstes Jahr dort der neue Landtag gewählt wird - Regierungspartei ist optimistisch

„Einen schlitzohrigen Machtpolitiker" nannte ihn die Hamburger „Zeit". Mit einem Souverän, der hochherrschaftlich Hof hält und in seinem Lande ohne große Widerstände wieder die Monarchie einführen könnte, verglich ihn die linksliberale „Frankfurter Rundschau". Und wenn Erhard Eppler schulmeisterlich feststellte, daß von „beleidigten, verkrampften, wehleidig schimpfenden Spießbürgern stets nur Unheil" ausgehe, dann bezog er das unzweifelhaft auf Hans Filbinger.

Tatsächlich ist der baden-württembergische Ministerpräsident eine der interessantesten und widersprüchlichsten Persönlichkeiten der aktuellen politischen Szenerie.

Im Norden der Bundesrepublik kommt der gebürtige Südbadener nicht an. Auf der Mattscheibe wirkt er verkniffen und verschlagen; seine Art zu reden, wird als nörgelnd, einschläfernd oder belehrend empfunden.

In „seinem" Land jedoch genießt Filbinger größte Achtung und Sympathie. Kein einziger der derzeitigen Ministerpräsidenten ist in seinem Herrschaftsbereich so bekannt und beliebt wie Filbinger, mögen sie Goppel oder Kubel heißen, Kohl oder Kühn. Wenn es um ihren Landesherrn geht, sind sogar Schwaben und Badenser, die sich sonst nicht gerade innig lieben, ausnahmsweise einer Meinung.

Nicht vieles verbindet den 62jährigen Bergsteiger Filbinger mit seinem Vorgänger, dem schöngeistigen Kurt-Georg Kiesinger. Beiden gemeinsam war allenfalls die Freude an Repräsentation und Hofhaltung, an gütig-landesväterlichem Gehabe. Im Gegensatz zu Kiesinger aber, der 1966 nach Bonn ging und dort drei Jahre später scheiterte, hat Filbinger in der besseren Erkenntnis seiner Fähigkeiten und Möglichkeiten nie einen Drang zur hohen Bundespolitik verspürt.

Überhaupt verlief die Karriere des gelernten Juristen und langjährigen Kommunalpolitikers gleichsam in aller Stille. Noch als Innenminister unter Kiesinger (1960 bis 1966) war Filbinger weithin unbekannt und ohne Profil. Mit nur wenigen Stimmen Mehrheit (als Kandidat gegen den prominenteren Kultusminister Hahn) zu Kiesingers Nachfolger gewählt, konnte er auch als Chef einer Großen Koalition anfangs kaum Konturen gewinnen.

Erst nach dem überwältigenden Wahlsieg von 1972 (die CDU bekam fast 53 Prozent, die SPD 37,6 Prozent der Stimmen) wuchs Filbinger in seine heutige, unumstrittene Rolle hinein. Von einer kopf- und konzeptlosen Opposition kaum behindert, konnte er sich als Landesfürst profilieren. Heute hat er innerhalb seiner Partei keine Rivalen zu fürchten; die möglichen „Kronprinzen", CDU-Fraktionschef Lothar Späth und der Stuttgarter Oberbürgermeister Manfred Rommel, werden loyal und geduldig warten, bis Filbinger nach einem Gutdünken die Villa Reitzenstein räumt.

Einstweilen verspürt er dazu keinen Drang. Gesundheitlich fit — noch in diesem Sommer bestieg er das Matterhorn — und von den angenehmen Seiten seines Amtes angetan, wird sich Filbinger auch bei den Landtagswahlen im April 1976, ein Jahr vor der Bundestagswahl, zur Wiederwahl stellen.

Seine Ausgangsposition ist denkbar gut, auch wenn er im monatelangen Streit um das Kernkraftwerk Wyhl böse ins Fettnäpfchen getreten ist, und der aus Bonn heimgekehrte SPD-Chef Eppler seine Partei in den vergangenen Monaten wieder auf Vordermann gebracht hat.

Tatsächlich hat der ehemalige Bonner Linksaußen und Ex-Entwicklungsminister in den 14 Monaten seit seinem unrühmlichen Abgang aus der Bundespolitik eine erstaunliche Wandlung durchgemacht. Aus dem humorlosen evangelischen Studienrat mit Weltverbesserungs-Ambitionen (Wehner nannte ihn einen „Pietcong") wurde ein emsiger Parteifunktionär, der sich intensiv mit organisatorischen und landespolitischen Themen beschäftigt.

Einst die Hoffnung der Jusos und ein rotes Tuch für den „bürgerlichen" SPD-Flügel, präsentiert sich Eppler heute als integrierende Kraft der baden-württembergischen SPD. Er versöhnt und gleicht aus. Die Flügelkämpfe sind abgeflaut. Taktik regiert die Stunde.

Diese Taktik basiert auf der richtigen Erkenntnis, daß die Sozialdemokraten mit linken Reform-Parolen wohl nirgends schlechter ankommen als bei Schwaben und Badensern. Die von Natur aus konservativen „Häuslebauer" geraten schon in Harnisch, wenn sie Begriffe wie „Systemveränderung" oder „Umverteilung des Produktivvermögens" hören. Eine „Arbeiterklasse" wie an der Ruhr oder im Rhein-Main-Gebiet gibt es im „Musterländle" trotz hoher Industrialisierung bis heute nicht.

So mußte der ehrgeizige Eppler, will er in seinem Heimatland als Kandidat gegen Filbinger überhaupt eine Chance haben, seine politischen Vorstellungen, die er zu Brandts Zeiten in alle Welt posaunt hat, erst einmal korrigieren.

Daß es ihm in relativ kurzer Zeit gelungen ist, sein „Image" in Stuttgart zu wandeln und die Parteiorganisation zu straffen, bessert zwar die Chancen der SPD für die Wahlen im kommenden April. An einen Erdrutsch glaubt trotzdem niemand. Eppler wäre schon froh, wenn seine Partei die 40-Prozent-Grenze überspringen könnte.

Eine allerding winzige Chance bietet nur die FDP. In ihrem einstigen „Stammland" können die Liberalen zumindest eher auf kräftige Stimmengewinne rechnen als die Sozialdemokraten. Filbinger seinerseits gibt der FDP einen Koalitions-Korb nach dem anderen: mit „dieser" FDP komme ein Zusammengehen keinesfalls in Frage. Dahinter verbirgt sich die Taktik der CDU, speziell die baden-württembergischen Liberalen in der linken Ecke zu orten, wofür die Bangemann-Stellvertreter Rösch und Enderlein, beide weit links orientiert, dann auch laufend Munition liefern.

Insgesamt kann Filbinger optimistisch in die politische Zukunft blicken, zumal er — anders als Stoltenberg oder Kohl — keine kabinettspolitischen Ambitionen hat und sein Schicksal nicht von ein paar Landtagswahl-Prozenten abhängt. In hohem Maße beruhigend sind für ihn auch jüngste Meinungsumfragen: Infratest ermittelte kürzlich, daß 59 Prozent der Bürger Ministerpärsident Filbinger den Vorzug geben vor einem Regierungschef Walter Krause (SPD) mit 16 Prozent und Erhard Eppler mit 15 Prozent.

Affären:

Was lag im Panzerschrank?

Zur Entlassung des Generals Rall durch Bundesminister Leber

Exisiert unter den dem südafr. Botschafter Donald B. Sole entwendeten Unterlagen auch ein Geheimvermerk über das Handschreiben des damaligen Bundeskanzlers Willy Brandt, das er im April 1973 dem südafrikanischen Ministerpräsidenten Vorster durch den ehemaligen Bundesfinanzminister Möller überreichen ließ, als dieser in Johannesburg Fragen einer nuklearen Zusammenarbeit zwischen der Bundesrepublik und Südafrika erörterte?

Daß mehr als die „Akte Rall" aus dem Stahlschrank des Botschafters verschwunden ist, stellten inzwischen Sicherheitsbeamte, die aus Johannesburg nach Bonn gekommen sind, fest. Es fehlen Akten, Briefe, Vermerke und Protokolle über eine Reihe gegenseitiger Besuche von Atomwissenschaftlern. Der Einbruch ist also gezielter gewesen, als ursprünglich angenommen. Immerhin hat auch Südafrika Kernkraftwerkpläne.

Seit Jahresfrist hat die Bundesrepublik die Briten als Südafrikas Handelspartner Nr. 1 abgelöst. Deutsche Exporte haben die Vier-Milliarden-DM-Zielmarke erreicht und werden in diesem Jahr um weitere 20 Prozent steigen.

Der Aktendiebstahl und seine Hintergründe scheinen mit dem Selbstabschuß des Luftwaffengenerals Rall keineswegs gelöst.

Generalleutnant Rall zählte zu den tapfersten und erfolgreichsten Jagdfliegern des letzten Weltkrieges. Aus fliegerischer Passion und Pflichtbewußtsein stellte er sich der Bundesrepublik beim Wiederaufbau der Streitkräfte freiwillig zur Verfügung. Als „Inspekteur der Luftwaffe" hat er sich bei der Modernisierung der Luftstreitkräfte hohe und in der ganzen Bundeswehr anerkannte Verdienste erworben. Sein internationales Ansehen mag auch eine Veranlassung dafür gewesen sein, daß er als Vertreter der Bundeswehr in die höchste Spitze der militärischen NATO nach Brüssel entsandt wurde. Damit unterstand er unmittelbar dem NATO-Oberbefehlshaber General Haig.

Auch ein noch so gutwilliger Verteidigungsminister ist nicht in der Lage, in eigener Person Generalstabsplanungen für einen Kriegsfall vorzunehmen. Das war und ist die alleinige Aufgabe hoher und höchster Offiziere. Es wäre eine schwere dienstliche Verfehlung, wenn einer der höchsten deutschen Offiziere nach der Revolution in Portugal sich nicht verpflichtet fühlen würde, die Verteidigungslage neu zu überdenken.

Ein Mann mit generalstabsmäßigem Denkvermögen mußte bei der Entwicklung in Portugal und der Zunahme von Terrorakten in Spanien davon ausgehen, daß eines Tages auch der Zugang zum Mittelmeer in die kommunistische Einflußsphäre geraten kann. Da auch die Lage im Nahen Osten zumindest zweifelhaft ist, bliebe dann nur ein militärisch starkes und zuverlässiges Südafrika — auch in Fragen der Ölversorgung — als ein militärisch entscheidender Faktor.

Auch dem General Rall war selbstverständlich bekannt, daß sein Verteidigungsminister mit ständigen Schwierigkeiten in seiner eigenen Partei zu rechnen hat. Er nutzte daher seinen Urlaub und reiste sogar unter einem anderen Namen nach Südafrika, um Minister Leber nicht unnütz zu belasten.

Daß er eine solche Reise nicht ohne Hilfe des südafrikanischen Botschafters in Bonn antreten konnte, war selbstverständlich. Ebenso selbstverständlich war es auch, daß die Botschaft alles tat, um ihm diese „anonyme Reise" zu erleichtern. Die dabei erarbeiteten Unterlagen wurden als Geheimsache u. W. im Panzerschrank verwahrt.

Sie sind durch einen Diebstahl in die Hände der Redaktion der Zeitschrift der „Stern" geraten. Wie das bei Henry Nannen selbstverständlich ist, hat er diese Unterlagen zu einem Artikel ausgeschlachtet, obwohl ihm genau bekannt war, daß er sie auf unredlichem Wege in seine Hand bekommen hat.

Auch im linkssozialistischen Lager wird wohl niemand behaupten können, daß dieser überragend fähige und patriotische General aus nicht anständigen Motiven gehandelt habe.

Seine fristlose Entlassung durch den Bundesverteidigungsminister ist ein Vorgang, der dem Ansehen unseres Landes und seiner Bundeswehr erheblich schadet und sowohl bei der Bundeswehr selbst als auch im Ausland höchste Verwunderung ausgelöst hat. Wir wissen, daß Leber heute in der eigenen Partei ein Ertrinkender ist, der nach jedem Strohhalm greift. Es war unfair, einen so in Krieg und Frieden verdienstvollen Mann wie den General in fast entehrend wirkender Form Knall und Fall aus der Bundeswehr hinauszuwerfen.

Schon hören wir aus Brüssel, daß man in der obersten militärischen NATO-Führung schokkiert ist. Aber auch in der gesamten Bundeswehrführung dürfte das Verhalten des Ministers einen schweren Schock ausgelöst haben. Das unter Leber nach Abberufung von Schmidt mühsam zurückgewonnene Vertrauen der Bundeswehr in ihre politische Führung, ist erneut schwer gestört.

Wenn Minister Leber behauptet, die Mehrheit des deutschen Volkes empfinde keine Sympathien für Südafrika, so ist das schlichtweg gesagt, nicht wahr! Abgesehen davon zählt Südafrika zu den für die deutsche Wirtschaft wichtigsten Handelspartnern. Seine offenbare Brüskierung durch einen deutschen Bundesminister kann diese bisher so hervorragenden Beziehungen empfindlich stören und zu weiteren Exportausfall und damit Arbeitslosigkeit führen.

Wir können uns auch nicht denken, daß der Bundesaußenminister von dieser unüberlegten Schockhandlung Lebers beglückt ist. Wenn Leber sich von einem seiner fähigsten Generäle trennen wollte, so hätte es andere und bessere Wege gegeben, als eine solche Handlung aus Torschlußpanik!

Im übrigen stellen wir fest, daß trotz großartiger UNO-Beschlüsse die anderen Großindustriestaaten der Welt einschließlich England nach wie vor an den so vorteilhaften geschäftlichen Beziehungen zur südafrikanischen Republik interessiert bleiben. Sie werden sich ins Fäustchen lachen, wenn aufgrund einer Spannung zwischen Südafrika und der Bundesrepublik ihre eigenen Industrien das wirtschaftliche Erbe der Bundesrepublik antreten können.

Zum Besuch Genschers in Warschau:

Die Deutschen bleiben skeptisch

„Welt"-Korrespondent Manfred R. Beer berichtet aus Allenstein

Bundesaußenminister Genscher reiste letzte Woche nach Warschau. Er hat dort mit seinem polnischen Amtskollegen Olszowski drei Verträge unterzeichnet: Erstens gewährt Bonn einen Finanzkredit in Höhe von einer Milliarde Mark zum Zins von 2,5 Prozent; zweitens zahlt Bonn zur Abgeltung aller Ansprüche in der Rentenversicherung 1,3 Milliarden Mark (dieses Abkommen muß von Bundestag und Bundesrat ratifiziert werden); drittens sichert Polen die Ausreise von 120 000 bis 125 000 Deutschen zu. „Welt"-Korrespondent Manfred R. Beer besuchte das Land, in das die deutschen Milliardenbeträge fließen sollen.

Die mittägliche Ruhe im 600-Seelen-Dorf Rozynka, das vor 30 Jahren noch Rosengarth hieß, 25 Kilometer nördlich von der heutigen Wojewodschaftshauptstadt Oltsztyn (Allenstein), wird plötzlich gestört. Die Hunde von Rozynka bellen Alarm; sie schrecken Kompanien von Hafermastgänzen und Truthähnchen auf, die bisher geruhsam über den Dorfanger watschelten. Kinder laufen zusammen, sie signalisieren von Haus zu Haus: „Auto aus Deutschland ist da."

Aus dem Pfarrhaus, dem einzigen zweistökkigen Gebäude des Dorfes, hastet mit wehender Soutane ein würdiger alter Herr. Es ist der katholische Geistliche Franz Herrmann, mit seinen 84 Jahren der älteste deutsche Priester in Polen.

„Hab' dich lange nicht sehen können", sagt er zur Nichte Grit aus Deutschland. Die Nichte Grit aus Lübeck verließ am Abend des 21. Januar 1945 als zehnjähriges Kind mit dem letzten Zug, der noch die Weichselbrücke bei Dirschau passieren konnte, ihre Heimatstadt Allenstein. Zwei Stunden später waren die Russen da.

Jetzt, mehr als dreißig Jahre danach, wagt sie als Touristin die Wiederkehr nach Ostpreußen.

Ihr Onkel Franz, Ehrendomherr des Domherrenstifts von Guttstadt (Dobre Miasto) blieb damals zurück; mit ihm seine ermländische Gemeinde, die sich schutzsuchend vor dem Ansturm der sowjetischen Truppen um die 1359 erbaute deutsche Pfarrkirche von Rosengarth scharte. Der Domherr sagt: „Es war alles zu spät, damals im eisklirrenden Januar 1945, viel zu spät . . ."

Das Ermlanddorf Rosengarth treckte nicht. Wohin auch? Kanonikus Herrmann: „Mein Amtsbruder im Nachbarort Münsterberg ist mit dem ganzen Dorf aufgebrochen. Ein kleiner Teil ist durchgekommen, viele sind umgekommen auf dem Eis des Frischen Haff, und viele wurden von den russischen Panzern eingeholt und mußten zurück . . ."

Bald begann die Polenzeit in Rosengarth. Pfarrer Franz Herrmann sah dem unabänderlichen Schicksal ruhigen Gewissens entgegen. Er hatte Anfang des Krieges, damals noch in Graudenz, Polen getauft und Polen die Beichte abgenommen — ein Verbrechen in den Augen der NS-Machthaber. Und er hatte versucht, das Los polnischer Menschen zu lindern. Auch von der Kanzel herab ließ er es an Kritik zu den Ubergriffen der Sieger nicht fehlen.

All dies brachte dem Pfarrer Herrmann sieben Monate Untersuchungshaft und die Verurteilung zu einem Jahr und neun Monaten Zuchthaus ein. 1944 durfte er sich in das Pfarrhaus im einsamen Rosengarth zurückziehen.

Nur noch vier deutsche Familien sind heute im Dorf, aber auch sie möchten weg, wenn das so einfach wäre, „ins Reich zu kommen", wie sie sagen. Der greise Domherr Herrmann — 1967 offiziell eremitiert, aber noch immer freiwillig als Seelsorger tätig — ist ein Beispiel dafür, wie schwer es geworden ist, Polen westwärts zu verlassen.

Dabei ist die Bitte des 84jährigen, die er unentwegt gestellt hat, eher bescheiden: „Ich will ja nur die Familien meiner Brüder in Lübeck und Ingolstadt besuchen — und dann gleich wieder ins Ermland zurückkehren. Denn da will ich bleiben . . ."

Aus unerfindlichen Gründen verwehren ihm die polnischen Dienststellen bisher das Visum.

„Wollen in die Bundesrepublik umsiedeln" — das ist die Parole vieler Deutscher in Ostpreußen. Mehr als 30 000 gibt es davon noch rund um Allenstein, die zurück nach Deutschland wollen.

Es soll eine Reise ohne Wiederkehr sein. Schweren Herzens wollen sie die alte Heimat verlassen. Deutsche im Raum von Allenstein, die wütend sind, daß sie in der offiziellen Bonner Diktion als „deutschstämmige Polen" bezeichnet werden (ein Maschineningenieur in Masuren: „Das ist eine arge Beleidigung für uns, realistisch müßte es heißen: ‚Deutsche polnischer Staatsangehörigkeit'.") kommen zumeist aus der Landwirtschaft. Sie haben wohlgeordnete Anwesen, die sie selbständig bewirtschaften, und die Erträge — Fleisch, Milch, Butter, Geflügel, Eier — auf dem freien Markt verkaufen können — 83 Prozent der Landwirtschaft im kommunistischen Polen sind noch immer Privatbesitz.

Es geht ihnen wirtschaftlich nicht schlecht, sie haben ihr Auskommen. Um die Ausreisegenehmigung in die Bundesrepublik zu erlangen — in die „DDR" möchte keiner — müssen sie indes nicht nur Tausende von Zloty zahlen; sie haben auch die Auflage, dem polnischen Staat Grund und Boden kostenlos zu übereignen.

Dennoch wollen sie weg. Sie wissen genau um die Zustände in der Bundesrepublik. Arbeitslosigkeit und Inflation aber schrecken sie kaum, „Ich weiß, daß ich dann kein Landwirt mehr sein kann", sagt ein Bauer aus Purden in Masuren. „Aber wir haben viel lernen müssen in den letzten dreißig Jahren. Wir mußten Tischler sein, Maurer, Schlosser, Straßenarbeiter, Dachdecker — ich komme schon zurecht."

Seine Geschwister leben im Kölner Raum. Aber viermal wurde ihm der Antrag auf Umsiedlung verweigert. Der 39jährige fragt: „Warum läßt man mich nicht raus mit meiner Frau und meinen beiden Söhnen?"

Er kann das nicht verstehen, denn: „Richtige Polen sind von hier schon weggekommen ins Reich, die sich plötzlich als Deutsche aufspielten. Und ich weiß, daß sie heute Mitglieder des ‚Zwiazek Polakow w Niemczeck' (Bund der Polen in Deutschland) sind . . . Wir aber müssen als Deutsche noch immer dableiben . . ."

Wie lange noch? Er und viele andere Deutsche, die wir in ermländischen und masurischen Dörfern besucht haben, sind eher skeptisch, und sie sind enttäuscht. Sie alle möchten lieber heute als morgen die alte Heimat verlassen. Aber sie sehen in der Schmidt-Gierek-Absprache von Helsinki, die jetzt von Außenminister Genscher in Warschau unterzeichnet wird, neue Hindernisse. Die Zusage der polnischen Regierung, 120 000 bis 125 000 Deutsche ausreisen zu lassen, stimmt sie bedenklich.

„Wir sind doch viel mehr", sagt ein Schlosser im ostpreußischen Warthenburg, „es sind doch zumindest 280 000. Alle Deutsche, die ich kenne, wollen von hier weg. Aber es wird jetzt noch viel schwieriger werden, die Ausreisegenehmigung zu bekommen. Welche Instanz soll eigentlich aufzählen, wer in den nächsten vier Jahren abziehen darf? Die Polen wollen uns nicht fortlassen, glauben Sie mir das bitte . . ."



Besuch bei Onkel Franz in Rosengarth Ende September 1975: Nichte Grit Beer, die vor 30 Jahren Allenstein verließ, ist Mitglied der Lübecker Bügerschaft (CDU-Fraktion)

Foto „Die Welt"



600 Seelen zählt das Dorf Rosengarth, 25 Kilometer von Allenstein entfernt.

Andere Meinungen

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Echte Freunde in Paris?

Bonn — *„Rußland und Frankreich sind natürlich Verbündete gegen einen Dritten — gegen Deutschland. Wem das anachronistisch erscheint, möge nachlesen, was Michel Debré, der ehemalige Premierminister, dem Pariser ‚Monde' anvertraute. ‚Die Sicherheit Frankreichs, erste Sorge unserer Diplomatie, ist heute und für unabsehbare Zeit gebunden an die Aufrechterhaltung der Grenzen, die der Zweite Weltkrieg in Europa setzte. Diese kapitale Feststellung bildet zwischen Frankreich und der Sowjetunion die Basis eines fundamentalen Einvernehmens." — Tatsache ist, daß Frankreich gegenüber den Deutschen Mißtrauen hegt und sein Sicherheitsbedürfnis immer noch am besten in der Sowjetunion verwaltet sieht. — Der Ostdeutsche Honekker beseitigte dieser Tage in Moskau mit einem Federstrich die letzten Überbleibsel einer gesamtdeutschen Wiedervereinigungspolitik. Tags darauf versicherte die Bonner Regierung, daß sie nach wie vor die Vereinigung der Nation als ihr außenpolitisches Ziel ansehe. Man mag sich fragen, welches der beiden Deutschland für Paris der bessere Verbündete ist."*

Frankfurter Rundschau

Volksmeinung ist unwichtig

Frankfurt — *„Das Volk der ‚DDR' erfuhr erst am 26. Gründungstag seines Staates, warum es den ohne Führung feiern mußte: In Moskau wurde ein neuer Freundschaftsvertrag mit der Sowjetunion unterschrieben . . . Möglicherweise erhofft sich vor allem die Sowjetunion davon eine Stärkung ihrer Autorität bei den kommunistischen Parteien der anderen Länder Europas. Unter denen ist in letzter Zeit offenbar der Widerstand gegen den ideologischen Führungsanspruch Moskaus gewachsen . . . Zugleich aber demonstrierte die ‚DDR'-Spitze, wie wenig sie sich dabei um die Wirkung auf die Bevölkerung kümmert. Die Reise nach Moskau, deren Zweck nicht mitgeteilt wurde, löste Befremden, Verwirrung und Spekulation aus. Die abermalige Streichung einer Formel, die auf die Einheit Deutschlands hindeutete, . . . rührte bei nicht wenigen ‚DDR'-Bürgern widerstrebende Emotionen auf . . . Man weiß, daß es einstweilen vorbei damit ist, aber man will es nicht dauernd hören und feiern."*

DIE ZEIT

Das Dilemma der CDU

Hamburg — *„Lob oder Tadel für Biedenkopf — beides würde Kohl Feinde machen. So sind denn seine Äußerungen von wohlwollender Ungenauigkeit. Begeisterung für seinen Generalsekretär, auch für dessen Wunsch, an der Spitze der nordrhein-westfälischen Landesliste für den Bundestag zu kandidieren, ist indes nicht erkennbar. Der Unmut über Biedenkopf ist weit verbreitet bei den Christdemokraten. ‚Es ist ein Jammer', seufzte ein alter CDU-Fuhrmann, ‚da schmoren die anderen so schön in der Pfanne, und plötzlich setzt der Generalsekretär auch unsere Partei aufs Feuer.'"*

Blick in die Geschichte:

Der Zerfall des Reiches

Im Herbst 1520 ballten sich Ereignisse von weltpolitischer Bedeutung

Im selben Monat Oktober des Jahres 1520, an dessen 23. Tag der Mann zum deutschen Kaiser gekrönt wurde, der ein Imperium ungeahnten Ausmaßes lenkte und verwaltete, ließ Martin Luther seine schärfste Schrift gegen Rom erscheinen. Der Habsburger Karl V. war immerhin, ehe er 1519 zum Kaiser gewählt wurde, König von Spanien gewesen, Luther hingegen bis zum Tage des Thesenanschlages unbekannt. Karl nahm in jenem Oktober 1520 den Titel eines erwählten Kaisers an — auf Grund eines päpstlichen Schreibens — und Luther verbrannte wenige Wochen nach der Aachener Krönung die Bannbulle.

So ballen sich in den Herbst des Jahres 1520 Ereignisse weltpolitischer Bedeutung. Was bereits bei der Wahl des burgundischen Spaniers Karl deutlich wurde, nahm in den folgenden Jahren Gestalt an. Und der Krönungstag zu Aachen war nur ein Symbol: Keiner der deutschen Reichsfürsten war 1519 stark genug gewesen, das Reich in seinen Händen zu halten. Weder der weise Friedrich von Sachsen noch der ehrgeizige Joachim von Brandenburg — von den anderen Kurfürsten ganz zu schweigen. Alle zusammen waren sie den Geldern erlegen, die der Habsburger aufwenden konnte, um seine Wahl zum Kaiser zu betreiben, obschon er wenig deutsch sprach und Deutschland nie kannte.

Konnten aber die Fürsten schon nicht die Politik der Kaiseridee — Herstellung der Reichseinheit — selbständig fortsetzen, so legten sie dem jungen Kaiser eine Fessel an, indem sie ihn die berühmte Wahlkapitulation beschwören ließen, die den Ständen ein Recht an der Mitregierung und ein Widerstandsrecht verbriefte. Dennoch erhoffte sich die rheinische Bevölkerung von diesem Manne die Herstellung der allgemeinen Ordnung, glaubte sie, daß er der Einiger des Reiches werden könne und jubelte — die schwere politische Krise nicht sehend — dem „jungen, edlen Blut vom Hause Osterreich" zu.

Immerhin, die Fürsten hatten erkannt und vorbeugend gehandelt. Die Wahlkapitulation wirkte sich segensreich für sie aus: Sie wurde eine Stütze zur Entwicklung des Territorialstaates und zur Zerrissenheit Deutschlands. Der Kaiser jedoch sah seine vielen Länder: Spanien und Italien, Burgund und Österreich, Übersee und weniger Deutschland, das zum Land der Reformation wurde. Dafür sah er die heilige römische Kirche, die als einigendes Band für seine Länder wirken sollte. Als er 1521 Luther in Worms befahl, seine Lehre zu widerrufen, zeigte es sich. Luther stand zu seinen Worten und diese blieben stehen.

Und damit verfestigte sich der Zerfall des Reiches: neben die politische Entwicklung trat die konfessionelle Spaltung. Aber jener 23. Oktober 1520 war in vollem Prunk gefeiert worden, hatte die Bevölkerung hoffen lassen, ein einiges Reich zu sehen, hatte sie an die Kraft des jungen Kaisers glauben lassen. Seltsame Paradoxie zwischen Sein und Schein, seltsamer Zusammenprall zwischen Ideologie und Wahrheit.

Ludwig Renz



„Na, geh ran — die Leute wollen Suppe!"

Zeichnung AP

Elefanten, Küken, Krokodile ...

Eine Frauengruppe in Hamburg veranstaltete einen Basar zugunsten der Bruderhilfe



Prunkstücke der Ausstellung: Die eigene Lebensgeschichte auf einem Wandteppich ...

Das war schon eine tolle Sache: innerhalb weniger Minuten verwandelte sich der Saal des Harburger Gasthauses ‚Zur grünen Tanne' zum Theater. Die Mutter, gewandet in der Mode jener Jahre, da ein rüschenbezogenes Nachthemd und Schlafhäubchen die gute Nacht symbolisierten, kontrollierte die Schlorren. Zehn Paar mußten es sein, und wenn dem so war, dann waren alle die lieben Kinderlein zu Hause. Sie zählte und zählte und es waren eben nur neun. Selbst der Ehemann, aus dem Schlaf geholt, vermochte nicht auf zehn zu kommen, wenn eben nur neun Paar Schlorren aufgereiht waren. Doch des Rätsels Lösung kam, als eines der lieben Kinderlein, laut nach der Mutter rufend, bekannte: „Dat Franzke is mit sine Schlorre im Bett."

Die eingangs angeführte kleine Szene ist aus jener netten Veranstaltung herausgegriffen, zu der die Frauen der Gruppe Harburg/Wilhelmsburg eingeladen und die sie gestaltet hatten. Da gab es manche Überraschung: vor allem eine Ausstellung mit allerlei Handarbeiten und überdies auch noch einen Basar, mit dem es seine eigene Bewandtnis hatte. Schwer, alle die handgearbeiteten Ausstellungsstücke zu beschreiben. Man sah Kissenbezüge mit eingearbeiteten schönen Motiven, selbstgehäkelte Pullover und besondere Anerkennung fand gar ein selbstgestricktes Kleid. Mit besonderem Stolz wies die Frauengruppe handgewebte und bestickte Tischtücher vor, Stickbildchen und einen selbstgeknüpften Teppich, für den dann allerdings ein männliches Wesen verantwortlich zeichnete. Ein Kotau sozusagen vor dem starken Geschlecht. Bilder aus feinster Laubsägearbeit waren von Frauenhand entstanden. Sicherlich mit vielen Erinnerungen verbunden war ein besticktes weißes Kleid aus dem Jahre 1929. Noch aus der Internierungszeit stammten aus Strümpfen genähte Handtäschchen. In dem ebenfalls selbstgenähten Zigarettenetui fand sich noch eine 30 Jahre alte Zigarette. Notizhefte, ein Ostpreußenblatt vom März 1950, ein Buch mit Holzschnittabbildungen von Ottilie Kollwitz und ein Fotoalbum vervollständigten die Sammlung der Erinnerungsstücke.

Alle ausgestellten Sachen wurden anerkennend begutachtet und hatten auch schon Interessenten gefunden, doch die schönen Handarbeiten und die persönlichen Andenken aus vergangenen Zeiten waren verständlicherweise unverkäuflich. Kaufen konnte man dagegen im Basar, für den die Frauengruppe in ihren wöchentlich abgehaltenen Bastelstunden Stofftiere wie Elefanten, Küken, Krokodile und Schildkröten genäht hatte. Der Ideenreichtum der angefertigten Stoffsachen und sonstigen Basteleien war bewundernswert. Besonders gut gefielen die kleinen Eulen aus Wollresten, die auf dünnen Ästen sitzend neben dem großen Basartisch hingen. Die Frauen hatten mit der Herstellung dieser verschiedenen Handarbeiten eine wirklich schwer zu übertreffende Geschicklichkeit bewiesen. Am Vergnügen während der Bastelstunden wird es auch nicht gefehlt haben.

Die Treffen bieten den Frauen die Gelegenheit, sich über alle möglichen Dinge zu unterhalten und ihre Probleme zu besprechen. Auch das ist Sinn solcher gemeinsamer Stunden.

In dem vielseitigen und interessanten Programm des Abends verdient eine Modenschau hervorgehoben zu werden, bei der zur Abwechslung einmal nicht die neuesten Modelle kreiert, sondern eben Kleidung von damals vorgeführt wurde. Von Akkordeonmusik untermalt, wurden handgewebte Kleider mit Bortenmustern und andere typisch ostpreußische Alltags- und Festtagskleidung gezeigt, die erstaunlicherweise der heutigen Mode gleicht. Eine Singgruppe, humorgewürzte Vorträge wie etwa ‚Das Flohchen' und andere lustige Verse fanden ein dankbares Publikum. Frau Hartmann, aktive Leiterin dieser Frauengruppe, konnte an diesem Abend nicht nur ihre Frauen und Gäste aus Harburg und Wilhelmsburg begrüßen, sondern hatte auch Hamburger Besuch: so Eva Müller, die Landesfrauenreferentin, und nicht zuletzt Hanna Wangerin, die Leiterin der Kulturabteilung der Bundeslandsmannschaft, die ihre Mitarbeiterin Else Gruchow mitgebracht und überdies der Frauengruppe die nach Originalen genähten Kostüme für die ‚Schlorren-Zählung' zur Verfügung gestellt hatte. Und den Tip für die Ausstellung, so sagte Frau Hartmann, habe sie durch die von Hanna Wangerin veranstalteten Werkwochen erhalten: bei diesem jährlichen Treffen sei ihr der Einfall gekommen, eine Ausstellung zu gestalten. So etwa, wie sie Hanna Wangerin unter dem Stichwort ‚Erhalten — Gestalten' angelegt und worunter sie die Erinnerungen an die Heimat gesammelt hat.

Eine besonders nette Idee war der Basar, und ein Gewinn obendrein, denn der Erlös aus dem Verkauf war für die Bruderhilfe Ostpreußen gedacht, die auch in diesem Jahr wieder in die Lage versetzt werden soll, Weihnachten Paketchen zu verschicken. Frau Hartmann teilte auf, was sich an diesem Abend ergeben hatte: 550 DM für die Bruderhilfe und 200 DM, die Hanna Wangerin für ihre verdienstvolle Ausstellung ‚Erhalten — Gestalten' zur Verfügung gestellt werden konnten. Wäre noch nachzutragen, daß sich die Besitzerin eines herrlichen handgewebten Damast-Tischtuches mit eingestickten Initialen von diesem Prachtstück trennte, um es ebenfalls für die Ausstellung zur Verfügung zu stellen. Eine Geste, die auch andere Teilnehmer veranlaßte, einige Teile beizusteuern, und die herzlichen Dank fand.

Alles in allem kann berichtet werden, daß die Frauengruppe in Harburg/Wilhelmsburg einen originellen und gut organisierten Abend durchzuführen verstand, der zweifelsohne geeignet war, Interesse für die Kulturarbeit der Landsmannschaft Ostpreußen zu wecken und der lange in guter Erinnerung bleiben wird. Mit dem ‚Ade zur guten Nacht' trennte man sich nach einigen gemütlichen und vergnüglichen Stunden. Die Gastgeber dürfen davon überzeugt sein, daß dieser Abend für alle ein Gewinn und für die Arbeit ein voller Erfolg war.

Cornelia Sternberg



... und feine Laubsägearbeiten mit historischen Motiven — Fotos (2) Sternberg

Jugend, Glück und Lebensfreude

Kleinanzeigen können gefährlich sein

Das Geheimnis des Erfolgs!" „Seit ich den Stein des Himmels trage, habe ich weder Schmerzen noch brauche ich den Stock." „Erwerben Sie Selbstvertrauen durch athletische Haltung." „Schon wird glattes Haar zum Lockenkopf ..."

Wer hätte nicht einmal beim Durchblättern einer Illustrierten oder Zeitung die zahllosen Kleinanzeigen bestaunt, die dem Betrachter durch auffällige Aufmachung geradezu ins Auge springen! Jugend, Gesundheit, Glück und Lebensfreude werden angepriesen ‚auf Teufel komm raus'. Für den einen sind sie Grund zum Ärgern, andere aber wenden sich mit einem verschämten Lächeln ab. Und — seien wir doch einmal ehrlich — wem hätten noch nicht die Finger gejuckt, so ein Wunderding einmal zu bestellen?

Schlaue Zeitgenossen allerdings lassen die Finger von solchen Kleinanzeigen. Sie wissen im voraus von dem ‚Mumpitz', der hier mit der Leichtgläubigkeit der Verbraucher getrieben wird. Wenn man aber einmal auf diese Angebote hereingefallen ist, sollte man in Zukunft vorsichtiger sein. Denn meistens muß der Geldbeutel dran glauben. Und das kann schwerwiegende Folgen haben. Gerade alte und einsame Menschen sind die bevorzugte Zielgruppe dieser unlauteren Anbieter. Um endlich aus der Einsamkeit herauszukommen und um auch einmal im Leben Glück zu haben, lassen sie sich oft selbst unsinnige Dinge einreden. Schwierige Situationen lassen sich auch ohne teuer erstandenes Amulett oder Talisman meistern; mit ein wenig gutem Willen schafft man die größten Hürden.

Hinzu kommt, daß die Angebote in Kleinanzeigen, die das Leben erleichtern sollen, den Alltag auch erschweren können. Technische Mängel und falsche Versprechungen bei ‚Eisgleitschützern', ‚Kleinnähmaschinen' und ‚Geradehaltern' strafen den relativ niedrigen Preis oft Lügen.

Aus diesem Grund hat der Verbraucherschutzverein in Verbindung mit einem unabhängigen Testinstitut einmal diese Angebote unter die Lupe genommen und herausgefunden, daß fast alle Werbeaussagen gegen das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb verstoßen. Der Verein hat die Firmen veranlaßt, in Zukunft diese Aussagen zu unterlassen. Verbraucher, die irreführende Werbung, unlautere Geschäftspraktiken oder andere Wettbewerbsverstöße entdeckt haben, wenden sich am besten in Form einer eidesstattlichen Erklärung an den Verein zum Schutz der Verbraucher gegen unlauteren Wettbewerb, 1 Berlin 30, Bayreuther Straße 41.

Viel Geld und große Enttäuschungen hätten schon vermieden werden können, wenn sich die Öffentlichkeit weitgehender über die Arbeit der Verbraucherverbände informiert hätte. Zu diesem Zweck veranstaltet die Arbeitsgemeinschaft der Verbraucher seit 1967 alle zwei Jahre eine Woche des Verbrauchers. In diesem Jahr findet die Aktionswoche vom 20. bis 25. Oktober statt. Mit Filmen, Wettbewerben und Broschüren sollen die Verbraucher über die Arbeit der Verbände aufgeklärt werden. Ein wichtiges Anliegen — denn es geht um unser Geld!

Helga Beck

Der Flur wird zum Schmuckkästchen

Mit ein wenig Geschick kann man auch einen Durchgangsraum wohnlich und gemütlich machen

Ob im Einzimmer-Appartment, einer kleinen Wohnung oder in einem großen Familienhaus: vieles spielt sich zwischen Tür und Angel ab, nämlich im Flur. Hier wird der Zeitungsjunge bezahlt, der Postbote abgefertigt, die Schulkinder werfen dort ihre Ranzen hin, die Mutter stellt die Einkaufstaschen ab, man zieht seine nassen Schuhe aus. Und natürlich werden im Flur auch die Gäste empfangen. Grund genug, schon hier mit der Wohnkultur zu beginnen. Leicht ist das — zugegeben — nicht. Denn Flure sind meist enge Schläuche, deren Einrichtung äußerst schwierig ist. Da ist es gut, ein paar Tips zu kennen, die sich bewährt haben.

Bei der Farbwahl sollten Sie sorgfältig vorgehen. Entscheiden Sie sich für helle Tapeten und eine neutrale Auslegware, dann wirkt Ihr Flur weiter und luftiger. Bei einem winkligen Flur oder einem, der sich unter dem Dach befindet, sorgt eine dichtgemusterte Tapete für einen Ausgleich. Im Flur dürfen Sie mit Farben zaubern. Sie brauchen auch nicht vor kräftigen Tönen zurückzuschrecken. Was in einem Wohnraum vielleicht schon aufdringlich wirkt, sorgt im ‚Schlauch' für Belebung und gute Laune. Denn im Flur halten Sie sich ja nicht stundenlang auf. Ein weiteres Hilfsmittel sind große Wohnspiegel. Bringt man zwei einander gegenüberliegend an, wird aus dem engen Flur eine weite, geräumige Diele. Heizkörper werden immer wieder zum Problem. Sie wirken störend in dem kleinen Raum und nehmen Platz weg. Die Auffälligkeit nimmt man ihnen, indem man sie im gleichen Farbton wie die Tapete anstreicht.

Für eine großartige Garderobenanbauwand ist in den wenigsten Fluren Platz. In so einem Fall können Sie sich mit einem Kasten aus Kiefernholz behelfen, den Ihnen der Tischler nach Maß zuschneidet. Wollen Sie das Hängebord farbig haben, können Sie auf das billigere Sperrholz ausweichen. Über den rechteckigen Holzkasten kommt ein Spiegel. Leichte, luftige Garderoben gibt es in genügender Auswahl in den Einrichtungshäusern. Sie können es aber auch ganz originell und preiswert haben. Montieren Sie an der Wand drei große Badehandtuchhalter übereinander und hängen Sie Bügel daran.

Haben Ihnen die Klappsitze in den Bundesbahnzügen schon öfter imponiert? Nun, Sie können diese Idee für Ihren Flur übernehmen. Wird er nicht benutzt, beanspruchen die Sitze keinen Platz. Ist Ihr Flur hoch und schmal, dann sollten Sie den Raum unter der Decke ausnutzen. Bringen Sie an der Schmalwand auf zwei Leisten über der Tür eine Tischlerplatte an. Sie leistet für Koffer und anderes Sperrgut, das man nicht täglich braucht, gute Dienste. Hat Ihr Flur mehr Türen, als Ihnen lieb ist, dann machen Sie eine schnellsitens dicht. Die überflüssige Nische ist ein Gewinn. Hier können Sie im unteren Teil Borde einhängen und diese mit einer Tür verschließen. Ob Sie das Ganze als Schuhschrank nutzen (dann aber für Belüftung sorgen!) oder Mützen, Handschuhe und Schals unterbringen, bleibt Ihnen überlassen. In der oberen Hälfte der stillgelegten Tür macht sich ein Spiegel gut. Es darf aber auch eine hübsche Graphik sein, die so den richtigen Rahmen findet.

Das Zählerkästchen im Flur können Sie durch eine Ahnengalerie verdecken. Der Grundstock dafür ist eine mit Stoff bezogene Sperrholzplatte. Kramen Sie alle vergilbten Familienfotos hervor (oder lassen Sie Reproduktionen anfertigen). Dicht an dicht, in originellen Rahmen — oval, mit Schnörkeln, rechteckig und rund — werden die Fotos zu einem ungewöhnlichen Wandschmuck. Ein Flur, auch wenn er nur Durchgangsstation ist, sollte immer wohnlich und gemütlich wirken.

Christa-Maria Brockmann



Viel Leben und Weite im engen Flur — Foto np

PAUL BROCK

Jenseits des Stromes

13. Fortsetzung

„Ja, ihre Mutter — wissen Sie, eine Kätnersfrau; eines Tages — ihr Mann ist wohl schon vor längerer Zeit gestorben — eines Tages kommt ein Zigeuner vorbei, ein Pferdehändler; na, sie will ein Pferd verkaufen, sagt sie. Der Zigeuner geht mit ihr in den Stall und kauft das Pferd, und nach neun Monaten wird die Berta geboren."

Ich erhebe mich: „Nun muß ich aber gehen, ich habe noch einen Auftrag auszuführen."

„So? Was macht Ricke?"

„Danke! Es geht ihr gut!"

Gerade als ich zur Tür hinausgehen will, kommt der Amtsvorsteher. Ich berichte ihm, was mich hergeführt hat: „Ich möchte den Hof kaufen; der Herr Hildebrandt könnte ihn ja dann noch weiter verwalten."

„So, wollen Sie ihn nicht selbst bewirtschaften?"

Ich ziehe die Schultern hoch: „Will mal sehen — vielleicht später; es ist nur — na, man möchte doch bodenständig sein."

„Ja, ja!" — Der Amtsvorsteher ist von meinem Plan sehr eingenommen; „ja, das ist richtig, ich werde alles Mögliche für Sie tun. Wir haben uns schon darüber immer gewundert, daß Sie — ah, Entschuldigung, hmhm!"

„Also auf bald!" verabschiede ich mich.

Man hat sich also schon immer gewundert, geht es mir durch den Sinn, während ich Worschek suche; man soll sich auch weiterhin wundern. Es geschieht ja hier so viel Verwunderliches, da kommt es schon nicht mehr so sehr darauf an.

Worschek treffe ich endlich auf der Brandstelle. Er erbleicht, als er mich sieht. „Sie kommen —?"

„Ich komme als Friedensbote", tröste ich ihn. Er tut mir beinahe leid, der arme Kerl, wie er vor jedem dürren Blatt, das ihn anweht, erschrickt. Da steht er nun am Kreuzweg, für Gott verloren und für den Teufel zu schade.

„Solveigh will Sie erlösen", sage ich.

„Wie —?"

„Charlotte Höpfner will Sie heiraten!"

„Sie will — —?"

„In Gottes und des Teufels Namen Ihre Frau werden! — Verzeihung, da fällt mir ein — sie hat es auf eine Formel gebracht: sie will eine Ehe mit Ihnen eingehen!"

„Ach so, das ist nicht dasselbe?"

„Nein, das ist nicht dasselbe, Herr Worschek; ich hoffe, daß Sie die ganze Tragweite dieser Sache verstehen und würdigen können."

„Aber ich verstehe nicht..."

„Das kann ich mir denken", sage ich; „offen gestanden verstehe ich auch nicht, aber ich habe so meine Gedanken darüber."

„Und darf ich wissen, was Sie denken?"

„Jawohl, das dürfen Sie; Charlotte ist Ihnen geneigt; sie möchte Ihnen helfen, Anfang und Ursache ist mir natürlich auch verborgen, das dürften Sie besser wissen; Sie haben ja mit ihr in — nun, in Hausgemeinschaft gelebt..."

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort!"

„So, nun — ich weiß es ja nicht — — dann hat sich eben bei ihr alles in der Stille des Herzens vollzogen — — aber nun ist alles in Verwirrung geraten, durch Ihr verfluchtes Ansinnen."

„Herr!"

„Ja, gut — gut; wir wollen doch als Männer ehrlich miteinander reden; also, es ist alles in Verwirrung geraten. Außerdem fürchtet sie das — nun, das Erlebnis — verstehen Sie? Sie werden da wohl — fürs erste bestimmt — Verzicht leisten müssen."

„Ja, aber ich verstehe noch immer nicht..."

„Das will ich Ihnen auch erklären: Sie will schon allerlei für Sie tun, nur den Eid kann sie nicht auf sich nehmen, das ist doch auch schließlich verständlich — also: als Ihre Frau wird sie aller Voraussicht nach davon entbunden sein."

„Selbstverständlich, das leuchtet mir ein."

„Na also!"

„Aber — in drei Wochen ist bereits die Gerichtsverhandlung."

„In drei Wochen? — Das geht verflucht schnell. Nun, ich denke, wenn die Papiere in Ordnung sind, — in vierzehn Tagen könnten Sie verheiratet sein."

Worschek muß lachen; es kommt ihm wohl sehr komisch vor. Nun, mag er lachen; Charlotte ist es bitterer Ernst — leider!

„Mann", sage ich, „wissen Sie auch, was das für das Mädel und für Sie — bedeutet?"

Da läßt er den Kopf hängen und hört auf zu lachen.

„Alle guten Geister loben den Herrn — Sie sind einverstanden?"

„Ja", sagt er.

„Wo gedenken Sie zu wohnen", frage ich; „Sie haben noch nicht daran gedacht? Passen Sie auf: ich bin dabei, den Riedelschen Hof zu kaufen, Sie können da mit Charlotte zuerst Wohnung nehmen."

Worschek ist gerührt. „Danke!" sagt er.

„Nun, abgemacht. — Es ist wohl das beste, Sie gehen selbst zu ihr; sie ist bei ihrem Vater. Die Kinder sind übrigens noch bei uns."

„Danke!" wiederholt Worschek. Das Ereignis mit Charlotte scheint ihn tief angerührt zu haben.

*

An diesem Abend komme ich sehr spät nach Hause. Ich habe mir den Riedelschen Hof angesehen; es muß viel aufgewendet werden, wenn er sich rentabel halten soll, vieles ist vernachlässigt, schon von lange her, der junge Verwalter trägt keine Schuld daran.

Der Amtsvorsteher und seine junge Frau haben mich begleitet und mir alles gezeigt.

Während der alte Herr mir die Ställe zeigt, läßt seine Frau sich von Hildebrandt durch den Garten führen; sie liebt die Blumen so sehr.

Als wir mit den Ställen fertig sind, gehen wir ebenfalls durch den Park; ich bin sehr wohlgelaunt und beginne, ein lustiges Lied zu pfeifen; Hildebrandt kommt uns entgegen, allein —; er hat glänzende Augen. „Sie freuen sich wohl auch", sage ich zu ihm, „daß nun hier alles wieder geordnet sein wird."

Zeichnung Nomeda v. Oldenburg

Fortsetzung folgt

Herbert Meinhard Mühlpfordt

Wettstreit der Intelligenzen

Es wurde Abend. Die Kühe trotteten gemächlich von der Weide den wohlbekannten Weg ins Dorf. Dort angekommen, löste sich der Zug auf, jede Kuh schritt ihrem Stall zu.

Langsam, schaukelnden Ganges, das Euter strotzend gefüllt, kam eine schleppfüßige Kuh den Hügel hinauf zu ihrem Hof. Hart hinter ihr trottete geduldig ein fetter Hammel daher. Kein Hirt und kein Hütejunge kümmerte sich um Kuh und Schaf.

Jetzt waren sie am Ziel. Aber die leichte Lattentür zum Hof, auf den die Tiere zweifellos gehörten, war nicht weit offen — wie sonst wohl — sondern sie war angelehnt, so daß ein etwa Handbreit großer Spalt klaffte. Der leichteste Anstoß hätte die Tür weit geöffnet.

Die Kuh trollte sich zur Tür, aber die war nicht so weit offen, daß ihr schwerer, breiter Leib hätte hindurchschreiten können. Das sah sie. Was tat sie also: Sie blieb stehen.

Was tat der Hammel? Als sein Vordermann stehen blieb, blieb auch er stehen.

So standen sie selbander und warteten geduldig. Ich stand dabei und wartete auch. Ich wollte doch sehen, wie sich dieses Drama weiter entwickeln würde.

Ich dachte daran, daß Vater Brehm die Schafe die dümmsten aller Tiere nennt und in der Rangordnung der Dummheit dem Rind den zweiten Platz einräumt. Sollte sich dies hier erweisen?

Als wir drei fünf Minuten geduldig gewartet hatten, wog ich voller Spannung die schwere Aufgabe, die sich der führenden Kuh hier auftat, und ihr Gehirn gegeneinander ab: würde sie auf den winzigen, aber doch erleuchtenden Gedankensprung kommen, einmal mit der Schnauze oder der breiten, sturen Stirn gegen die schwanke Holztür zu tippen, worauf diese sperrangelweit aufgegangen wäre? Oder würde gar der Hammel die Führerrolle übernehmen und diese schwierige Gedankenassoziation fertigbringen?

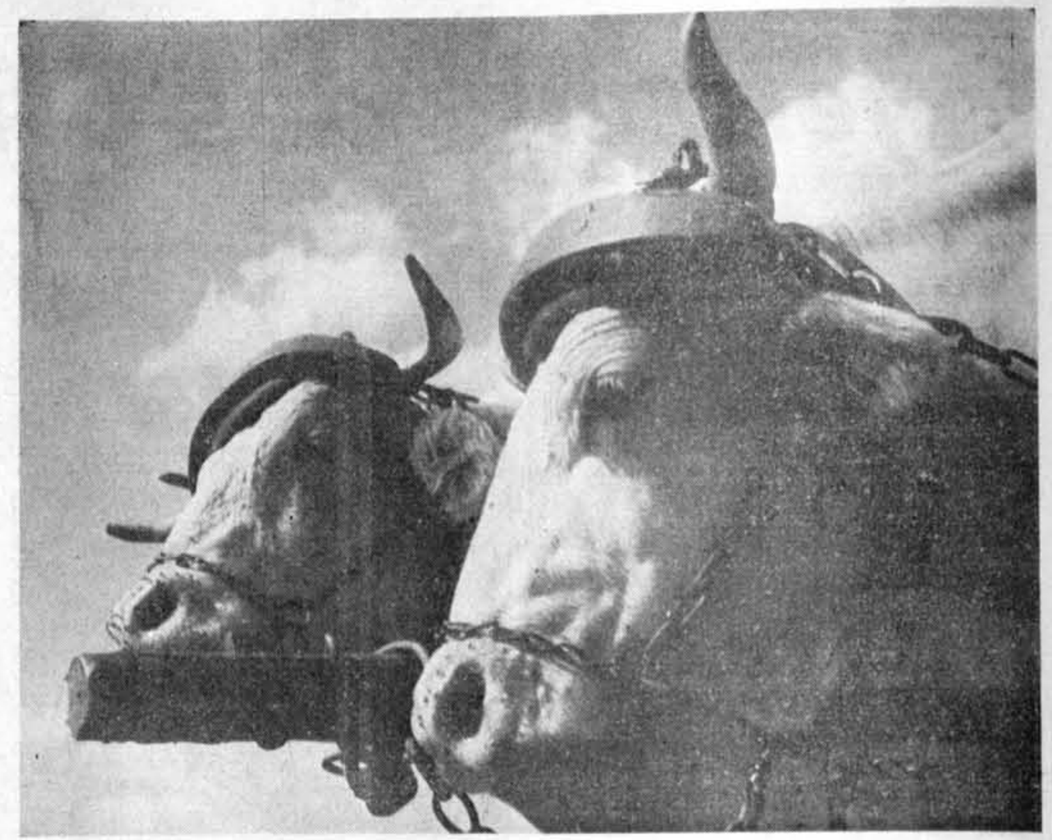
Sein Verhalten sah nicht danach aus. Mit unendlicher Geduld stand er regungslos hinter dem wedelnden Kuhschwanz in genau gleicher Entfernung, wie er der Kuh den ganzen Weg nachgeschritten war, und blickte blöde vor sich hin.

Nein — ich sah es nur zu deutlich — von ihm war keine rettende Tat zu erwarten. Ihn gab ich auf.

Aber vielleicht die Kuh? Ich wagte zu hoffen, denn sie wurde ungeduldig, und der Schwanz wedelte heftiger. Das volle Euter mochte schmerzen — der Stall rief — sie stieß endlich ein lautes Muh! hervor.

Der Hammel machte seinem Namen Ehre; er stand noch immer unbewegt und stumpfsinnig hinter der Kuh und döste stumm vor sich hin.

Die Kuh ließ von Zeit zu Zeit ein erneutes ‚Muh' vernehmen. Aber auf den rettenden Gedanken kam sie nicht. Ich wartete vergebens — die Tiere auch. Wie lange das wohl so weiter gehen würde? Einmal mußte sich doch irgend etwas ereignen! Mitleid ergriff mich. Sollte ich den Retter spielen und an die Tür tippen?



Starke Helfer bei der Arbeit

Aber nein — der Tierbeobachter in mir, der Forschergeist, siegte!

Vielleicht kam die Kuh mit der Zeit doch noch auf den rettenden Ausweg? Denn sie war wirklich ungeduldig. Aber der Hammel, der Hammel blieb rettungslos stumpfsinnig und scheinbar wunschlos. Vater Brehm hatte recht!

Niemand kam. Wir warteten geduldig.

Aber das Schicksal ist manchmal barmherzig. Endlich griff ein Deus ex machina ein: er hatte die Gestalt eines jener sandgelben Dorfköter von höchst zweifelhafter Promenadenmischung; er gehörte wohl auch zu dem Hof. Ohne Hammel und Kuh auch nur eines Blickes zu würdigen, hob er die Pfote gegen die angelehnte Tür und stieß sie mit selbstverständlicher Bewegung, die seine völlige Beherrschung des einfachen Kniffes verriet, zurück. Ohne den geringsten Stolz auf seine geistige Überlegenheit zu empfinden, lief er, die beiden anderen völlig übersehend, in den Hof. Es war klar: was er getan hatte, hatte er um seiner selbst willen getan, nicht für die beiden geistig Armen hinter ihm.

Nun war die Tür also offen. Schwer setzte sich die massige Kuh in Bewegung. Und kaum sah der Hammel, daß der Kuhwedel vorwärts rückte, als auch er in seinem dumpfen Herdentrieb sich automatisch in Bewegung setzte. Langsam und phlegmatisch torkelten beide in den Hof.

Ich atmete auf und war dem Hund dankbar. Wie lange hätte ich wohl sonst noch stehen müssen?

Hans-Ulrich Birken

Von Karpfen und Hechten

Gleich nach dem Essen hieß es: „Ulli, mach schnell Schularbeiten, wir fahren nach Rohrmühle." Gesagt, getan. Rucksack und Fahrrad hervorgeholt und los ging's. Am Kreisjugendhaus vorbei, die Lochmannstraße, Domnauer Straße bis zu den Schranken lief ich neben meinem Vater. Erst in Höhe des Bombienschen Grundstücks nahm mich mein Vater auf den Rahmen des Fahrrads. Ein Schutzmann hätte Herrn Amtsgerichtsrat so nicht begegnen dürfen.

Nach einer Fahrt von etwa fünf Kilometern sahen wir schon das lange Scheunendach in der Sonne glänzen. Vorbei an wogenden Kornfeldern ging es auf sandigem Feldweg. Transformatorenhäuschen. Jetzt die Brücke. Schnatternde Gänse preschten auseinander. Der modderige Geruch vom See umfing uns. Dort lag auch schon das Boot. Herr Podehl begrüßte uns, gab uns das Netz. Wir verstauten unsere Rucksäcke, Schippe zum Wasserschöpfen und Eimer für den zu erwartenden Fang in dem schwankenden Kahn. „Guten Fang" hörten wir noch vom Ufer. An uns sollte es nicht fehlen.

Langsam und möglichst leise wurde das Netz ausgelegt. Es durfte kein unnötiges Wort gesprochen werden, damit die Fische nicht aufgestöbert davonschwammen. Mein Vater konnte sehr böse werden, wenn ich doch einmal meinen Mund nicht halten konnte. Wenn das Netz ausgelegt war, kam der Augenblick, daß wir mit langen Stangen und Rudern die Hechte, Karpfen und kleineren Fische aus ihren Schilfverstecken hervorlockten. Die Korkschwimmer zitterten, das war ein gutes Zeichen und versprach guten Erfolg. Nun noch eine Pause von einer Zigarettenlänge. Meistens benutzte mein Vater diese Pause, um von seiner Jugendzeit zu erzählen. Ich konnte davon nie genug hören.

Nun wurde das Netz hereingeholt. Es war wie ein Lotteriespiel. Hier und dort waren die Korkschwimmer tief im Wasser. Das war ein gutes Zeichen. Kleine Plötze wurden vorsichtig vom Netz gelöst und wieder ins Wasser geworfen. Begehrt waren fette Karpfen. Vielleicht auch mal ein junger Hecht.

Bald hörten wir: „Herr Amtsgerichtsrat, der Kaffee ist fertig!" Wir ruderten erwartungsvoll ans Ufer. Herr Podehl besichtigte unsere Beute, meistens wollte er nichts von den Fischen haben und überließ uns großzügig alle Fische. Er führte uns über ausgetretene Holztreppen in die Glasveranda.

Frau Podehl empfing uns in ihrer netten Art. Für mich hatte sie immer etwas zum Naschen in einem Kumpchen aufbewahrt. Es gab lecker duftendes frisches Roggenbrot aus der eigenen Backstube mit guter Landbutter und Honig. Ich hätte dafür jedes Stück Torte stehen lassen. Bei dem Geruch von frischem Brot, denke ich heute unwillkürlich an das herrliche Brot aus Rohrmühle. Besonders schön war es, wenn ich mit den Großkindern von Podehls im Hof in der Backstube auf dem Speicher oder im alten Park herumtoben konnte. Doch die Zeit verging zu schnell. Heimwärts ging es. Bis zur Landstraße mußte mein Vater das Rad schieben. Angeblich wegen der Dunkelheit und wegen des rutschigen Sandweges. Heute glaube ich, daß einige Schnäpschen und der Bärenfang daran schuld waren.

Auf der Domnaeuer Straße ging es dann wieder zu zweit in flotter Fahrt heimwärts. Ich erinnere mich noch, daß ich auf der Rückfahrt lieber auf dem Gepäckträger saß. Vielleicht konnte ich dort schneller abspringen. Heimgekommen, war meine Mutter sehr oft nicht davon erbaut, wenn mein Vater spätabends eine Kostprobe unseres Fanges verzehren wollte.

Heute kann ich meine Mutter verstehen. Es war schon ein Opferchen, so spät Fische zu schuppen, auszunehmen und zu braten. Meine Frau würde mich für verrückt halten, wenn ich dieses Verlangen an sie richtete. Nie habe ich später schmackhaftere Fische gegessen, wie die von dem mir unvergessen bleibenden Mühlenteich in Rohrmühle bei Pr.-Eylau.



Abend am See

Fotos (2) Löhrich

Botho v. Berg

Herbstgedanken

Vor seiner Hütte ruhig
im Schatten sitzt
der Pflüger. Dem Genügsamen
raucht sein Herd.

So beginnt das Gedicht ‚Abendphantasie' meines großen, längst heimgegangenen Dichter-Freundes Friedrich Hölderlin (1770 bis 1843).

Der Pflüger ist für mich der alte Pehlke. Er war der Schwiegervater meines ehemaligen Melkermeisters und Freundes August Oltersdorf, der zu Ende des Krieges irgendwo umkam.

Jetzt haben sich die Erntefelder (wieder) geleert.

Das ist die Zeit, wo die Gedanken wieder vermehrt in heimatliche Räume gleiten, in irdische und jenseitige.

Vor etwa fünfzig Jahren saß der alte Pehlke auf der Bank vor dem Insthaus in Perscheln und blickte von einer bescheidenen Anhöhe über die Gutsschmiede und den Hofteich auf den sanft ansteigenden Gutspark mit dem Herrenhaus, das aus Fliedergebüsch und schattigem Lindengrün hervorlugte. Das Insthaus steht noch, das Herrenhaus gibt es nicht mehr.

Der alte Pehlke schaute hierhin und dorthin und horchte auf die Geräusche, den Hammerklang auf dem Amboß, das Gänse- und Entengeschnatter vom Teich, das Klappern eines Wagens, das Muhen einer Kuh, Grunzen eines Schweines, Blöken eines Schafes und was es so an üblichen ländlichen Geräuschen gab.

Ich möchte behaupten, daß der alte Pehlke gar nicht viel dachte. Er huckte auf der Bank und gehörte dazu.

So geht es mir auch mehr und mehr, je älter ich werde. Ich denke auch nicht mehr, als ich noch unbedingt muß und kann. In Gedanken hucke ich neben dem alten Pehlke und fühle mich ihm ziemlich ähnlich.

Es ist ein glücklicher Zustand des Dazugehörens zum Land, zum Wald, zur Luft, zu allem Dauerhaften, verbunden mit einem Hoffnungsschimmer auf etwas noch Dauerhafteres, wo der alte Pehlke mir schon voraus ist — wie so viele. Eines meiner Gedichte an die Heimat schließt:

Darum soll Dankbarkeit
dich reich belohnen
und ein Gebet
in deinen Räumen wohnen!

Dr. Kanapin

„Jeder für sich und nur für sich..."

Die slawische Idee soll die Menschheit retten – Wie Dostojewskij die Zukunft Europas sah

Für viele Russen und auch für Dostojewskij ist Europa das Unglück Rußlands. Diese Völker Europas sind ihm „vernünftige, friedliche und zufriedene Völker, die ohne Überschwenglichkeiten ein gutes Leben führen, Handel treiben, Schiffe bauen und sich mit Behagen ihres Lebens freuen: Gott hab sie selig!" (Politische Schriften, 214) „Jeder für sich und nur für sich und alle Gemeinschaft zwischen den Menschen einzig für mich," das erscheint ihm als das moralische Prinzip der Mehrzahl europäischer Menschen. Es gibt für ihn in Europa nichts Höheres als den Handel, die Schiffahrt, die Märkte und die Fabriken. Dostojewskij glaubte fest daran, daß Europa zum Sterben verdammt sei und daß Rußland ein neues Säkulum heraufführen würde.

In seinen politischen Schriften heißt es an einer anderen Stelle: „Jedes große Volk glaubt und muß glauben, wenn es nur lange am Leben bleiben will, daß in ihm, und nur in ihm allein, die Rettung der Welt liegt, daß es bloß lebt, um an der Spitze aller Völker zu treten, sie alle in das eigene Volk aufzunehmen und sie, im harmonischem Chor, zum endgültigen., ihnen allen vorbestimmtem Ziele zu führen." Dostojewskij bejaht den Krieg, weil dieser nach seiner Überzeugung den Volkskörper von allen schlechten Säften reinigt. Er wirft Europa vor, seine Welt bestünde nur aus sozialen Formeln und meint, daß in Rußland nie der mystisch-sittliche Urgrund außer acht gelassen sei. Wirtschaftliche Interessen an die Spitze stellen, hieße die Ordnung der Dinge verkehren. Besonders wichtig für unsere Betrachtung sind die Worte Dostojewskijs in seinem Erziehungsroman ‚Der Jüngling'. Hier sagt er auf Seite 506:

„Wenn in Europa der erniedrigende Kommunismus eingeführt sein wird, wenn sie sich dort alle Zuhauf um einen Herd versammeln und mit der Zeit die einzelnen Haushaltungen auflösen und alle in Kommunen leben, wenn dort die Kinder in Erziehungsanstalten aufwachsen — drei Viertel von ihnen als Ausgesetzte, — dann wird bei uns in Rußland noch überall Weite und Licht sein, Wiesen und Wälder und weiter Horizont — und unsere Kinder werden von den eigenen Vätern erzogen werden, nicht in steinernen Massen, sondern zwischen Gärten und Saatfeldern, und werden über sich noch den klaren Himmel schauen!" Man vergesse bei diesen Worten nicht, daß der Kommunismus aus dem Ideengut Westeuropas hervorgegangen ist und verkenne auch nicht die ungeheure Tragödie der Geschichte des russischen Volkes. Während die Europäer den Kommunismus weitgehend überwinden konnten, ist gerade Rußland kommunistisch geworden und hat die von Dostojewskij Europa zugedachte Rolle übernommen.

Für Dostojewskij ist der Russe etwas Einzigartiges, er ist dann am meisten Russe, wenn er am meisten Europäer ist. „Jenen — europäischen — Völkern ist bestimmt, noch lange gegeneinander zu kämpfen, denn sie sind noch gar zu ausschließlich Deutsche und gar zu ausschließlich Franzosen, und sie haben ihre Aufgaben in diesen Rollen noch nicht erfüllt. Und solange gibt es mir eben leid um die Zerstörung. Für den Russen ist Europa genau so teuer wie Rußland. Jeder Stein Europas ist mir lieb und wert! Europa ist genau so unser Vaterland gewesen wie Rußland. Oh, noch mehr! Niemand kann Rußland glühender lieben, als ich es liebe. Und doch habe ich mir deshalb nie einen Vorwurf gemacht, daß Venedig, Rom, Paris, die Schätze ihrer Kunst und Wissenschaft, daß ihre ganze Geschichte mir lieber ist als die Rußlands. Oh, diese alten, fremden Steine, diese Wunder der alten Gotteswelt, diese Bruchstücke heiliger Wunder sind uns teuer, uns Russen; und sie sind uns sogar teurer als den Völkern selbst, denen sie jetzt gehören . . . Rußland lebt nicht für sich, sondern für eine Idee, und du wirst mir zugeben, mein Freund, daß es doch eine bedeutsame Tatsache ist, daß Rußland entschieden fast schon ein ganzes Jahrhundert nicht für sich, sondern nur für Europa lebt!"

Auch im zunehmenden Alter bleibt für Dostojewskij jedoch dieses Europa ein Friedhof. Aber dieses Europa ist ihm jetzt — wie unser vorhergehendes Beispiel zeigt — das Land der heiligen Wunder und er sieht in Europa und Rußland seine beiden Vaterländer.

Der Marquis de Custine, ein französischer Reisender, der Rußland vor mehr als 110 Jahren durchstreifte, bemerkte 1843 über Rußland, wer es kennen gelernt habe, wird gern anderswo leben. „Die Russen", schrieb er, „sehen in Europa eine Beute, die ihnen infolge unserer Uneinigkeit, früher oder später zufallen muß . . . In Petersburg behauptet man: Europa wird den Weg Polens gehen. Sein leerer Liberalismus wird es unterhöhlen, während wir umgekehrt stark bleiben, gerade weil wir nicht frei sind." An einer anderen Stelle fügt er hinzu: „Deshalb ist es um so gefährlicher, ihnen eine Einmischung in unsere Politik und in die Angelegenheiten unserer Nachbarn zu erlauben . . . Dieses in seinem Wesen aggressive Volk lebt in einem so erniedrigenden Zustand von Unterwürfigkeit, daß es seine Hoffnung, andere Länder, andere Menschen zu tyrannisieren, in seinem eigenen Lande im voraus zu büßen scheint." In seinen Träumen sehe das versklavte Volk Visionen der Weltherrschaft und wir können nicht nur bei Dostojewskij, sondern auch bei seinen Zeitgenossen, bei seinen Epigonen und politischen Vollendern, dieselbe Feststellung machen. Der Theologe Karl Barth hatte zur Frage des Kommunismus sehr richtig darauf hingewiesen: „Was jetzt kommen muß, das müssen solche Zustände sein, die es erlauben, in der Auseinandersetzung mit den Ideen und Forderungen des Ostens ein gutes Gewissen zu haben."

Der härteste Vorwurf gegen Europa erhob sich im 19. Jahrhundert aus den Reihen des orthodoxen Christentums. In gigantischer Vermessenheit rechten zwei feindliche Brüder um das Wort Gottes, dem sie doch beide dienen sollten. Noch einmal greifen wir die Worte Dostojewskijs auf, in denen er verkündete, Europa habe keine Religion. Mit dieser Begründung scheint ihm der Weltmissionsauftrag der Russen gerechtfertigt. So läßt Dostojewskij den sanften Myschkin sprechen: „Der Atheismus ist gleich Null, der Katholizismus aber noch viel weiter: er predigt die entstellte Lehre eines Christus, den Rom belogen und beschimpft hat! Er verkündet den Antichrist." (Der Idiot, S. 934) Für Dostojewskij wird in Rom schon seit tausend Jahren an Stelle der Kirche der Staat verkündet. Den Katholizismus macht er für die Verbreitung des Materialismus, des Sozialismus und des Atheismus verantwortlich. Nur die slawische Idee allein werde Europa und die Menschheit retten. Rußland muß der Welt seinen eigenen, russischen Christus offenbaren. „Darin liegt", sagt Dostojewskij, „das tiefste Wesen unseres gewaltigen zukünftigen Kulturträgertums und der Auferweckung der Völker Europas, das tiefste Wesen unserer zukünftigen, kraftstrotzenden Existenz. (Briefe 153.) Ja, er steigert seine Worte zur trunkenen Besessenheit, wenn er erklärt: „Das einzige Gottträgervolk, das sind wir, das ist das russische Volk!" Im magischen Schattenreich der Träume und Phantasien erhebt sich bei Dostojewskij das Volk des Ostens gegen die nach ihm von der römischen Kirche vergifteten und zum römischen Imperium erstarrten Völker des Westens.

Was Dostojewskij hier über Europa zu sagen wußte, ging weit über die leidenschaftlichen Vorwürfe der Slawophilen und Panslawisten — jener erbitterten Gegner Europas — hinaus. Wenn Dostojewskij selbst den Sendungsauftrag des russischen Volkes aus der religiösen Gläubigkeit eines zutiefst erniedrigten Volkes verstanden wissen mochte, so suchten und fanden Danilewskij und Fedor Tjutschew die Verbindung zur gefährlichen, realen Wirklichkeit. Nur wird der Kommunismus sich den russischen Verhältnissen angepaßt hatte, erlangte er seine ungeheure Stoßkraft und konnte sich in Rußland halten. Auch Dostojewskij glaubte für Rußland nur ein Ziel zu sehen und Fedor Tjutschew hatte es in seiner „Russischen Geographie" vorgezeichnet: „Moskau, die Stadt Peters und die Stadt Konstantins, das sind die drei heiligen Hauptstädte des Russischen Reiches. Aber wo sind seine Grenzen im Norden und im Osten, im Süden und im Westen? Das Schicksal wird es in Zukunft enthüllen. Sieben Binnenmeere und sieben große Ströme, vom Nil bis an die Newa, von der Elbe bis nach China, von der Wolga bis an den Euphrat, vom Ganges bis an die Donau — das ist das Russische Reich, und so wird es im Lauf der Jahrhunderte werden!"



Dostojewskij: „Rußland lebt nicht für sich, sondern für eine Idee..." Foto Ullstein

Für Europa gilt heute der umgekehrte Satz Dostojewskijs, denn die Erben Rußlands sind zum Verhängnis der freien Welt geworden. Aber vor 400 Jahren, am Vorabend des Unterganges livländischer Selbständigkeit, fielen auch die Worte:

„Es ist mehr denn Zeit, der Tag will gegen Abend gehen!"

Abstrakte Malerei an der Moskwa

Vor einigen Wochen wurde in Moskau eine Ausstellung mit abstrakten Bildern eröffnet, die eine halbe Stunde nach der Eröffnung jedoch wieder geschlossen werden mußte, weil einige der Ausstellungsobjekte umstritten waren. Moskauer Kulturfunktionäre hielten 41 der rund 800 ausgestellten Bilder für ‚antisowjetisch', ‚zionistisch' oder ‚pornographisch'. Die Kritiker beanstandeten auch Bilder, die ihnen zu religiös erschienen. Als Reaktion auf die Schließung der Ausstellung und wegen der unter Beschuß geratenen Bilder, nahmen 160 Künstler ihre Werke von den Wänden. Nach sechsstündigen Verhandlungen zwischen den Kulturfunktionären und den Künstlern, kam man zu dem Ergebnis, nur 16 Bilder, von denen 6 von der Behörde und die restlichen zehn von den Künstlern selbst aussortiert wurden, aus der Ausstellung zu nehmen. Die Ausstellung fand großen Zuspruch beim Publikum.

Zum zweiten Male schon durfte eine Ausstellung dieser Art in Moskau gezeigt werden. Die Polizei räumte seinerzeit die erste Ausstellung mit Planierraupen und Wasserwerfern, schließlich erteilte man aber doch die Erlaubnis, die abstrakten Bilder der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

C. ST.

Herbert Ahrens

Die Trompete lag schon in der Wiege

Georg Schrade – Seit über zehn Jahren leitet er das Kurorchester in Bad Harzburg

Mit sieben Jahren schon lernte er das Geigenspiel und bei der Hausmusik in der Altroßgärter Predigerstraße zeigte er seine überdurchschnittliche Begabung für Musik. Im Schülerorchester fiel er als erster Trompeter auf, was ihn zu besonderen Aufgaben in der Mitte der dreißiger Jahre berief. Er war dabei, wenn auf Festveranstaltungen die Fanfaren erklangen... Georg Schrade, seit 1964 Leiter des Kurorchesters in Bad Harzburg, wurde vor 53 Jahren in Königsberg geboren.

Nach fünfjährigem Studium an der Königsberger Orchestermusikschule begann seine Soldatenzeit, die — wie konnte es auch anders gewesen sein — ihn in die Reihen des großen ostpreußischen Militär-Orchesters führte. Bei aller exakten Marschmusik vernachlässigte er doch seine Geige nicht, die er bei Tanzabenden und Vergnügen so oft wie möglich spielte. Leider war an der Front in Rußland die Musik nicht sehr gefragt. Schwerverwundet kam Schrade in ein Heimatlazarett in Königsberg und wurde bald nach Berlin verlegt. Schließlich fand er sich in Bamberg wieder, wo er 1948 in einer sechs Mann starken Tanzkapelle als Trompeter in amerikanischen Klubs verpflichtet wurde. Erst 1952 gelang ihm die Gründung einer eigenen Konzert-Café-Kapelle, wo er je nach Gelegenheit der Trompete oder der Geige den Vorzug geben konnte.

Zur Kurmusik kam Georg Schrade, als er 1955 den Posten des 1. Trompeters im Kurorchester von Bad Dürkheim antrat. 1956 wechselte er in die gleiche Position nach Ruhpolding. Gastspiele folgten in Frankfurt am Main und in Aachen. Danach wurde ab 1957 Bad Harzburg seine neue Heimat, wo er zuerst unter William Proth und dann unter Otto Schnatmeyer erfolgreich als 1. Trompeter sich viele Freunde erwarb. Bei den Waldkonzerten im ‚Kalzen Tal' — lange Jahre von den Kurgästen an schönen Sommerabenden sehr geschätzt, gab es immer nach seinem Solo in ‚Die Post im Walde' anhaltenden Beifall.

Als Otto Schnatmeyer im Herbst 1964 das Bad Harzburger Kurorchester verließ — er übernahm das Kurorchester in seiner Heimatstadt Bad Salzuflen — wurde Georg Schrade die Leitung in Bad Harzburg übertragen. Heute ist Schrade schon über zehn Jahre Leiter des vielseitigen Bad Harzburger Kurorchesters mit seinen hervorragenden Solisten und kann stolz auf eine Arbeit zurückblicken, die ihm und Bad Harzburg viele Freunde eingebracht hat. Von der Oper und der Operette bis hin zum Musical und der Blasmusik, von der Volksmusik bis zur modernen Tanzmusik, die Kammermusik (oft in alten Kostümen gespielt) nicht ausgeklammert, reicht das Repertoire seines Orchesters. Man kann ruhig sagen ‚seines Orchesters', denn mit ihm bilden alle Musiker in Bad Harzburg eine gute Gemeinschaft. Ihre Vielseitigkeit und die Förderung der Freizügigkeit durch Kurdirektor Wilhelm Iwen haben dem Kurorchester Anerkennung aus allen Teilen der Welt eingebracht. Es vergehen kaum Konzerte im Kur- oder Badepark, bei denen nicht am Schluß Zuhörer an die Rampe kommen, um Georg Schrade persönlich zu danken. Oft waren darunter auch ältere Kurgäste, die Georg Schrade noch von Königsberg kannten und seine Trompeten-Soli in guter Erinnerung hatten. Nicht ohne Grund wird dem Ostpreußen nachgesagt, die Trompete hätte schon in seiner Wiege gelegen...



Der Königsberger Georg Schrade spielt auf der Geige ebenso virtuos wie auf der Trompete Foto Ahrens

Für den Osten nur wenige Zeilen

Mangel an Osteuropa-Lehrstoff in unseren Geschichtsbüchern – Von Alfred Schickel

Die deutsch-polnischen Schulbuchgespräche und die verschiedenen kultusministeriellen Erlasse zur Ostkunde haben das Interesse der bundesdeutschen Unterrichtsplaner wieder stärker auf den europäischen Osten und seine Geschichte gelenkt. Zudem hat der Deutsche Ausschuß für das Erziehungs- und Bildungswesen schon vor Jahren darauf hingewiesen, daß die Verbindung mit dem europäischen Osten für die geschichtliche Formung Deutschlands zeitweilig ebenso wichtig gewesen ist wie die nach Süden und Westen weisende Kulturtradition des christlichen Abendlandes.

Die Umsetzung der Erkenntnis in konkrete Lehr- und Lernangebote in den Schulen braucht freilich ihren Weg, und dieser führt in aller Regel auch über die Neufassung der einschlägigen Stoffverteilungspläne und Unterrichtsmaterialien. Wichtigstes Hilfsmittel für den Schüler ist dabei das Fachlehrbuch, wo der behandelte Stoff in knappen Zusammenfassungen nachgelesen werden kann, etwa die Staatswerdung Polens im 10. Jahrhundert oder die Befreiung Südosteuropas von der türkischen Vorherrschaft in der Neuzeit.

Sieht man die gängigen Geschichtsbücher der Bundesrepublik und West-Berlins einmal durch und überprüft ihren Inhalt auf ihr Stoffangebot in osteuropäischer Geschichte, kann man mit ihren Darstellungen nur zum Teil zufrieden sein. Entweder sparen die Autoren bei der Behandlung der russischen, polnischen, ungarischen oder böhmischen Geschichte spürbar mit Platz und lassen ganze Zeitalter slawischer Vergangenheit zugunsten nationaler oder westlicher Historie unter den Tisch fallen oder informieren ihre Leser über bestimmte Vorgänge nur unzulänglich.

So erübrigt ein weit verbreitetes Lehrbuch für die gymnasiale Oberstufe eines angesehenen westdeutschen Schulbuchverlags für die „Christianisierung und staatliche Organisation des europäischen Ostens" nur eine knappe Seite. Die Gründung des polnischen Staates wird mit zwei Sätzen abgetan und das Lebenswerk König Stephans von Ungarn nur in eineinhalb Zeilen angedeutet, wie sich auch das Kiewer Großfürstentum mit einem Bruchteil der Beachtung begnügen muß, welche die Verfasser beispielsweise den Langobarden widmen.

Lediglich der sogenannten Ostkolonisation räumen sie mehr Platz ein, wenn sie über die „Eingliederung des Nordens und Ostens in den abendländischen Kulturraum" auf acht Seiten berichten und ihre ausgewogene Darstellung auch mit Bildern und Skizzen illustrieren. Eine ähnliche Gewichtung mit Schwerpunkt der Kultivierung und Missionierung der slawischen Gebiete durch westliche Siedler und Glaubensboten läßt sich in anderen Lehrbüchern für die Kolleg- und Studienstufe unserer Oberschulen feststellen. Dabei mag bei manchem osteuropäischen Leser der Eindruck entstehen, als sollte mit dieser verhältnismäßig ausführlichen Würdigung der westlichen Pionierleistung eine Dankesschuld der eingeborenen Bevölkerung konstruiert oder gar politische Forderungen untermauert werden, Gedankenschlüsse, wie sie aus dem Umgang mit der eigenen amtlichen Historiographie erklärlich erscheinen, doch weit entfernt von den Intentionen unserer Lehrbuchautoren liegen.

Genährt kann solcher Verdacht auf nationale Voreingenommenheit allerdings werden, wenn man in den Geschichtsbüchern zwar die Ostkolonisation hinreichend geschildert findet, aber vergebens nach vergleichbaren Gegenleistungen der Polen oder Ungarn sucht.

Wird Osteuropa in unseren Geschichtsbüchern über das Mittelalter und die Neuzeit zumeist recht stiefmütterlich behandelt, kommt es in den Lehrbüchern über das 19. und 20. Jahrhundert quantitativ besser weg, auch wenn kaum einem Geschichtsbuchautor der musterhafte „Mährische Ausgleich" von 1905 oder die Vorgeschichte des Münchener Abkommens geläufig scheint.

Der Umstand, daß sich in Osteuropa zwei Weltkriege entzündeten, hat die Aufmerksamkeit der Lehrplangestalter und Schulbuchverfasser unwillkürlich mehr auf die Entwicklungen in diesem Teile unseres Kontinents gelenkt als dies für die vorangegangenen Jahrhunderte der Fall war. Nur gerieten sie bei der Behandlung dieser historisch-politisch bedeutsamen Vorgänge zuweilen in den Zwang, sich für eine der möglichen Versionen in der zeitgeschichtlichen Forschung entscheiden zu müssen und dabei das Risiko einzugehen, von neueren Erkenntnissen überholt zu werden, wenn sie nicht gar mangels eingehenden Studiums der von ihnen zu beschreibenden Verhältnisse von ihrer angemessenen Würdigung schlicht überfordert sind.



Der Wawel, die polnische Königsburg in Krakau — Foto Archiv

Dies scheint vornehmlich der Fall zu sein, wenn sie die besondere Lage im deutsch-böhmischen Raum zu erfassen suchen und dann bei mißverständlichen Schilderungen der Ereignisse der Jahre 1918/19 enden oder in einer punktuellen Betrachtung der Entwicklung in der Tschechoslowakei steckenbleiben. Wie eine umfangreiche Schulbuchenquete über die Darstellung des Münchener Abkommens von Alfred Langer vor Jahren schon zutage brachte, wird korrekter Vertragstext und unerläßliche Vorgeschichte dieser umstrittenen Abmachung nur von einem Bruchteil der benützten Geschichtsbücher wiedergegeben.

Ähnlich steht es mit der Darstellung der Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Ostgebieten und aus dem Sudetenland. Die meisten Autoren beschreiben diese Vorgänge nach dem Muster: „Tschechen und Polen trieben seit Mai 1945 die deutsche Bevölkerung aus. Dieser ‚wilden' Vertreibung sollte nach den Beschlüssen der Potsdamer Konferenz die ‚geregelte Ausweisung' folgen, von jetzt an ‚in ordnungsmäßer und humaner Weise'."

Die Lehrbuchverfasser geben, wenn sie überhaupt noch von der „Vertreibung" schreiben, in der Regel nicht an, wie diese Vertreibungen wirklich waren und wieviel Menschen ihnen zum Opfer gefallen sind.

Damit nicht genug: sie zitieren auch das sogenannte Potsdamer Abkommen, das bekanntlich kein herkömmlicher Vertrag, sondern nur eine regierungsamtliche Verlautbarung der in Potsdam versammelten Staatschefs Englands, der USA und der Sowjetunion war, nur unvollständig, wenn sie die wichtige Bestimmung dieser Vereinbarung weglassen, in welcher es heißt:

„Sie (das sind die drei Staatschefs) beauftragen demgemäß ihre jeweiligen Vertreter beim Kontrollrat, ihren Regierungen sobald wie möglich über den Umfang zu berichten, in dem derartige Personen schon aus Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn nach Deutschland gekommen sind, und eine Schätzung über Zeitpunkt und Ausmaß vorzulegen, zu dem die weiteren Überführungen durchgeführt werden könnten, wobei die gegenwärtige Lage in Deutschland zu berücksichtigen ist. Die tschechoslowakische Regierung, die Polnische Provisorische Regierung und der Alliierte Kontrollrat in Ungarn werden gleichzeitig von obigem in Kenntnis gesetzt und ersucht werden, inzwischen weitere Ausweisungen der deutschen Bevölkerung einzustellen, bis die betroffenen Regierungen die Berichte ihrer Vertreter an den Kontrollausschuß geprüft haben."

Da eine solche Ermittlung der zu „überführenden" Deutschen, wie sie die drei Staatschefs in Potsdam als Voraussetzung für weitere Umsiedlungen forderten, nicht durchgeführt wurde und auch die Aufteilung auf die einzelnen Besatzungszonen nicht exakt vorgenommen worden ist, hätte die Ausweisung der deutschen Bevölkerung aus Polen, der Tschechslowakei und Ungarn strenggenommen eingestellt werden müssen.

Kein Geschichtsbuch weist auf diesen Tatbestand hin. Im Gegenteil: einige legen in das Potsdamer Abkommen zuungunsten Deutschlands noch mehr hinein, als drinsteht, wenn sie mitteilen:

„Stalin erreichte auch die Zustimmung der Westmächte dafür, daß alle Deutschen aus den ‚Verwaltungsgebieten' östlich der Oder und Neiße, aus Polen, der CSR, Ungarn und Rumänien ausgewiesen werden." In Wahrheit hatten die alliierten Staatsmänner nur von einer „Überführung der deutschen Bevölkerung oder Bestandteile derselben, die in Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn zurückgeblieben sind", gesprochen. Von einer Umsiedlung aus den „Verwaltungsgebieten" ist nirgends die Rede und damit die Geschichtsbuchdarstellung unzulänglich und korrekturbedürftig.

Dasselbe gilt mit Blick auf die jeweilige Landesgeschichte der osteuropäischen Staaten auch für andere Verträge, welche Grenzziehungen regelten oder Friedensschlüsse besiegelten. So nimmt kaum ein bundesdeutsches Geschichtsbuch beispielsweise vom polnisch-russischen Vertrag von Riga Kenntnis, obwohl dessen Bestimmungen in einem gewissen Entwicklungszusammenhang mit dem Entstehen der Oder-Neiße-Linie stehen, also auch deutsche Geschichte berühren.

Zieht man Bilanz, bleibt für die osteuropäische Geschichte in unseren Lehrbüchern manches zu wünschen übrig.

Überarbeitungen und Neufassungen sollten Gelegenheiten sein, die bemerkten Mängel zu beheben, um so dem bundesdeutschen Schulbuch seine im allgemeinen anerkannte Qualität auch auf diesem Gebiet zu sichern.

Bis die verbesserten Neuauflagen den Schülern an die Hand gegeben werden können, wird es notwendig sein, stoffliche und didaktische Überbrückungshilfen bereitzustellen. Dies kann in Form von ausgebreiteten Unterrichtsentwürfen mit ostgeschichtlichen Inhalten geschehen, wie sie sich ein bayerischer Arbeitskreis für Osteuropakunde zum Ziel gesetzt hat, oder auf Lehrerfortbildungstagungen mit der Erstellung von einschlägigen Modellstunden erfolgen. Welcher Weg auch gewählt werden mag, jeder erscheint brauchbar, der geeignet ist, das Informationsdefizit über die Geschichte Osteuropas in unseren Schulen abzubauen.

Medaille aus ostpreußischem Gold

Sie wurde 1933 zur 600-Jahr-Feier des Königsberger Doms hergestellt – Von Gerhard Thies

Bernstein ist ein undurchsichtiges bis klares, fettglänzendes, fossiles Harz eozäner Nadelbäume. Die bedeutendste Bernsteinlagerstätte der Welt befindet sich an der Samlandküste in Ostpreußen, wo der Bernstein in der sogenannten „blauen Erde" (Gemenge aus Ton, Sand und Glaukonit) auftritt.

Vor Tausenden von Jahren wußte man schon diesen Stein als Schmuckstein zu bearbeiten. Mit Bernstein hat man regen Tauschhandel getrieben. Schon die altgriechischen Könige von Mykenä gaben ihren Frauen die schönsten Bernsteinketten mit ins Grab. Auch in der Nähe des Ostpreußischen Jagdmuseums Lüneburg hat man Bernstein als Grabbeigabe gefunden. Erwähnenswert ist der Fund von Rettmer bei Lüneburg. In einem Mehrperiodenhügel, in einem bronzezeitlichen Grab, wurde eine Kette aus 59 Bernsteinperlen gefunden.

Der Handel mit den hübschen, meist gelben bis gelbroten klaren Ziersteinen ist bis in die heutige Zeit unverändert geblieben. Auch die Industrie hat es verstanden, dieses edle Naturprodukt in verschiedener Weise zu verarbeiten und zu nutzen. Heute wie früher ist der Bernstein von vielen Frauen in aller Welt als Schmuck sehr begehrt. Auch die Herren schmücken ihre Kleidung und Gebrauchsgegenstände mit diesem herrlichen Schmuckstein.

Leider ist man nicht früher auf den Gedanken gekommen, aus dem wunderbaren Rohstoff Medaillen herzustellen. Erst 1933 hat die Stadt Königsberg aus Anlaß der 600jährigen Wiederkehr des Gründungstages des Königsberger Doms 50 verdiente Bürger aus Verwaltung, Kunst und Wissenschaft auf eine ganz besondere Art geehrt und ihr Schaffen und Wirken gewürdigt. Dazu ließ die Stadt Königsberg in der in ihren Mauern beheimateten Staatlichen Bernstein-Manufaktur eine Medaille aus dem Gold heimatlichen Bodens fertigen.

Diese sehr schöne Bernsteinmedaille muß sehr viel Anerkennung, Bewunderung und Gefallen unter den Geehrten, Kennern und nicht zuletzt bei den Medaillensammlern gefunden haben. Wie sollte man es sich sonst erklären, daß später die Staatliche Bernstein-Manufaktur den Auftrag erhielt, eine zweite Serie in Höhe von **200 Stück zu fertigen? Diese Serie kam zu einem Stückpreis von 5 RM in den Handel.**

Wie schon erwähnt, der Anlaß zur Fertigung dieser Medaille war der Königsberger Dom. Er wurde 1326 in der Altstadt errichtet, aber 1333 durch den Bischof von Samland, Johannes I. Clare, nach dem Stadtteil Kneiphof verlegt, wo er als Kirchenburg erbaut wurde. Dies verbot Hochmeister Luther von Braunschweig, und der Tag der Genehmigung des Baues, als dem Verbot entsprochen war, galt als der Gründungstag des Doms. Es war der 13. September 1333. Der Dom wurde dann 1335 dem „hochheiligen Leichnam Christi, der Jungfrau Maria und allen Heiligen" geweiht. Der Hochmeister wurde später im Königsberger Dom beigesetzt.

Die erste in Serie aus Bernstein gefertigte Medaille zeigt uns:

Auf der Vorderseite unter den durch das Königsberger Stadtwappen getrennten Jahreszahlen 1333 und 1933 den Königsberger Dom von der Vorderseite, wie er 1906 nach der Wiederherstellung durch Prov.-Konservator Dr. Dethlefsen aussah, darunter steht „Königsberg i. Pr".

Auf der Rückseite finden wir das Ordenswappen, das Preußenwappen mit dem S des Königs Sigismund von Polen auf der Brust des Adlers und ein viergeteiltes Wappen (2 Felder zeigen einen Stierkopf mit Nasenring und 2 Felder eine Hindin (Hirschkuh) vor einer Eiche stehend), das Familienwappen des Generalfeldmarschalls und Reichspräsidenten Paul von Beneckendorff und Hindenburg.

Dem Künstler ist es gelungen, auf der Rückseite der relativ kleinen Bernsteinmedaille mit nur drei Wappen den Geschichtsablauf der Domstadt Königsberg und Ostpreußens von 1333 bis 1933 darzustellen: Das Ordenswappen für die Periode der Ordensherrschaft und der Gründung des Königsberger Doms. Die Periode der Herzogszeit durch das Preußenwappen. An die unglückliche Phase, beginnend mit der Schlacht bei Tannenberg, soll das S auf der Brust des Preußenadlers erinnern. Das viergeteilte Wappen ist dem Befreier Ostpreußens, dem Sieger der Schlacht bei Tannenberg im Ersten Weltkrieg, Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg, gesetzt.

Die Maße: Durchmesser = 52 mm, Stärke = **7 mm, Gewicht = 12,2 g.**

Fertigungsvorgang dieser Medaille: Bernstein wurde feinkörnig, fast zu Pulver zermahlen und in einem Vakuumbehälter durch Erwärmen in eine knetbare Masse verwandelt, die der besseren Plastik wegen farbig weich mit einer unter der Bezeichnung „Nr. 152" gebräuchlichen Farbe aus natürlichen Stoffen eingefärbt wurde. Aus dieser Bernsteinmasse wurde auf Reduziermaschinen die Medaille gefertigt und von Hand nachgearbeitet.

Vermutlich stammt diese Arbeit von dem Bernsteinschnitzer C. Dreher oder von Horst Bielefeld. Die künstlerische Betreuung in der Staatlichen Bernstein-Manufaktur Königsberg oblag Professor Hermann Brachert.

Dieses ist die erste Medaille, die die Staatliche Bernstein-Manufaktur Königsberg in Serie herstellte. Aus einem weiteren heimatgeschichtlichen Anlaß wurde ebenfalls eine Bernsteinmedaille in Serie gefertigt. Die Stadt Braunsberg im Ermland hat 1934 zum 650jährigen Stadtjubiläum das ostpreußische Gold zur Fertigung einer Medaille gewählt.

Ein Stück der Königsberger Medaille ist im Ostpreußischen Jagdmuseum in Lüneburg unter anderen kostbaren Dingen zu besichtigen.



Vorderseite...



...und Rückseite der Medaille

Die Leere in einen Garten verwandelt

Erinnerungsgang durch den Kreis Ebenrode – Die Stadt mit zwei Marktplätzen

Damals, als Ebenrode entstand ... nein, entstanden ist vor etwa vierhundertfünfzig Jahren der Ort, der nach dem Fluß Staluppe den uns vertraut gebliebenen Namen Stallupönen erhielt, mithin muß man sagen: als Stallupönen entstand und die Wildnis ringsum gerodet war, mag die Ebene in ihrer Weite und Breite recht eintönig gewesen sein, so wie ihre Fortsetzung ins Polnische bis zuletzt reizlos und trist erschien.

Die Siedler, die zum Teil von weither kamen, die Pfälzer und Franken und Schweizer, zu denen später die Salzburger stießen, haben die Leere der Landschaft in einen Garten verwandelt, indem sie da und dort, wahllos, könnte es scheinen, winzige Waldstücke anlegten, um den Blick, der sich zuvor im Grenzenlosen verlor, mit der Sanftheit von Vogelfittichen aufzufangen.

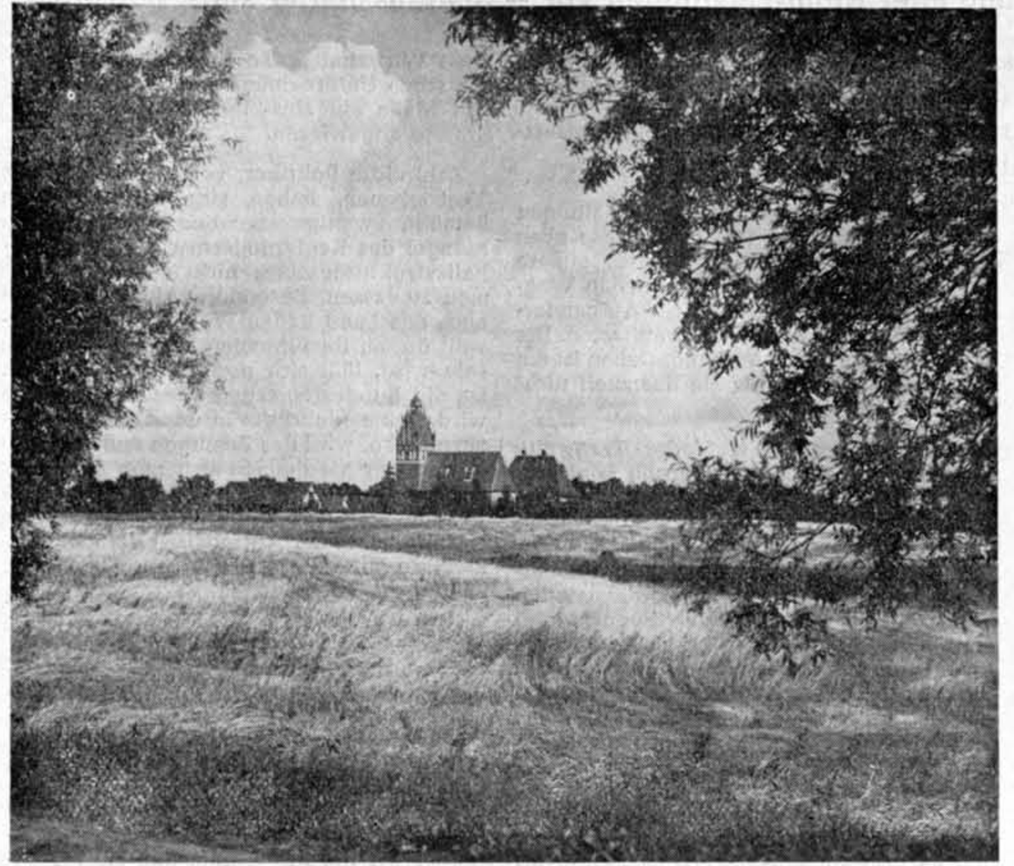
Hier und da, bei Einzelhöfen und Dörfern, waren lange und breite Alleen entstanden, schön ausgerichtet in selten vorzufindender Geradheit; auch umgaben die Dörfer sich gern mit Laub aus Büschen und Baumkronen, um vor den Winden, den Stürmen, der Grellheit des Lichtes und den anstiemenden Schneemassen des Winters ein wenig gesichert zu sein.

So denke ich gern an Kassuben im südlichen Kreisgebiet mit der hübschen Kirche zurück. Manchmal stieß man unversehens auf einzelne Bäume, auf Riesen, die weit und breit ihresgleichen nicht fanden, ausladend und himmelanragend wie Heiligtümer oder uralte Zeugen für vergangene Geschlechter, oder wie einsame Leuchttürme im Meer, so wie die zweihundertjährige Ulme in der Nähe von Gurdschen ein gutes Stück hinter Paballen.

Eine für das Land als typisch zu betrachtende Ergänzung waren die üppig wachsenden Weidenbäume in den Niederungen und an den Bächen, die manchmal, bei verhangenem Himmel gespenstisch wirkten. In hellen Mondnächten glichen sie zuweilen verzauberten Wesen, die ihrer Erlösung harrten, zeitlos und stumm.

Für die Stadt selbst dürfte es kennzeichnend gewesen sein, daß sie zwei Marktplätze besaß. Es gab Marktplätze in ostpreußischen Landstädtchen, die waren überdimensional; das war notwendig und gut, weil sie fruchtbares und dicht besiedeltes Bauernland um sich hatten, wobei das „dichtbesiedelt" relativ zu bewerten ist, eben nach ostpreußischen Maßstäben. Aber zwei Marktplätze, die dazu noch so dicht beieinander lagen, daß es möglich war, mit wenigen Schritten von einem zum anderen hinüberzuwechseln, das war praktisch und damit konnte eben nur Stallupönen aufwarten. Der eine war der Altstädtische und der andere der Neustädtische Markt. Wer nur als Gast dort zu weilen pflegte, konnte sie schwer auseinanderhalten. Auf dem einen konnten die Hausfrauen ohne Hast und Gedränge ihre notwendigen Einkäufe machen, der andere diente dem Auftrieb von Pferden und Vieh.

Für den Fremden war es ein reizvolles, buntes verwirrendes Bild, das sich ihm an den Markttagen bot, eine Invasion bäuerlicher Menschen, die von den Dörfern kamen, um ihre ländlichen Erzeugnisse zum Verkauf anzubieten. Die vertrauten Laute beim Angebot ihrer Ware erfüllten das Ohr, manchmal im Eifer zu schriller Höhe aufklingend; anderswo sprudelte Heiterkeit auf, wenn Scherzworte zwischen Verkäufern und Käuferinnen ihr Wechselspiel trieben, in treffsicheren Redensarten und -wendungen, die es wert waren, festgehalten zu werden.



Blick auf Kassuben bei Trakehnen — Foto Schöning

Begleitet wurde das Ganze von den Urlauten der Tiere, die von der anderen Seite herüberschwangen: ein wieherndes Pferd, Kühe, die von der Weide genommen waren und darüber ihr Mißfallen und ihre Ungeduld kundgaben, Jungschweine, die aus den Verschlägen ihrer Züchter oder der Händler in den Sack eines Käufers hinüberwechseln sollten und ihrer panischen Angst quietschend Ausdruck gaben.

Dazu kam das Rasseln eines vorüberfahrenden Bauernwagens, das schrille Klingeln eines Radfahrers oder das Hupen eines Autos, dessen ungeduldiger Fahrer sich freie Bahn zu erzwingen trachtete. Und in bestimmten Abständen die Glocke vom Kirchturm, die Zeit und Stunde bekanntgab.

Aber das Marktleben beschränkte sich nicht auf den ihm zugehörigen Platz; von der ganzen kleinen Stadt nahm es Besitz. Einbezogen waren die vierzig Schankstätten, die gehörigen Platz für den Ausspann bereithielten oder mit Kolonial- und Materialwarenläden gekoppelt waren, darin es wie in einem Bienenhaus zuging, in unablässigem Kommen und Gehen der ländlichen und hiesigen Käufer, die sich bis zum nächsten Markttag eindecken wollten.

Die Gastwirtschaft zum „Palmbaum", sagte man mir, sei das älteste Haus der Stadt.

Damit war aber das Handelsvolumen der Stadt noch nicht ausgeschöpft. Da war noch Ferdinand Neiß, ein Grossist für Kolonialwarenhandel. Bei ihm deckten sich die Kaufleute von den Dörfern mit den notwendigen Waren ein. Werwath war so etwas wie ein Gemischtwarengeschäft und hatte entsprechenden Zulauf. Eisenwaren gab es bei Lackner und Wiesemann. Und sie alle bestanden wunderbar nebeneinander und vieles Geld, das sich die Bauern am Vormittag erhandelt hatten, blieb in Stallupönen zurück: die Hausfrauen gaben es aus und die Kaufleute strichen es ein.

So gab es ein wechselseitiges Nehmen und Geben zwischen Land und Stadt; eines hing vom anderen ab.

Es war nicht nur der Austausch von Ware und Geld, der die Menschen von außerhalb nach Stallupönen zog. Wer Verlangen nach Nahrung hatte für Seele und Geist, kam sonn- und feiertags hierher zur Kirche gefahren, sofern das heimatliche Dorf keinem anderen Kirchspiel zugehörte.

Weithin und melodisch erscholl das Glockengeläute. Im Jahre 1585 wurde in Stallupönen die erste Kirche gebaut; diejenige, die wir noch in Erinnerung haben, wurde als Neubau, nach Zerstörung der alten, 1726 errichtet. Über den dicken steinernen Mauern erhob sich schachtelhalmartig in zwei Etagen der hölzerne Turm, über der oberen spitzen Haube den Preußenadler in die Lüfte erhebend.

Behördliche Fragen waren auf dem Kreishaus zu regeln, dem Landratsamt, wie man vordem zu sagen pflegte. Das konnte gut oder beunruhigend sein, je nach dem Anliegen, dem Grund; bestimmt aber zwiespältigen Gefühls kam man aufs Amtsgericht, denn wer wußte schon ganz genau, wie es ausgehen würde, wo ein Streit zu schlichten war; bestimmt suchte man vorher das Büro eines Rechtsanwalts auf.

Nichtsdestoweniger, um die schöne Gottesnatur zu genießen, zur Freude für Herz und Gemüt, zog es an schönen Sommertagen — vielleicht auch an warmen Frühlingsnachmittagen oder im Herbst — die Stallupöner hinaus auf das Land.

Da gab es zwar keine Stätten, zu denen man von weither gefahren kam; der Reiseverkehr zu dem einzigen Zweck, sich aus der Unruhe und Mühsal der Städte in die ländliche Schönheit und Stille zurückzuziehen, war nach Stallupönen und seinem Umkreis kaum in Rechnung zu ziehen, obgleich Verkehrsmöglichkeiten in kaum zu überbietender Weise vorhanden waren. Abgesehen von den Personalzügen, die von Königsberg über Insterburg und Gumbinnen vorüberkamen, verkehrten zwei D-Züge pro Tag zwischen Berlin und Eydtkuhnen. Auch gab es Verbindungen nach Tilsit nordwärts und südlich nach Goldap, und feste Chausseen für Autofahrer nach überall.

Doch das will nicht viel besagen; die Möglichkeit bestand immerhin, in die Landschaft rings um Stallupönen und sogar in das Städtchen verliebt zu sein. Gerade weil die Landschaft so einfach war, ohne die Vielfalt von schmückendem Beiwerk, zweigeteilt zwischen Himmel und Erde, ohne das flirrende Spiel von Schatten und Licht, konnte das, was an ihr wirklich erregend war, ihre Ausdehnung ins scheinbar Grenzenlose, zur Wirkung gelangen.

Es ist damit wie bei den Gewändern der Königinnen und Priesterinnen aus sehr alter Zeit, die in einfachen Linien von den Schultern herabflossen und eben nur durch den natürlichen Fall ihres Gefälts und die Kostbarkeit des Stoffes die Wirkung des Schönen und Edlen hervorbrachten.

Da gab es einen Weg, den die Menschen mit Vorliebe gewandert sind, den sie liebgewannen wie das Stückchen Erde, auf dem sie geboren waren. Es war derselbe, den ein Freund mit mir ging, nur um mich wissen zu lassen, wie teuer und wert ich seinem Herzen geworden war: der Weg nach Paballen.

Die Birken zu beiden Seiten glichen jungen verschleierten Vestalinnen, schlank und biegsam und voller Anmut. Dieser einfache Landweg führte, wie in eine goldene Flut, in reifende Kornfelder hinein, die ihr eigenes Leben zu führen schienen mit ihrem rhythmischen Sichaufrichten und Neigen, eine Bewegung, die in der Ferne eine wogende See vortäuschte; darin schwammen die blauen Blüten der Kornblumen und roter Mohn.

Der Weg führte auch an Wiesen und Roßgärten vorbei und es konnte sein, daß in den Roßgärten gerade die Pferde sich tummelten, von edler Schönheit in allen ihren Bewegungen.

Man kam auch an einem Ort vorbei, mit einem Namen, der geradezu zärtlich klang: Wannagupchen! Da gab es einen Gasthof, wo man zu jeder Zeit einkehren konnte und gut versorgt und bewirtet war. Der Name ...? War es der „Bachersche Garten"?

Und am Ziel des Weges gab es ein Wäldchen, die „Paballer Fichten" genannt. Das Ziel — es erschien gar nicht so wichtig, daß man es jemals erreichte, weil das Gefühl überwog, in eine Welt geraten zu sein, wo man alle Freuden und Sorgen, alle Pflichten und Anliegen vergessen konnte, ein Platz, der eine selten empfundene Ruhe ausströmte. **pb**

Bürgermeister und Dichter

Michael Kongehl gründete die Königsberger „Blumengenossen"

Von allen Schülern, die die Bänke der Schule des ostpreußischen Städtchens Kreuzburg im Natangischen gedrückt haben, hatte im 18. Jahrhundert wohl keiner eine gleichermaßen schöne Handschrift aufzuweisen wie Michael Kongehl, der Sohn eines Mälzenbrauers in dieser Stadt. Der deutsche Kaiser Leopold I., dem gewiß viele mit schulischer Sorgfalt geschriebene Eingaben aus den weiten Bezirken des Reiches und allen Kanzleien Europas zu Gesicht kamen, hat die Schreibkunst Kongehls sehr bewundert. Aber diese graphische Begabung — der er immerhin sein erstes Amt als Kurfürstlicher Kanzlist in Königsberg verdanken sollte — war doch nur eine untergeordnete Fähigkeit; denn Michael Kongehl war einer der fruchtbarsten ostpreußischen Dichter der Barockzeit. Nicht weniger als siebenhundertfünfzig Gedichte, zwanzig Novellen, sechs dramatische Werke und die Komödien „Innocentia" und „Phoenicia" legten Zeugnis von seinem Schaffen ab.

Michael Kongehl wurde am 9. März 1646 in Kreuzburg geboren. Er studierte Theologie in Königsberg und Jena und hielt sich drei Jahre lang in Nürnberg auf. In dieser traditionsreichen alten Reichsstadt widerfuhr ihm die Ehre, zum Dichter gekrönt zu werden, wie es derzeit Art und Brauch war. Er gehörte dem „Pegnesischen Blauorden" an. Man liebte damals poetische Namen für musische Vereinigungen, und in Königsberg gründete Kongehl dann einen ähnlichen Bund.

Zu den Königsberger „Blumengenossen" zählte auch die „Pregelhirtin" Gertrud Mollerin (1635—1705), Tochter des Königsberger Professors Eifler. Viele der schönen Künsten ergebene Angehörige des Adels und der Patrizierschaft gehörten dieser musischen Vereinigung an. Der Große Kurfürst schätzte ebenfalls den Dichter, der zugleich ein tüchtiges Stadtoberhaupt war; denn die Kneiphöfer hatten ihn zu ihrem Bürgermeister gewählt.

Seine beiden Ehen waren mit dreizehn Kindern gesegnet, und in Anbetracht seiner großen Familie konnte er keine großen Reichtümer sammeln. In dem bösen Pestjahr 1709 strengte er alle seine Kräfte an, um dem Unheil entgegenzuwirken. Er verzehrte sich in der Sorge um seine Mitbürger und starb an Entkräftung am 1. November des Jahres 1710. **G. S.**



Altstädtischer Markt und Stadtkirche in Ebenrode (Stallupönen) — Foto Archiv

Lastenausgleich:

Bundesregierung will Eingliederung beenden

Regierungsentwurf sieht Streichung aller Kann-Leistungen vor – Spätaussiedler stark betroffen

BONN — Wie bereits in Folge 41 kurz gemeldet, versucht die Bundesregierung durch die Hintertür nunmehr den Lastenausgleich auch noch zu verschlechtern, nachdem sie in der Regierungserklärung vom 17. Mai 1974 „nur" die Verbesserungsgesetzgebung für beendet erklärt hatte. Die Hintertür heißt „Haushaltsstrukturgesetz".

In ihrem Regierungsentwurf sieht die Bundesregierung vor, daß ab 1. Januar 1977 (also bemerkenswerterweise 89 Tage n a c h der nächsten Bundestagswahl) alle Kann-Leistungen des Lastenausgleichs gestrichen werden. Auch in den sonstigen Kriegsfolgengesetzen sollen die Eingliederungsleistungen, auf die kein Rechtsanspruch besteht, am 31. Dezember 1976 enden. Nur für die Aussiedler und entsprechende Spätberechtigte wird es eine — völlig unzureichende — Ausnahmeregelung geben.

Neue Mittelzuteilungen für Aufbaudarlehen (außer für Aussiedler) erfolgten bereits seit dem 1. Januar 1975 nicht mehr. Aber es waren immer noch in nicht unerheblichem Umfang Restmittel aus früheren Rechnungsjahren vorhanden, so daß in bescheidenem Maße noch Aufbaudarlehen des Lastenausgleichs vergeben werden konnten. Nunmehr sollen aus Restmitteln nur noch solche Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegssachgeschädigte bedacht werden können, die ihren Antrag bis zum 31. Dezember 1976 beim Ausgleichsamt einreichen. Der Rest der Mittel aus früheren Rechnungsjahren verfällt dem Bundeshaushalt.

Künftig keine Aufbaudarlehen mehr

Noch wesentlich unannehmbarer ist jedoch für die Vertriebenen die Verschlechterung, die hinsichtlich der Spätaussiedler vorgesehen ist. Bisher konnten Aussiedler Aufbaudarlehen für gewerbliche Vorhaben, für Landwirtschaftsvorhaben (einschließlich Nebenerwerbsstellen) und für den Wohnungsbau erhalten, so lange sie noch nicht länger als fünf Jahre im Bundesgebiet wohnhaft waren. Die Bundesregierung will jetzt die Fünfjahresfrist auf zwei Jahre verkürzen. Das bedeutet das Ende der Eingliederung der Aussiedler. Nach zwei Jahren weiß in der Regel ein Aussiedler noch nicht, ob er sich wieder gewerblich oder als Landwirt selbständig machen will, ob er eine Nebenerwerbstelle anstrebt und wo er endgültig wohnen will. Erst recht ist es in zwei Jahren unmöglich, die für ein Vorhaben — insbesondere ein Eigenheim — erforderliche Eigenleistung zusammenzusparen.

Nicht minder schwerwiegend ist die von der Bundesregierung vorgesehene Beendigung der Aufbaudarlehen für die Eingliederung der Südtiroler und ähnlicher Gruppen (§ 10, 14 Änderungsgesetz). Da diese Aktion sehr viel später begann als die Aufbaudarlehen in der Bundesrepublik, besteht insbesondere in Südtirol ein sehr erheblicher Bedarf nach Aufbaudarlehen. (Bei den Südtirolern handelt es sich um solche Deutsche, die aufgrund des Hitler-Mussolini-Abkommens von Südtirol ins Reich umgesiedelt wurden und nach dem Krieg wieder zurück durften; ihre wirtschaftliche Existenz war jedoch in der Regel inzwischen verlorengegangen und der italienische Staat gewährte ihnen keine Eingliederungsdarlehen.)

Ebenfalls völlig unbegreiflich ist die Streichung der Aufbaudarlehen am 1. Januar 1977 im Rahmen der Härteleistungen des Lastenausgleichs (§ 301 b). Diese eben erst angelaufene Aktion sollte insbesondere die Härten beseitigen, die durch den Wegfall der Mittelbereitstellung für Aufbaudarlehen seit dem 1. Januar 1975 auftreten. Die Streichung der Härte-Aufbaudarlehen ist um so unverständlicher, als sie finanziell nicht ins Gewicht fällt.

Von besonders gravierender Tragweite ist die von der Bundesregierung beabsichtigte Verschlechterung des Bundesvertriebenengesetzes. Nach den bisherigen Gesetzesbestimmungen hatte der Bund die für die Eingliederung der vertriebenen Landwirte erforderlichen Mittel bereitzustellen (§ 46 BVFG). Die derzeitige Bundesregierung beabsichtigt, diese Rechtslage dadurch zu beenden, daß nach dem 31. Dezember 1976 eingereichte Anträge auf Eingliederungsdarlehen oder Zuschüsse nicht mehr befriedigt werden (Aussiedler zwei Jahre lang ausgenommen).

Da durchaus in einigen Ländern noch eingliederungswillige Landwirte vorhanden sind — insbesondere für Nebenerwerbstellen —, ist die von der Regierung vorgesehene Regelung in höchstem Grade bedauerlich. In letzter Zeit hat sich gerade zunehmend gezeigt, daß ehemalige ostdeutsche Bauern, die nach der Vertreibung in einen freien Beruf gingen, mit 63 Jahren Rente beantragen und nun ihren Lebensabend wenigstens in einer Nebenerwerbsstelle verbringen wollen.

Die Streichung der Mittel für die Eingliederung der vertriebenen Landwirte ab 1. Januar 1977 ist aber auch wegen ihrer Präjudizwirkung in höchstem Grade bedenklich. Es wird fast nicht aufzuhalten sein, daß dann im ERP-Wirtschaftsplangesetz die Eingliederungsdarlehen für die vertriebenen Gewerbetreibenden ab 1. Januar 1977 gestrichen werden. Angesichts der gegenwärtigen Wirtschaftskrise sind jedoch die ostdeutschen Unternehmer gerade in besonderem Maße auf zins- und tilgungsgünstige Kredite angewiesen.

Zahlreiche Politiker, voran der Bund der Vertriebenen, haben sich bereits darum bemüht, wenigstens die bedenklichsten Mängel des Regierungsentwurfs des Haushaltsstrukturgesetzes nicht zustande kommen zu lassen. Besondere Aktivität zeigte auch das Land Baden-Württemberg. Inwieweit diesen Bemühungen Erfolg beschieden sein wird, läßt sich noch nicht abschätzen. Da die Bundesregierung alles daran setzen wird, keine Einbrüche in das Gesamt-Paket zuzulassen, wird das Bemühen außerordentlich schwer werden. Soweit man es bisher übersieht, wird jedoch die unerträglichste Bestimmung des Regierungsentwurfs, die Herabsetzung der Antragsfrist bei den Aussiedlern auf zwei Jahre, mit Hilfe aller Länder zu Fall kommen. **N. H.**

Wohnungen:

Gelegenheit für Rentner

Im holsteinischen Kreis Segeberg

Hamburg — Von der „Stiftung Feierabendwohnheime im Kreise Segeberg" erhielten wir die Mitteilung, daß sie als gemeinnütziger Verein das Belegungsrecht über 713 Rentnerwohnungen hat. Davon sind zur Zeit einige frei. Diese Wohnungen enthalten bis auf eine Zentralheizung, Wasserversorgung, WC und Duschbad. Aus den uns vorliegenden Unterlagen ist zu entnehmen, daß es sich hier fast ausschließlich um Einzimmerwohnungen handelt, die zwischen 24 und 36 qm groß sind. Die Miete einschließlich Heizungskosten liegt zwischen 139,85 und 197,77 DM. Wer Mieter werden möchte, muß Mitglied der Baugenossenschaft Wankendorf werden und fünf Geschäftsanteile zu je 100 DM erwerben, die allerdings mit 4 Prozent verzinst werden. Das Eintrittsgeld beträgt 30 DM. Interessenten wenden sich bitte an die Stiftung Feierabendwohnheime, 236 Bad Segeberg, Kreishaus. **HZ**

Krankenversicherung:

Privater Schutz wird eingeengt

Trotzdem gibt es immer noch zehn Millionen Versicherte

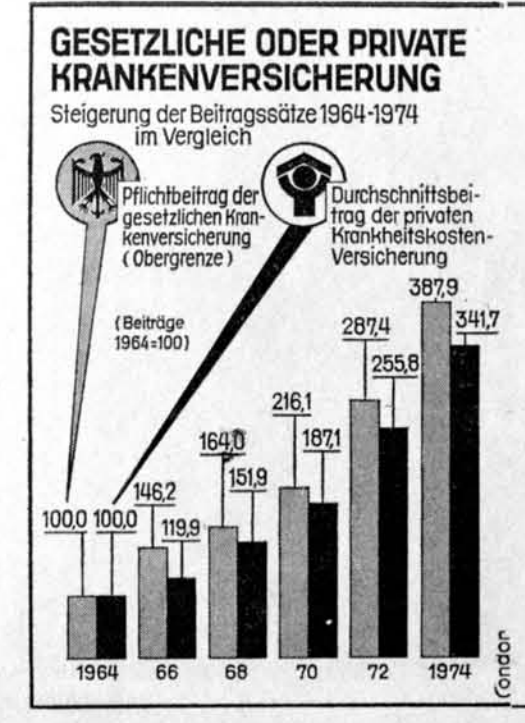
KÖLN — Der Bereich der privaten Krankenversicherung (PKV) ist in den letzten Jahren zugunsten der gesetzlichen (GKV) immer weiter eingeengt worden. Nicht durch Öffnung der GKV für alle Angestellten, Erhöhung der Pflichtgrenze auf 75 Prozent der Beitragsbemessungsgrenze der Rentenversicherung, durch Einbeziehung der landwirtschaftlichen Unternehmer in die Versicherungspflicht und neuerdings durch die Reform der Krankenversicherung für Rentner. Auch eine Reihe anderer Gesetze bringt der GKV Vorteile zu Lasten der PKV und der Privatversicherten.

So bringt das Rehabilitationsangleichungsgesetz vom August 1974 nicht nur für die Angehörigen der Bezieher von Übergangsgeld das Recht zum Eintritt in die GKV, sondern überhaupt für Angehörige sämtlicher GKV-Mitglieder, z. B. für überlebende und geschiedene Ehegatten sowie für Kinder, für die der Anspruch auf Familienhilfe erlischt.

Nach dem Arbeitsförderungsgesetz vom Juni 1969 brauchen krankenversicherungspflichtige Empfänger von Kurzarbeiter- und Schlechtwettergeld für die Krankenkasse nur den geringen Beitragsanteil aufzubringen, der ihrem reduzierten Arbeitsentgelt entspricht; den Beitrag für den ausfallenden Lohnanteil trägt der Arbeitgeber neben seinem normalen Anteil. Für versicherungspflichtfreie, also auch privatversicherte Angestellte bleibt es dagegen bei der Hälfte des vom Angestellten zu zahlenden Beitrags.

Bei Eintritt der Versicherungspflicht infolge Erhöhung der Pflichtgrenze besteht nach dem Krankenversicherungs-Änderungsgesetz vom Juli 1969 das Recht zur außerordentlichen Kündigung des privaten Versicherungsvertrages zum Ende des Monats, in dem der Eintritt der Versicherungspflicht nachgewiesen wird. Alle Gewerbetreibenden und andere Unternehmer mit einem Einkommen unter der Pflichtgrenze können in die GKV eintretenn. Nach dem Zweiten Krankenversicherungs-Änderungsgesetz vom Dezember 1970 kann ein Angestellter, der die Jahresarbeitsverdienstgrenze überschreitet, jedoch nur noch zum Schluß des Kalenderjahres aus der GKV austreten und auch nur dann, wenn das Einkommen zu Beginn des neuen Jahres über der dann geltenden Grenze liegt.

Das sind nur ein paar Beispiele der „kleinen Schritte", mit denen der private Krankheitsschutz immer mehr ins Hintertreffen gerät. Wenn die private Krankenversicherung trotzdem noch über zehn Millionen Versicherte zählt, so spricht das für die Vorteile, die sie bietet. **Bernhard Kramer**



Beitrag der „Privaten" 15 Prozent niedriger

D ü s s e l d o r f — Das Dreieinhalb- bis Vierfache gegenüber 1964 müssen die Bürger für ihre Krankenversicherung aufwenden. Das liegt an der Kostensteigerung im Gesundheitswesen, vor allem im Krankenhaus. Privat Versicherte schnitten dabei günstiger ab, wie die Entwicklung der Beiträge in der gesetzlichen Krankenversicherung und der entsprechenden Beiträge der privaten Kostenversicherung zeigt. Bis 1974 stiegen ihre Beiträge um rund 15 Prozent weniger als die der gesetzlichen. Gründe: Die Privatunternehmen konnten sich der Entwicklung eher anpassen und beispielsweise durch eine Art Kasko-Versicherung mit Selbstbeteiligung bei ambulanter Behandlung die Aufwendungen des Versicherten spürbar dämpfen. Experten rechnen für die nächsten fünf Jahre mit einer ähnlichen Entwicklung wie in den vergangenen zehn Jahren. Schaubild CONDOR

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

Leben Ehegatten in Scheidung, so kann das einen negativen Einfluß auf den Unterhaltsanspruch einer Ehefrau haben, deren Mann bei einem Verkehrsunfall getötet worden ist. Der Schädiger kann sich dann u. U. darauf berufen, der Frau hätte nach der Scheidung kein oder ein geringerer Unterhaltsanspruch als normal zugestanden. Nach einem Urteil des Bundesgerichtshofs gilt dies allerdings nur, wenn die Scheidung bereits eingereicht war. Die bloße Scheidungsabsicht eines Ehegatten bleibt für den Ersatz des Unterhaltsschadens hingegen außer Betracht. Auf den Schadensersatzanspruch wegen Entziehung des Rechts auf Unterhalt sind im übrigen nur solche vom Unterhaltsverpflichteten ererbten Vermögenswerte (Stamm oder Erträgnisse) anzurechnen, die auch vor dem Tod des Unterhaltsverpflichteten zur Bestreitung des Unterhalts dienten (BGH - VI ZR 19/73).

Arbeits- und Sozialrecht

Schon in Betrieben mit mehr als zwanzig Beschäftigten müssen die Arbeitgeber Sicherheitsbeauftragte einsetzen, wenn die Unfallversicherung dies verlangt (BSG - 2 RU 79/72).

Eine unmittelbar an die Mitteilung der Kündigungsabsicht durch den Arbeitgeber abgegebene Erklärung des Betriebsratsvorsitzenden, er stimme der beabsichtigten Kündigung zu, ist rechtlich ohne Bedeutung. In einem solchen Falle muß der Arbeitnehmer nach einem Urteil des Bundesarbeitsgerichts wissen, daß der aus mehreren Mitgliedern bestehende Betriebsrat sich noch nicht mit dem Kündigungsfall beschäftigt haben kann. Das Anhörungsverfahren nach § 102 Abs. 1 BetrVG ist also noch nicht abgeschlossen. Unterlaufen nach ordnungsmäßiger Einleitung des Anhörungsverfahrens durch den Arbeitgeber dem Betriebsrat bei der Behandlung der Sache Fehler — z. B., indem das empfangsberechtigte Betriebsratsmitglied die Mitteilung nicht an seine Betriebsratskollegen weitergibt oder keine rechtlich einwandfreie Beschlußfassung des Betriebsrates über die Kündigung stattfindet — so hat das auf die Gültigkeit der Anhörung keinen Einfluß, wenn der Arbeitgeber mit dem Ausspruch der Kündigung bis zum Ablauf der Wochenfrist des § 102 Abs. 2 des BetrVG wartet. Die danach ausgesprochene Kündigung ist nicht unwirksam. (BAG — 2 AZR 472/73)

Mieturteile in Stichworten

Eigenbedarf, der eine Kündigung des Mietverhältnisses rechtfertigt, ist nicht gegeben, wenn der Hauseigentümer seinen Neffen anläßlich dessen Eheschließung in die Wohnung aufnehmen will. Unter „Angehörigen" i. S. des Gesetzes ist nur die Familie im engeren Sinne, also Eltern und Kinder, nicht die Großfamilie zu verstehen (AG Michelstadt - C 297/73).

Die eigenmächtige Aufnahme eines Zwergdackels in eine Mietwohnung, die laut Mietvertrag nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Hauseigentümers zulässig ist, berechtigt diesen nicht zur fristlosen Kündigung, da von einem solchen kleinen Tier kaum nennenswerte Beeinträchtigungen ausgehen. Der Vermieter kann aber auf Abschaffung des Hundes klagen (AG Dortmund - 112 C 596/73).

Kündigt ein Vermieter wegen Belästigung durch die Enkelkinder des Mieters fristlos, so genügt er seiner Erklärungsfrist nur, wenn er einzelne Vorfälle mit Angabe von Daten schildert und darlegt, inwieweit das Verhalten der Enkelkinder über die bei kleinen Kindern hinzunehmende Unruhe und Lebhaftigkeit in einem Maße hinausgehen, daß von einer nachhaltigen Störung des Hausfriedens gesprochen werden könnte (AG Hamburg - 44 C 130/69).

Der Vermieter kann durch einseitige Erhöhungserklärung nur die Betriebskosten auf die einzelnen Mieter umlegen, die in § 27 der 2. Berechnungsverordnung aufgeführt worden sind. Hierzu rechnen nicht die Hypothekenzinsen (AG Köln - 151 C 543/73).

Der Mieter einer öffentlich geförderten Wohnung hat bei Mietanhebung das Recht auf Einsicht in die Berechnungsunterlagen (AG Bochum - 45 C 39/71).

Kraftfahrzeugrecht

Reagiert der Kraftfahrer auf das Hineinfliegen eines Gegenstandes in das Auge durch ruckartige Abwehrbewegungen, so daß er die Gewalt über das Fahrzeug verliert, so ist in der Regel weder die Handlungsqualität noch die strafrechtliche Verantwortlichkeit ausgeschlossen. Dies entschied das Oberlandesgericht Hamm gegen eine Kraftfahrerin, der eine Fliege ins Auge geflogen und die bei der Handabwehr verunglückt war. Hier habe es sich nicht um eine Reflexbewegung gehandelt, sondern um eine strafrechtlich relevante Kurzschlußhandlung. (OLG Hamm — 5 Ss 331/74)

Schleppt ein Spezialunternehmer im Auftrag der Polizei einen verbotswidrig geparkten Pkw ab, so haftet er nicht für die von seinen Arbeitskräften leicht fahrlässig verursachten Schäden. Nach einem Urteil des Landgerichts München handelt es sich hier um Geschäftsführung ohne Auftrag, bei der nur Vorsatz und grobe Fahrlässigkeit zu vertreten sind, wenn die Abwendung einer drohenden dringenden Gefahr droht. (LG München I — 34 S 113/73)

Aufteilung Deutschlands ist nicht unabwendbar

Auszüge aus der Ansprache des stellvertretenden Sprechers G. Prengel bei den Angerburgern

ROTENBURG — Anläßlich der Angerburger Tage, über die wir in Folge 40 bereits ausführlich berichteten, hielt stellvertretender Sprecher Gerhard Prengel die Festansprache. Er befaßte sich darin eindeutig mit den Rechtsansprüchen der deutschen Heimatvertriebenen und warnte ausdrücklich vor weiteren politischen Konzessionen unserer Regierenden an die östlichen Machthaber. Die wesentlichsten Passagen aus dieser Rede veröffentlichen wir hier im Wortlaut.

Wenn wir das Recht auf die Heimat fordern, tun wir das nicht allein für uns. Wir tun das zugleich für alle anderen Menschen in der Welt, die aus ihrer Heimat vertrieben wurden oder werden sollen.

Wenn wir das Recht auf die Heimat, Freiheit und Menschenrecht fordern, tun wir das zugleich zum Beispiel auch für die unglücklichen baltischen Völker Estlands, Lettlands und Litauens, die nächsten Nachbarn Ostpreußens, die mit durch unsere, der Deutschen Schuld, ihre Freiheit, viele Tausende von ihnen ihre Heimat verloren haben. Zur schnelleren Russifizierung dieser Länder wurden sie von den Sowjets nach Sibirien verbannt. Auch für diese Menschen tragen wir Deutschen eine Mitverantwortung. Hat das unsere Bundesregierung eigentlich bedacht, als sie in dem Moskauer Vertrag die Herrschaft der Sowjets auch über diese Länder anerkannt hat?

Wenn wir uns nicht mit dem uns angetanen Unrecht abfinden, geschieht das zugleich auch deswegen, weil uns die Geschichte gelehrt hat, daß durch Zugeständnisse an machthungrige Diktaturen nicht der Frieden erkauft werden kann, sondern sie dadurch nur ermutigt werden, ihre Macht noch weiter auszudehnen. Unsere gegenwärtige Bundesregierung der sozialistisch-liberalen Koalition ist ebenso wie ihre Vorgängerin unter dem Kanzler Brandt bemüht, durch ein bis an die Grenze der Würde unseres Volkes und auch darüber hinausgehendes Wohlverhalten gegenüber den kommunistischen Mächten deren Wohlwollen zu erringen, hoffend, so die „friedliche Koexistenz", wie sie sie versteht, zu erhalten.

Heute wissen wir, daß diese Politik gescheitert ist.

Die vergangenen drei Jahre seit dem Inkrafttreten der Verträge von Moskau und Warschau haben leider gezeigt, daß die mit den Ostverträgen von der Bundesregierung und den sie tragenden Parteien erhofften politischen Erfolge nicht eingetreten, echte menschliche Erleichterungen nicht festzustellen, wir einer echten Entspannung oder gar einem sicheren Frieden nicht einen Schritt näher gekommen sind! Diese Verträge sind nichts anderes geblieben als wie wir und viele verantwortungsbewußte Deutsche sie stets gesehen haben: Eine Kapitulation vor den seit eh und je erhobenen Forderungen der kommunistischen Machthaber, die durch sie gegen das Völkerrecht und die Menschenrechte vorgenommenen Annexionen eines Viertels unseres Landes und die Spaltung des übrigen Deutschlands als Recht und endgültig anzuerkennen. Der „kalte Krieg" ist entgegen allen früheren Versicherungen tatsächlich nicht beendet.

Diese Ostpolitik mußte scheitern, da deren Akteure verkannt haben oder nicht erkennen wollten, daß der Weltkommunismus sowjetischer Art schon von seinem Programm, seiner Ideologie her, sein nie geleugnetes Ziel nicht aufgeben wird, den Kommunismus über die ganze Welt zu verbreiten. Es war daher ein Trugschluß zu glauben, durch Aufgabe deutscher Rechtspositionen, durch die praktische Anerkennung der von den Sowjets nach dem Krieg gewaltsam geschaffenen Lage den expansiven Drang des sowjetischen Kommunismus zum Stoppen bringen zu können und damit Deutschland und Europa den Frieden zu schenken.

Es gibt einen sehr aufschlußreichen Brief, den Lenin im Jahre 1921 an den sowjetischen Kommissar für auswärtige Angelegenheiten, Tschitscherin, geschrieben hat, der mit aller Eindeutigkeit Ziel und Taktik der sowjetischen Politik offenbart, die sich seit dieser Zeit auch nicht verändert hat. In diesem Brief heißt es

„Revolution ein langwieriger Prozeß"

„Als Ergebnis meiner Beobachtungen während der Jahre meines Exils mußte ich feststellen, daß die sogenannten kulturellen Führungsschichten West-Europas und Amerikas einfach unfähig sind, die gegenwärtige politische Lage und die tatsächlichen Machtverhältnisse richtig zu beurteilen. Diese Führungsschicht ist stumm und taub (taubstumm), und unser Verhalten ihr gegenüber sollte auf dieser Voraussetzung beruhen.

Revolution entwickelt sich niemals in einer geraden Linie oder in einem ununterbrochenen Entwicklungsprozeß. Sie bildet eine Folge von Sprüngen nach vorn und zurück, eine Serie von Angriffen und Phasen der Beschwichtigung. In dieser Periode wächst die Stärke der Revolution und bereitet den Endsieg vor. Es handelt sich um einen langwierigen Prozeß, den die sozialistische Revolution durchmachen muß. Daher ist es notwendig, auf bestimmte Manöver zurückzugreifen, die das Tempo unseres Sieges beschleunigen können.

Wir müssen unseren Wunsch zum Ausdruck bringen, sobald wie möglich Beziehungen mit den kapitalistischen Ländern aufzunehmen, und zwar auf der Grundlage der absoluten Nichteinmischung in ihre inneren Angelegenheiten. Die ‚Taubstummen' werden uns auch das glauben!

Sie werden entzückt darüber sein und werden uns die Türen öffnen. Durch diese Türen werden wir so schnell wie möglich die Emissäre der Komintern und der Partei schleusen, und zwar unter dem Deckmantel diplomatischer, kultureller und wirtschaftlicher Vertreter.

Sie werden sich anstrengen, um ihren eigenen Untergang vorzubereiten!"

Wenn wir unter dem Eindruck dieses Briefes die sog. „Entspannungspolitik" betrachten, deren Mittel — außer der praktischen Anerkennung gewaltsam und völkerrechtswidrig vorgenommener Annexionen — gerade die sind, die Lenin als Leistungen der kapitalistischen Länder zur Herbeiführung des Endsieges des Kommunismus vorausgesagt hat, können wir dann noch ruhigen Gewissens hoffen, daß diese Politik uns Frieden und Freiheit bescheren kann?

Haben sich aber nicht auch die kommunsitischen Mächte am 1. August dieses Jahres auf der Konferenz in Helsinki, der KSZE, verpflichtet, das Selbstbestimmungsrecht der Völker zu achten und das Recht aller Völker anerkannt — so wörtlich —, „in voller Freiheit, wann und wie sie es wünschen, ihren inneren und äußeren politischen Status ohne äußere Einmischung zu bestimmen und ihre politische . . . Entwicklung nach eigenen Wünschen zu verfolgen"?

Haben sie sich nicht verpflichtet, die Menschenrechte und Grundfreiheiten für alle zu achten, insbesondere auch die Rechte von Personen nationaler Minderheiten auf ihrem Territorium auf Gleichheit vor dem Gesetz zu achten und ihnen jede Möglichkeit für den Genuß der Menschenrechte und Grundfreiheiten zu gewähren? Haben sie nicht auch bekundet, „in positivem und humanitärem Geist" wohlwollende Familienzusammenführung zügig zu behandeln?

Das haben die kommunistischen Mächte in der Tat erklärt. Sie haben es getan zu der gleichen Stunde, zu der sie Millionen Menschen in ihrem Machtbereich das Selbstbestimmungsrecht verweigern, Völkern ihren Willen aufzwingen, nationale Minderheiten in brutaler Weise unterdrücken, mit Waffengewalt die Zusammenführung von Familien verhindern. Das ist die Wirklichkeit 1975 vor und nach der Konferenz! Worum es den Kommunisten bei dieser Konferenz ging, war, daß das westliche Europa ihre Eroberungen und Annexionen nach dem Krieg absegnete, was der Westen — die, nach Lenin, Taubstummen und Blinden — auch praktisch getan hat. Auch die Warnungen Solschenizyns, dieses mutigen und selbstlosen Kämpfers für die Menschenrechte, waren vergeblich.

Was von den Versprechungen in Helsinki — eine völkerrechtliche Bindung sollte von vornherein damit nicht begründet werden — zu halten ist, zeigt der von Polen unternommene und durch die Vereinbarung zwischen Gierek und Schmidt zunächst erfolgreiche Erpressungsversuch über die Gewährung der Ausreise von Deutschen gegen Zahlung von 2,3 Milliarden DM.

Dieser Vorgang beweist auch, wie leichtfertig unsere Regierung Ostpolitik betrieben hat: Als es um die Ratifikation des Warschauer Vertrages ging, wurde uns gesagt, Grundlage dieses Vertrages sei das Versprechen der Polen durch ihre sogenannte ‚Information', den Deutschen in ihrem Machtbereich die Aussiedlung zu gewähren. Dieses Versprechen wurde nicht eingelöst. Das wurde der polnischen Regierung um so leichter, als der deutsche Vertragspartner in seinem grenzenlosen Vertrauen zu dem kommunistischen Regime in Polen es nicht für nötig gehalten hat, wenigstens dieses Versprechen in rechtsverbindlicher Form in den Warschauer Vertrag aufzunehmen. Nunmehr sollen wir, die deutschen Steuerzahler, noch einmal Milliarden zahlen für die Gewährung von ein bißchen Menschlichkeit für einen Teil unserer Landsleute daheim.

Nachdem jetzt der Wortlaut der neuen Vereinbarung durch eine Veröffentlichung in der „Welt" bekannt geworden ist — die Bundesregierung hat sich bisher nicht getraut, den Wortlaut zu veröffentlichen — müssen wir mit Erschrecken feststellen, daß Herr Schmidt aus der Vergangenheit nichts gelernt hat. Wieder ist die Vereinbarung über die Aussiedler nicht in dem Vertrag über die Geldzahlungen enthalten, sondern nur in einem „bilateralen Protokoll". Darüber hinaus ist in diesem Protokoll keine verbindliche Verpflichtung Polens begründet, vielmehr nur die Bereitschaft seiner Regierung erklärt, sich „an den Staatsrat der Volksrepublik Polen zu wenden, um das Einverständnis zur Ausreise einer weiteren Personengruppe . . . zu erlangen." Die polnische Seite stellte nach dem Protokoll weiter lediglich fest, „daß sie in der Lage ist, zu erklären, daß etwa 120 000 bis 125 000 Personen im Laufe der nächsten vier Jahre die Genehmigung ihres Antrages zur Ausreise erhalten werden".

Wiederum sollen also von uns Vorleistungen erbracht werden, denen konkrete Verpflichtungen der anderen Seite nicht gegenüberstehen. Neuer Streit über den rechtlichen Charakter dieses Protokolls, neue Forderungen der polnischen Seite sind damit vorprogrammiert. Was ist, so müssen wir auch fragen, mit den Deutschen, die — wer das ist, ist der Willkür der polnischen Regierung überlassen — nicht unter die 120 000 bis 125 000 fallen sollen? Sie bleiben ihrem bisherigen Schicksal überlassen.

Auch wir Heimatvertriebenen treten ein für eine zielgerichtete Friedenspolitik. Wem läge diese, wem läge eine Versöhnung mit unseren östlichen Nachbarvölkern nicht mehr am Herzen, als gerade uns? Schon vor 25 Jahren, im Jahre 1950, haben die Vertriebenen in ihrer „Charta der Heimatvertriebenen" feierlich auf Rache und Vergeltung verzichtet. In unzähligen Verlautbarungen der verschiedensten Gremien ihrer Verbände haben sie in den folgenden Jahren immer wieder darauf hingewiesen, daß sie zu einer echten Versöhnung bereit sind. Ich bin davon überzeugt, daß eine solche Versöhnung bereits Geschichte wäre, wenn unsere östlichen Nachbarvölker frei ihren Willen bekunden könnten.

Eine Versöhnung kann aber nicht auf Unrecht aufgebaut werden. Das Recht ist das Ordnungsprinzip auch für das Verhältnis der Völker untereinander. Auf dieser Grundlage muß eine Lösung, wenn sie von Dauer sein soll, gesucht und gefunden werden.

Daran wollen wir nach unseren Kräften mitarbeiten. Es gilt, in dem Bewußtsein der von jedem einzelnen von uns mitgetragenen Verantwortung für unseren Staat, für unser Volk immer wieder gegen die Gewalt und das Unrecht, gegen die auf illusionäre Vorstellungen, politische Bequemlichkeit oder Unvernunft gegründete Kleingläubigkeit den Anspruch und den festen Willen zur Erhaltung unseres Staates und zur Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechtes des ganzen deutschen Volkes entgegenzubringen.

Wir sind nicht bereit, die Aufteilung Deutschlands als unabwendbar hinzunehmen, sondern wollen unter realer Einschätzung der kommunistischen Gefahr dem Unrecht wehren und damit zugleich die Grundlage schaffen für ein einiges Europa in Freiheit und Frieden, ein Europa, das unsere ostpreußische Heimat einschließt!



Keine Vorleistungen: Gerhard Prengel
Foto Braumüller

Memelland in Ostpreußens Geschichte

Umfangreiches, vielseitiges Programm beim Jahreshaupttreffen

Mannheim — Der Patenstadt, ihrem Oberbürgermeister Dr. Ldwig Ratzel sowie Direktor Baumann, aber auch den niemals erlahmenden Eifer des 1. Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise, Herbert Preuß, sowie den Mitgliedern des Vorstandes ist es zu verdanken, daß die Memelländer sich in diesem Jahr am vergangenen Wochenende in Mannheim zum 12. Haupttreffen versammeln konnten.

Besonders erfreulich daran war der Umstand, daß alle im Programm vorgesehenen Veranstaltungen, nach einigen Jahren der Unterbrechung, wieder in dem neu hergerichteten Städtischen Rosengarten stattfinden konnten.

Allenthalben und vom ersten Augenblick an spürte man die fürsorglichen Bemühungen der Gastgeber, das Treffen zu einem echten Erlebnis zu gestalten.

Zum Auftakt trat am Sonnabend um 9 Uhr im Rosengarten der Vertretertag zusammen, um Bilanz zu ziehen über das, was an landsmannschaftlicher Arbeit geleistet worden war und um über neue Vorhaben zu beraten.

Um 12.30 Uhr fand, wie üblich, eine Kranzniederlegung am Memelgedenkstein an der Rheinpromenade statt.

Ein Glanzpunkt im Programm war die kulturelle Veranstaltung im Musensaal am Nachmittag, eine literarische und musikalische Soiree unter dem Motto „Land, mein Land". Und um 20 Uhr begann der Heimatabend im Mozartsaal unter Mitwirkung der Memellandgruppe Mannheim in enger Zusammenarbeit mit der Patenstadt. Als Mitwirkende traten besonders hervor Helga Milkereit, die Tanzgruppe Beindersheim, Tante Melchen, Wolfgang Stephani und das Rheinische Tanzorchester unter Leitung von Willi Ettling.

Das Sonntags-Programm begann mit einem katholischen und einem evangelischen Festgottesdienst in der Heilig-Geist-Kirche bzw. in der Christuskirche. Zur Feierstunde hatte man sich im Musensaal des Rosengartens eingefunden. Das Kurpfälzische Kammerorchester unter Leitung von W. Hofmann leitete die Feier mit einer Sinfonie concertante von Luigi Bocherini ein. Bürgermeister Dr. Bruche hielt die Begrüßungsansprache.

Universitätsprofessor Dr. Dr. h. c. Walther Hubatsch von der Universität Bonn — er wurde in Königsberg geboren und hat in Tilsit das Gymnasium besucht — hielt den Festvortrag über das Thema „Das Memelland und das Memelgebiet in der Geschichte Ostpreußens". Kein anderer hätte das Thema ereignisreich und mit solcher Gedankenfülle bis auf den Grund auszuschöpfen vermocht. Das Schlußwort sprach Herbert Preuß. Der Tag endete mit einem geselligen Beisammensein mit Tanz im Mozartsaal.

pb



Beispielhaft: Bei ihrer Fahrt durch Belgien und Frankreich hatten die Mitglieder der Frauengruppe Göttingen am Heckfenster ihres Reisebusses ein weithin sichtbares Plakat mit der Elchschaufel und der Aufschrift „Ostpreußen" angebracht sowie ein Transparent mit einem zweisprachigen Hinweis auf den Namen und die Herkunft der Gruppe. Zur Nachahmung empfohlen.
Foto Heckendorf

Wir gratulieren...

zum 100. Geburtstag

Bandel, Anton, aus Siegfriedswalde, Kreis Heilsberg, jetzt 3201 Dinklar/über Hildesheim, St. Stephan-Stift, am 24. Oktober

zum 98. Geburtstag

Deggim, Marie, geb. Falk, aus Rossitten, Kreis Samland, jetzt 6418 Hünfeld, Uhlandweg 11, Feierabendheim Bathanien, am 15. Oktober

zum 97. Geburtstag

Lubich, Wilhelm, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 2 Hamburg 22, Marschnerstraße 40, am 22. Oktober

zum 95. Geburtstag

Urban, Hermann, aus Borkenwalde, Kreis Angerburg, jetzt 414 Rheinhausen, Worthstraße 65 bei Stuhlmacher, am 20. Oktober

zum 90. Geburtstag

Eschmann, August, aus Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt 4936 Augustdorf, Heidestraße 43, am 22. Oktober

Findeklee, Eliese, verw. Hantel, geb. Gemlin, aus Rositten, Kreis Pr.-Eylau, und Tiefensee, jetzt 2 Hamburg 71, Marienwerderstraße 28a, am 17. Oktober

Grigo, Johann, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt 29 Oldenburg/Oldbg., Borkenhusweg 16, am 19. Oktober

Merckens, Emma, aus Königsberg, Dohnastraße 14, jetzt 239 Flensburg-Adelbylund, Kantstraße 29, am 25. Oktober

Palkowski, Peter, aus Stablack-Bahnhof, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 24 Lübeck, Elswigstraße 9 b, am 19. Oktober

Schmischke, Therese, aus Mohrungen, jetzt 24 Lübeck, Brandenbaumerlandstraße 185, am 25. Oktober

zum 89. Geburtstag

Plaumann, Walter, aus Gumbinnen, jetzt 8 München 90, Adria Senioren Wohnhotel App. 103, am 14. Oktober

Rogalla, Julius, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 6233 Kelkheim/i. T., Rosserstraße 13 b, am 20. Oktober

zum 88. Geburtstag

Adomat, Hermann, Lehrer i. R., aus Schloßberg, jetzt 8550 Forchheim, Hainbrunnenstraße 21, BRK-Altenwohnheim 405, am 20. Oktober

Girnus, Amanda, geb. Hubert, aus Mingstimmen (Angerfelde), Kreis Gumbinnen, jetzt 5620 Heiligenhaus, Hauptstraße 5, am 14. Oktober

Jablonski, Rudolf, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, Markt 16, jetzt 321 Elze, Hauptstraße 38, am 24. Oktober

Jordan, Otto, aus Schmauch, Kreis Pr. Holland. jetzt 4134 Reinberg, Herderstraße 11, am 18. Oktober

Kraaß, Berta, geb. Gezork, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, Hindenburgstraße, jetzt 2246 Hennstedt/Dithm., Schulstraße 24, am 22. Oktober

Kutzki, Gustav, aus Mortung, Kreis Mohrungen, jetzt 3150 Peine, Maschweg 34, am 18. Oktober

Lessat, Emma, aus Alt-Iwenberg, Kreis Elchniederung, jetzt 3211 Vensen 8, am 22. Oktober

Rahn, Emilie, geb. Mondry, aus Raschung, Kreis Rößel, jetzt 6963 Ravenstein, Hauptstraße 220, am 11. Oktober

zum 87. Geburtstag

Midwer, Ida, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, Chausseestraße 16, jetzt 8042 Oberschleissheim, Hirschplanallee 2, am 22. Oktober

Neumann, Herta, aus Seestadt Pillau I, Predigerstraße, jetzt 2 Hamburg-Rahlstedt, Sierksdorfer Straße 7 d, am 22. Oktober

Stachel, Anny, aus Seestadt Pillau I, Steenkestraße 7, jetzt 221 Itzehoe, Breslauer Straße 5, am 20. Oktober

Wagner, Frieda, aus Klaußen, Kreis Lyck, jetzt 545 Neuwied, Sohler Weg 16, am 24. Oktober

Zalenga, Johann, aus Neidenburg, jetzt 1 Berlin 21, Eicke-von-Rebkow-Platz 1a, am 22. Oktober

zum 86. Geburtstag

Döhring, Anna, aus Friedland, Gartenvorstadt 50, jetzt 205 Hamburg 80, Johann-Meyer-Straße 56a, am 24. Oktober

Gebert, Marieanne, geb. Albath, aus Angerburg, jetzt 242 Eutin/Holstein, Fritz-Reuter-Straße 5, am 22. Oktober

Hoewner, Anna, geb. Krebs, aus Angerburg, jetzt 4713 Bochum-Höwel, Barsener Straße 41a, am 24. Oktober

Kannenberg, Emil, aus Lyck, jetzt 3547 Volkmarsen, Altes Gericht, am 22. Oktober

Krüger, Hulda, geb. Labian, aus Ortelsburg, jetzt 5110 Alsdorf-Mariadorf, Rethelstraße 11, am 23. Oktober

Olschewski, Marta, aus Seestadt Pillau II, jetzt 22 Elmshorn, Berliner Straße 7, am 20. Oktober

zum 85. Geburtstag

Bieske, Erich, Dr.-Ing., Pumpenfabrik und Brunnenbaugeschäft, aus Königsberg, Tiergartenstraße 62, jetzt 5204 Lohmar 21, Agger, Meißener Straße 34

Heldt, Emma, aus Braunsberg, Arendtstraße 44, jetzt 287 Delmenhorst, Sven-Hedin-Straße 16, am 23. Oktober

Klautke, Lina, aus Liebstadt, Kreis Mohrungen, und Königsberg-Prappeln, jetzt 6103 Griesheim, Hofmannstraße 96, am 17. Oktober

Kownatzki, Marie, aus Lyck, jetzt 6451 Bruchköbel, Im Schlitzboden 5a, am 23. Oktober

Leitner, Marta, aus Pr. Holland, jetzt 7431 Gomaringen, Tübinger Straße 58, am 20. Oktober

Rapillus, Hermann, aus Julienhön, Kreis Labiau, jetzt 475 Unna-Königsborn, Hermannstraße 68, am 14. Oktober

Schröder, Auguste, aus Labiau, jetzt 239 Flensburg, Fruerlunder Straße 2, am 20. Oktober

Zeroch, Thea, aus Maldeuten, Kreis Mohrungen, und Königsberg, Gerhardstraße 21, jetzt 5653 Leichlingen 1, Samlandweg 5, am 21. Oktober

zum 84. Geburtstag

Bernoteit, Amalie, aus Neuenrode, Kreis Labiau, jetzt 24 Lübeck-Stockelsdorf, Königsberger Ring 17, am 25. Oktober

Fahrun, Auguste, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt 2433 Grömitz 2, Grönwohldshorst, am 25. Oktober

Kerwinski, Anna, aus Darzeppeln, Kreis Memelland, jetzt 294 Wilhelmshaven, Hermann-Ehler-Straße 49, am 24. Oktober

Lampe, Max, Revierförster, aus Rudolfswalde, Kreis Johannisburg, jetzt 342 Herzberg-Pöhlde, Angerstr. 10, am 22. Oktober

Mekelburg, Helene, geb. Burnus, aus Gr. Guja, Kreis Angerburg, jetzt 2381 Stolk, Kreis Schleswig, am 19. Oktober

Obersteller, Anna, geb. Rohde, aus Labiau, Fischmarkt 2-3, jetzt 2057 Wentorf, Am Burgberg 2, am 5. Oktober

Swarat, Maria, geb. Grabosch, aus Königsberg, Prappeln, jetzt 51 Aachen, Am Lavenstein 7, am 11. Oktober

Teschner, Julius, aus Schwalgendorf, jetzt 294 Wilhelmshaven, Goethestraße 16, am 19. Oktober

Wicht, Emil, Kapitän i. R., aus Grabenhof, Kreis Labiau, jetzt 2370 Büdelsdorf, Wilhelm-Lobsienstraße 9, am 21. Oktober

zum 83. Geburtstag

Drazba, Henriette, aus Gierswalde, Kreis Lyck, jetzt 4902 Bad Salzuflen 1, Breite Wiese 7, bei Alexander, am 21. Oktober

Fabian, Richard, aus Angerapp, Insterburger Straße 174, jetzt 205 Hamburg 80, Gojenbergsweg 39 d, am 22. Oktober

Jurkschat, Gustav, aus Angertal, Kreis Angerburg, jetzt 563 Remscheid-Lennep, Rospattstraße 30, am 19. Oktober

Seidler, Adolf, aus Insterburg und Neidenburg, jetzt 24 Lübeck, Ratzeburger Allee 56, am 22. Oktober

Skiendzel, Franz, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt 243 Neustadt, Siesdorfer Straße 11, am 21. Oktober

Stüven, Wilhelm, aus Labiau, Königsberger Straße 6, jetzt 23 Kiel 1, Hassestraße 22, am 8. Oktober

zum 82. Geburtstag

Kochanek, Klara, geb. Kron, aus Wieps, Kreis Allenstein, jetzt 415 Krefeld, Lenssenstraße 3, am 19. Oktober

Wengoborski, Gertrud, geb. Baranski, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg 61, Germanerweg 15, bei Assmus, am 24. Oktober

zum 81. Geburtstag

Broszeit, Hermann, Bauer und Bürgermeister, aus Stablacken, Kreis Insterburg, jetzt 3 Hannover 1, Bahnriehe 23

Führer, Otto, aus Erlenhagen, Kreis Ebenrode, jetzt 433 Mülheim/Ruhr, Klöttsiken 46, am 23. Oktober

Heske, Hugo, aus Seestadt Pillau II, Gasthaus „Zur Linde", jetzt 2 Hamburg Lokstedt, Stresemann-Allee 56, am 20. Oktober

Pogorzelski, Emma, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt 3001 Mellendorf, Wedemarkstraße 64, am 22. Oktober

Spehr, Wanda, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt 24 Lübeck 1, Kirchwerder Straße 1, am 16. Oktober

Swoboda, Margarete, aus Elbing, Fichtestraße 28, jetzt 205 Hamburg 80, Ladenbeker Furtweg 14, am 23. Oktober

zum 80. Geburtstag

Bogner, Hermann, aus Lötzen, jetzt 5 Köln 51, Annastraße 46, am 23. Oktober

Burkies, Luise, aus Gumbinnen, jetzt 582 Gevelsberg, Ostlandweg 3, am 15. Oktober

Domscheit, Else, aus Sensburg, Erich-Koch-Straß 13, jetzt 3043 Schneverdingen, Am Bahndamm 5, am 7. Oktober

Habermann, Hermann, aus Königsberg-Quednau, jetzt 2 Norderstedt 2, Segerberger Chaussee 241 a, am 13. Oktober

Heydeck, Karl, Pfarrer i. R., aus Pleine, Kreis Poggen, jetzt 328 Bad Pyrmont, Reesestraße 1, am 25. Oktober

Knoch, Ernst, Fleischermeister, aus Tilsit, Gr. Gerberstraße 17, jetzt 56 Wuppertal 1, Bandstraße 41, am 16. Oktober

Lehmann, Emmy, geb. Gawenat, aus Schloßberg, Marktstraße, jetzt 3352 Einbeck, Prof. Ellissenstraße 12, am 15. Oktober

Rosteick, Paul, aus Osterode, jetzt 582 Gevelsberg, Feverstraße 29, am 12. Oktober

Schulz, Minna, aus Jägerkrug, Kreis Tilsit, jetzt 406 Viersen 1, Hubertusweg 5, am 16. Oktober

Schwarz, Martha, aus Seestadt Pillau, jetzt 23 Kiel 14, Karlsbader Straße 87, am 1. Oktober

Seligmann, Luise, aus Gumbinnen, Salzburger Straße, jetzt 24 Lübeck-Eichholz, Hamsterweg 3, am 12. Oktober

Silz, Bernhard, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2 Hamburg 70, Alter Teichweg 177, am 10. Oktober

Stinski, Marie, geb. Janson, aus Schwanis, Kreis Heiligenbeil, jetzt 776 Radolfzell, Waldstraße 20, am 20. Oktober

Trawny, Berta, geb. Scharnowski, aus Breitenfelde, Kreis Neidenburg, jetzt 2161 Hammah, Am Steinacker 136, am 22. Oktober

zum 75. Geburtstag

Borschewski, Elise, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 2202 Barmstedt, Feldstraße 69, am 10. Oktober

Fischer, Anna, geb. Podewski, aus Gurren, Kreis Angerburg, jetzt 2822 Schwanenwede, Birkenweg 22, am 19. Oktober

Kamutzki, Anna, aus Soltmahnen, Kreis Angerburg, jetzt 3521 Lamerden über Hofgeismar, am 20. Oktober

Kanapin, Helene, aus Angerburg, jetzt 3 Hannover, Fiedelerstraße 26 II, am 22. Oktober

Knuth, Hilde, geb. Denkmann, aus Goldap, Memeler Straße 8, jetzt 6581 Sonnenberg/Nahe, Schulstraße 12, am 14. Oktober

Kraska, Anna Marie, geb. Pillat, aus Hermsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt 3014 Laatzen 1, Kreuzweg 14, am 10. Oktober

Küssner, Franz, Polizeihauptmeister i.R., aus Soldau, Kreis Neidenburg, jetzt 2418 Ratzeburg, Grüner Weg 10, am 21. Oktober

Link, Ida, aus Klattenhof, Kreis Tilsit, jetzt 2875 Ganderkesee 1, Stedinger Straße 204, am 21. Oktober

Papke, Heinrich, aus Sodargen, Kreis Ebenrode, jetzt 2957 Bad Bramstedt, Sommerland 13, am 17. Oktober

Reinhold, Augusta, geb. Bloße, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt 2 Hamburg 72, Mahlhaus 21 a, am 11. Oktober

von Schwichow, Annemarie, geb. von Selle, aus Königsberg, Wallring 18, jetzt 638 Bad Homburg, Reinerzer Weg 8, am 16. Oktober

Tadday, August, aus Ulleschen, Kreis Neidenburg, jetzt 59 Siegen Seelbach, Mittelbach 9, am 20. Oktober

Uschkamp, Minna, geb. Blask, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt 48 Dortmund 1, Malinckrodtstraße 209, am 9. Oktober

zum 70. Geburtstag

Behrendt, Maria, aus Heybutten, Kreis Lötzen, jetzt 4019 Hitdorf, Im Frohental 9, am 20. Oktober

Becker, Hildegard, aus Kochewo, Kreis Konon, jetzt 565 Solingen 1, Hasselstraße 78, am 22. Oktober

Bertram, Charlotte, geb. May, aus Königsberg, Grazer Weg 48, jetzt 219 Cuxhaven, Wernerstraße 50, am 23. Oktober

Blasejo, Werner, aus Lötzen, jetzt 8180 Tegernsee, Hochfelderstraße 24, am 24. Oktober

Fischer, Martha, geb. Fabriciuz, aus Tappelheim, Kr. Pr.-Eylau, jetzt 773 Villingen/Schwarzwald, Rappenweg 5, am 20. Oktober

Kramp, Richard, aus Lapallen, Kreis Heydekrug, jetzt 405 Mönchengladbach, Vennerstraße 260, am 22. Oktober

Michalzik, Emil, aus Nittken, Kreis Johannisburg, jetzt 4 Düsseldorf 13, Kärntner Weg 12, am 25. Oktober

Müller, Fritz, Reiterregiment I, aus Tilsit, jetzt 81 Garmisch-Partenkirchen, Pitzaustraße 27, am 16. Oktober

Pancritius, Emma, aus Königsberg, jetzt 405 Mönchengladbach, Hammerhütte 26, am 16. Oktober

Peetz, Erich, aus Goldap, Markt 18, jetzt 31 Celle, Brucknerweg 7, am 19. Oktober

Potreck, Hermann, aus Seestadt Pillau II, Fort Stiehle, jetzt 23 Kiel-Elmschenhagen, Tiroler Ring 257, am 19. Oktober

Priebe, Curt, aus Angerburg, jetzt 23 Kiel, Niebuhrstraße 16, am 16. Oktober

Rohde, Charlotte, aus Labiau, Marktstraße 7, jetzt 205 Hamburg 80, Höpferfeld 25 a, am 14. Oktober

Robischke, Artur, aus Pr. Holland, jetzt 4930 Detmold 1, Gutenbergstraße 4, am 20. Oktober

Schmaglowski, Fritz, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt 5 Köln Vogelsang, Gelbspötterweg 8, am 25. Oktober

Schneider, Herta, geb. Koslowski, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg 43, Dulsberg Nord 51 a, am 15. Oktober

Stuhlemmer, Olga, geb. Schmeling, aus Goldap, jetzt 8 München 90, Aignerstraße 15, am 18. Oktober

Willutzki, Gerhardt, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt 8702 Gerbrun, In der Ebene 24, am 12. Oktober

Würfel, Helene, geb. Abramowski, aus Lindenheim, Kreis Lötzen, und Gerdauen, jetzt 4 Düsseldorf, Ehrenstraße 30, am 8. Oktober

Zimmermann, Willi, aus Grimlack, Kreis Rastenburg, jetzt 405 Mönchengladbach, Hütterbaum 2, am 25. Oktober

zur Goldenen Hochzeit

Feldnick, Franz und Frau Ida, geb. Bucholz, aus Adlig Tengen, Kreis Heiligenbeil, jetzt bei ihrer Tochter Annemarie Meier, 4902 Bad Salzuflen, Wenkenstraße 8, Hotel-Restaurant ‚Hubertushof', am 4. Oktober

Forschner, Emil und Frau Elfriede, geb. Kaschub, aus Königsberg-Juditten, Juditter Alle 129, jetzt 62 Wiesbaden-Erbenheim, zu erreichen über Harry Weschkalnies, Neuenhausen, Nelkenweg 7, am 24. Oktober

Gehrmann, Ernst und Frau Martha, aus Deutsch Bahnau, Kreis Heiligenbeil, jetzt 206 Bad Oldesloe, Feldstraße 25, am 23. Oktober

Jähnke, Walter und Frau Gustel, geb. Blöhm, aus Seestadt Pillau, jetzt 233 Eckernförde, Feldstedt 10, am 10. Oktober

Jendraschek, Reinhold und Frau Ida, geb. Ritter, aus Klein Rüppertswalde, Kreis Mohrungen, jetzt 417 Geldern, Bockelt 5, am 23. Oktober

Knoop, Franz und Frau Ida, geb. Fritz, aus Neuhausen, Kreis Samland, jetzt 41 Duisburg 25, Im alten Bruck 47

Mann, Reinhard, Rechtsanwalt und Notar i. R., und Frau Edith, geb. Bethke, aus Goldap, jetzt 216 Stade, Timm-Kröger-Straße 30, am 11. Oktober

Nikolai, Fritz und Frau Frieda, geb. Meyhöfer, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 2851 Spaden-Siedlung, Königsberger Straße 18, am 2. Oktober

Packmohr, Paul und Frau Anna, geb. Biernath, aus Göttkendorf, Kreis Allenstein, und Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt 4520 Melle 1, M.-z.-G.-Straße 18, am 22. September

Rekittke, Kurt und Frau Heta, geb. Ulmer, aus Gut Sillehnen-Schwenkendorf, Kreis Mohrungen, jetzt 2432 Koselau über Lensahn/Holstein, Haus Schwenkendorf, am 15. Oktober

Riemann, Fritz und Frau Lisbeth, geb. Blank, aus Frischenau, Kreis Wehlau, jetzt 8754 Großostheim/Ringheim, Sonnenstraße 13, am 5. Oktober

Schirrmacher, Helmut und Frau Martha, geb. Szodruch, aus Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg/Wümme, Moorkamp 15, am 2. Oktober

zur Ernennung

Jucknat, Horst, Dipl.-Volkswirt (Ernst Jucknat und Frau Lieselotte, geb. Schönfeld, aus Insterburg, Viktoriastraße 4, jetzt 469 Herne 2, Friedrichstraße 18) wurde zum Studienrat ernannt.

zum Examen

Behrendt, Cornelia (Waltraut Behrendt, Memelland), hat an der Berufsfachschule in Dortmund ihr Examen als Gymnastiklehrerin mit Erfolg bestanden und ist an die Friedrich-List-Schule in Hamm berufen worden

Dzwonek, Ulrich (Walter Dzwonek und Frau Erna, geb. Ohlrogge, aus Schwentainen, Kreis Treuburg, jetzt 289 Nordenham, Wilhelmstraße 8) hat an der Universität Göttingen das Staatsexamen für das Lehramt an höheren Schulen mit Auszeichnung abgelegt

zum Abitur

Herrmann, Sabine (Ernst Hermann, Verwalt.-Angestellter, und Frau Martha, geb. Werning, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 66, jetzt 587 Hemer, Dürerstraße 26) am Friedrich Leopold-Woeste-Gymnasium, Hermer

Kennen Sie die Heimat wirklich? (L 147)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer L 147 in spätestens zehn Tagen, also bis Dienstag, 28. Oktober 1975 an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, 2 Hamburg 74 Triftkoppel 6, Telefon 0 40 / 7 32 94 68 (privat).

Bunter Abend

Sonnabend, 22. November, 17 Uhr, Festhalle Planten un Blomen, Ostpreußenabend „Die Brücke". Thema: „Ein Tag: Reichssender Königsberg", gestaltet von Künstlern von Funk und Fernsehen. Karten sind bei allen Bezirksgruppenleitern oder in der Bundesgeschäftsstelle, Parkallee 86, erhältlich. Eintritt im Vorverkauf 8,— DM, an der Abendkasse 10,— DM.

Bezirksgruppen

Barmbek-Uhlenhorst-Winterhude — Sonntag, 26. Oktober, 18 Uhr, im Püttkrug, Winterhuder Weg/Ecke Heinrich-Hertz-Straße, Erntedankfest, verbunden mit einer Gedenkstunde für Agnes Miegel. Außerdem berichtet ein Landsmann über einen Besuch in Ostpreußen. Anschließend Tanz.

Billstedt — Sonnabend, 18. Oktober, 17 Uhr, Gaststätte Midding, 2 HH 74, Oejendorfer Weg 39, 25 Jahre Bezirksgruppe Billstedt. Feierliches Beisammensein im Rahmen des Erntedankfestes.

Farmsen-Walddörfer — Sonnabend, 1. November, 16 Uhr, Zusammenkunft im Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg 187b.

Fuhlsbüttel — Mittwoch, 10. November, 19.30 Uhr, im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, gegenüber U-Bahnhof Langenhorn Markt, Monatszusammenkunft, die der Sudetendeutsche Singkreis Hamburg und die „Eger Schrammeln" gestalten werden.

Hamm-Horn — Freitag, 17. Oktober, 19.30 Uhr, Restaurant Rosenberg, Riesser Straße 11, Ecke Griesstraße/Saling (S-Bahn bis Hasselbrook U-Bahn bis Horner Rennbahn und Burgstraße, von dort Straßenbahnlinie 15 bis Saling), Jahreshauptversammlung und Vorstandswahl.

Harburg-Wilhelmsburg — Sonnabend, 25. Oktober, 20 Uhr, Gasthof Zur grünen Tanne, Bremer Straße 307, großes Erntefest mit Tanz und bunten Einlagen. — Dienstag, 28. Oktober, 19.30 Uhr, Gasthof Zur grünen Tanne, Heimatabend.

Frauengruppen

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 21. Oktober, 15 Uhr, im Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg 187 b, treffen sich die Frauen.

Fuhlsbüttel — Montag, 20. Oktober, 15.30 Uhr, im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, gegenüber U-Bahnhof Langenhorn-Markt, Zusammenkunft der Frauengruppe.

Hamm/Horn — Montag, 27. Oktober, 15 Uhr, treffen sich die Frauen an der Sperre des U-Bahnhofs Horner Rennbahn.

Wandsbek — Donnerstag, 6. November, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Farblichtbildervortrag über ein im September durchgeführte Reise nach Elbing und ins südliche Ostpreußen. Auch die Herren sind willkommen.

Ostpreußen-Gottesdienst und Gemeindenachmittag in Hamburg — Die Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen lädt ein zu einem Gemeindenachmittag in Hamburg, Sonnabend, 1. November, 15 Uhr Gottesdienst mit heiligem Abendmahl in der Kirche St. Johannis in Eppendorf, Predigt Pastor Weigelt (früher Königsberg). 16.30 Uhr Kaffeetafel im Gemeindehaus, 17.15 Uhr Reisebericht „Wiedersehen mit Ostpreußen" mit Lichtbildern von Pfarrer Gerhard Ehlert (früher Angerburg). Mit dem Abendsegen um 18.15 Uhr endet die Veranstaltung. Kirche und Gemeindehaus sind bequem zu erreichen von den U-Bahn-Stationen Hudtwalckerstraße oder Kellinghusenstraße.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, 2871 Varrel II, Alter Postweg, Telefon 0 42 21/7 26 06.

Bremen — Donnerstag, 16. Oktober, 16 Uhr, treffen sich die Frauen im Deutschen Haus. Frau Dr. Oelschläger wird einen Dia-Vortrag über ihre Fahrt nach Ostpreußen halten. — Im September konnte die Vorsitzende der Frauengruppe, Frida Todtenhaupt, eine große Anzahl Mitglieder und Gäste begrüßen. Frau Schuppe, eine Nicht-Ostpreußin, erzählte spannend und aufschlußreich von ihrer Reise nach Ostpreußen.

Bremen-Nord — Donnerstag, 23. Oktober, 15.30 Uhr, bei Wildhack, Beckedorf, Frauennachmittag.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Die Landesgruppe plant am Sonnabend, dem 25. Oktober, in Itzehoe eine kulturelle Großveranstaltung. Sie soll in Fortführung des Bestrebens, das schon in diesem Jahr in Holm und in Rammsee/Molfsee verdeutlicht wurde, die Verbundenheit der Ostpreußen mit dem Aufnahmeland Schleswig-Holstein verdeutlichen. So heißt das Thema des Nachmittags „Altpreußen und Schleswig-Holstein". Redner ist der Vorsitzende des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes, Staatssekretär a. D. Dr. Werner Schmidt. Zur Ausgestaltung werden ein Itzehoer Chor und ein Jugendchor aus Neumünster beitragen. Die Veranstaltung beginnt um 15 Uhr im großen Saal des Lehmwohld-Schulzentrums, unweit der Kreisberufsschule am Langen Peter. Die Kreisgruppen werden gebeten, Busse und ungefähre Teilnehmerzahl voranzumelden, und zwar direkt beim Kreisverband der LMO in Itzehoe über die Anschrift: Kreisverband Steinburg der vertriebenen Deutschen, Itzehoe, Kaiserstraße 14 a, Telefon 33 12.

Glückstadt — Zur Septemberzusammenkunft der Frauengruppe konnte die I. Vorsitzende, Anne-Liese Dombrowski, eine beachtliche Zahl von Mitgliedern und Gästen begrüßen. Auf die bevorstehende Paket-Aktion eingehend, wies die Vorsitzende darauf hin, daß dafür gesammelt werden müsse. Jede Sachspende, aber insbesondere auch Geldspenden seien willkommen, damit die Weihnachtspakete zusammengestellt werden können. Für die am 23. Oktober vorgesehene Zusammenkunft hat sich die Landesleiterin der westpreußischen Frauengruppe, Frau Strietzel, angemeldet. Anschließend konzentrierten sich die Frauen auf einen von Annelise Jacobsen gehaltenen Dia-Vortrag über eine Reise ins ferne Afrika, das immer mehr in den Blickpunkt des politischen Weltgeschehens rückt.

Neumünster — Am Sonntag feierten die Ostpreußen das 25. Jubiläum der Kreisgruppe in der Reichshalle. Die Veranstaltung war zugleich als Erntedankfeier gestaltet. Der Saal war mit Blumen und Ähren festlich geschmückt. Zweiter Vorsitzende Nolde, begrüßte die Erschienenen, unter ihnen Stadtpräsidentin Frau von dem Hagen. Nach dem Totengedenken brachten vier „Binderinnen" den Erntekranz, Kinder sagten die alten Erntesprüche, und ein Altbauer nahm den Kranz entgegen. Eine Reihe von schönen Heimatliedern trug der Ostdeutsche Chor Flintbek unter der Regie von Herrn Bardehle vor, und die Flöter der „Gartenstadtspatzen" spielten Weisen zum Erntefest. Nach der Überreichung von 35 Ehrenurkunden an altverdiente Mitglieder, die länger als 25 Jahre dabei sind, sprach Vorsitzende Gerber über das Erntebrauchtum in verschiedenen deutschen Landschaften. Naturverbundenheit und traditionsbewußtes Leben, so führte er aus, wäre auch heute — unter völlig veränderten Umständen — in nachbarschaftlichen Bindungen eine Quelle der Kraft. Alte und Junge sangen gemeinsam ostpreußische und andere Volksweisen. Zum Schluß dankte Gerber der Stadt Neumünster dafür, daß sie seit den bittersten Notzeiten vor dreißig Jahren in echter Solidarität stets den Neubürgern gegenüber, die ihre Heimat verloren haben, Verständnis gezeigt und Hilfe geleistet hätten. Umgekehrt haben die Vertriebenen hier mit ihrem Können und ererbten Wissen einen wesentlichen Beitrag zur neuen Gestaltung des Lebens nach dem Krieg geleistet. Die Teilnehmerzahl war über Erwarten groß. Außer der Stadtpräsidentin waren auch Bürgermeister Sawade und Vertriebenen-Dezernent Holling erschienen, sowie die Vertreter der Rathausfraktionen und vieler befreundeter Landsmannschaften, so daß die Verankerung der ostpreußischen Kreisgruppe in der Öffentlichkeit sichtbar wurde.

Norderstedt — Sonnabend, 25. Oktober, 18 Uhr, Hotel Tomforth, Langenhorner Chaussee, Herbstfest. Kostenbeitrag für Mitglieder 3,00 DM, für Gäste 13,00 DM, darin sind ein Essen sowie wahlweise eine Flasche Bier, ein Korn oder ein Schoppen Wein enthalten. Anmeldungen sofort erbeten an Walter Grau, Telefon 5 25 16 09. Für die Heimfahrt stehen Omnibusse zur Verfügung.

Pinneberg — Freitag, 24. Oktober, 19.30 Uhr, im Remter, bei Lm. Willy Chmiel, Monatsversammlung mit Reisebericht von Mitglied Brigitte Kieselbach über ihre Fahrt nach Island, zu dem sie herrliche Farbdias zeigt. — Sonnabend, 8. November, 19.30 Uhr, bei Willy Chmiel, Herbstfest. Eintrittskarten zu 5 DM bei Ihrem Kassierer.

Schleswig — Bei dem Heimatnachmittag der Kreisgruppe war auch der letzte Platz besetzt. Vorsitzender Kurt Ludwig stattete der Leiterin der Frauengruppe, Frau Wolff, und den Helferinnen seinen Dank für ihre Arbeit, u. a. die hübsch geschmückten Tische ab. Anstatt des angekündigten Filmes „Berlin — Potsdam und der Alte Fritz" wurden „Die Elbe" und „Die moderne Stadtgrenze der ‚DDR'" gezeigt. Der Vorsitzende sprach anschließend über die menschlichen Probleme, am schokierendsten sei für ihn der Anblick der Soldaten der Nationalen Volksarmee mit ihren Waffen gewesen. Das schlimmste aber sei eine Gewöhnung an das Unrecht. Deshalb müsse man immer wieder dorthin fahren, darüber reden, das Unrecht nicht sanktionieren.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Werner Hoffmann. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Tel. 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Bramsche — Die Gruppe fährt mit ihren Untergruppen Freitag, 28. November, mit einem Bus zur Kulturveranstaltung der Gruppe Niedersachsen-West zum Mutterhaus Bethanien nach Quakenbrück. Jugendreferent Franz Tessum hält den Farblichtbildervortrag „20 Jahre Kriegsgräberfürsorge der Gemeinschaft Junges Ostpreußen in Dänemark". Nähere Einzelheiten werden rechtzeitig bekanntgegeben.

Fürstenau — Zur Kulturveranstaltung der Gruppe Niedersachsen-West, Freitag, 28. November, 20 Uhr, im Mutterhaus Bethanien, Quakenbrück, fährt die Gruppe mit einem Bus. Jugendreferent Franz Tessun hält den Farblichtbildervortrag „20 Jahre Kriegsgräberfürsorge der Gemeinschaft Junges Ostpreußen in Dänemark".

Gifhorn — In der Tracht der Schnitter und Binderinnen ihrer Heimat zogen Mitglieder der Gruppe kürzlich im Lokal „Stiller Winkel" die Erntekrone auf. Den mit schönen Herbstblumen geschmückten Tischen konnte der Vorsitzende neben vielen Landsleuten auch Gäste aus Bielefeld und Braunschweig sowie besonders viele Jugendliche begrüßen. Freitag erinnerte daran, daß auch heute noch in einer Zeit, in der die Schnitter und Binderinnen längst von modernen Erntemaschinen abgelöst sind, in der weiten Welt, insbesondere in Asien, jährlich immer noch Millionen Menschen den Hungertod erleiden. Trotz der veränderten Zeiten solle, so forderte der Sprecher, das Brauchtum des Erntefestes, wie es einst daheim gefeiert wurde, erhalten bleiben. Umrahmt wurde die Feier mit Liedern, Gedichten und Vorträgen von der Frauengruppe in besinnlicher und heiterer Weise unter der Leitung von Frau L. Freitag. Wie gut diese Beiträge bei den Teilnehmern ankamen, bewies der starke Beifall. Besonderen Anklang fand das Erntespiel „Das erste Brot in diesem Jahr(", das von acht Damen der Frauengruppe sehr ansprechend aufgeführt wurde. In allerbester Stimmung wetteiferten alsdann jung und alt nach den flotten Rhythmen einer Kapelle im Tanz bis in den Morgen. — Die nächste Zusammenkunft ist am Sonntag, dem 9. November vorgesehen, bei der die Frauenreferentin vom Volksbund Deutscher Kriegsgräberfürsorge aus Bremen einen Vortrag mit Dias halten wird. Dem Vortrag geht eine gemeinsame Kaffeetafel voraus.

Goslar — Sonnabend, 18. Oktober, 15 Uhr, Hotel Breites Tor, Zusammenkunft mit wichtigen Mitteilungen. Pastor Payk, Mannheim, ehemals Jürgenohl, wird einen Reisebericht mit Dias geben „Unsere Heimat Ost-Westpreußen heute".

Lüneburg — Donnerstag, 23. Oktober, 15 Uhr, sind die Mitglieder der Gruppe Gäste im Brömsehaus, Am Berge 35, beim Ostdeutschen Kulturwerk und bei der Gruppe der Deutsch-Baltischen Gruppe. Lm. Bong, Lüneburg, spricht in einem Lichtbildervortrag über die „Rettung ostdeutschen Kulturgutes — Hobby oder Aufgabe". Kaffeetafel. — Donnerstag, 20. November, Besichtigung der Saline Lüneburg mit aufschlußreichen Informationen über das Salz und die geschichtliche Entwicklung der Stadt. Danach Kaffee und Kuchen. Freunde sind immer willkommen. — Die Veranstaltungen im August, Besichtigung des Schiffshebewerkes Scharnebek am Elbeseitenkanal, und im September, Tag der Heimat mit BdV-Vizepräsident Wollner, waren gut besucht. — Ein angenehmer, fröhlicher Nachmittag war die Monatszusammenkunft mit Liedern und Gedichten aus Ost- und Westpreußen und Erinnerungen an die Zeit vor dreißig Jahren.

Das Erinnerungsfoto [48]



Scheffner-Schule in Königsberg — Kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges entstand 1914 diese Aufnahme. Sie zeigt dreizehnjährige Schüler der Klasse 2 der Scheffner-Schule im Königsberger Stadtteil Ratshof. Dazu schreibt der Einsender, unser Leser Ernst Hartmann, der heute im hessischen Steinau lebt: „Es war die nach Kriegsrat Scheffner (napoleonische Zeit) benannte Königsberger Volksschule. Unser Klassenlehrer (im Bild links) war Herr Morr." Ernst Hartmann, seit elf Jahren pensionierter Realschullehrer, sitzt als zweiter von rechts in der zweiten Reihe. **hz**

Osnabrück — Donnerstag, 23. Oktober, 15 Uhr, trifft sich die Frauengruppe in der Hauswirtschaftlichen Beratungsstelle zu einem Vortrag mit Schmeckproben über das Thema „Schlemmereien mit Käse". — Sonnabend, 25. Oktober, 19.30 Uhr, im Schloßgarten, Erntedankfest. Geboten werden Lieder des Ostpreußenchors, Gedichte zum Herbst, Volkstänze, eine Verlosung und viel Unterhaltsames, sowie Tanz. Festansprache Bundesgeschäftsführer F. K. Milthaler. — Bei der Septemberversammlung fesselte Kulturreferent Gustav Gorontzi die Zuhörer mit seinem Vortrag „30 Jahre danach — ein Blick in die Zukunft". — Der Tag der Heimat, vom BdV Osnabrück-Land unter Beteiligung aller landsmannschaftlicher Gruppen in der vollbesetzten Halle Gartlage durchgeführt, war ein Erlebnis. Die Sprecher der einzelnen ostdeutschen Gebiete gaben einen Überblick über ihre Heimat.

Osnabrück — Sonnabend, 25. Oktober, 19.30 Uhr, in der Gaststätte am Schloßgarten, Neuer Graben 29, Erntedankfest, Zu dieser Veranstaltung sind auch die Landsleute der benachbarten Gruppen und aus der näheren Umgebung von Osnabrück herzlich eingeladen. Eine große Tombola dürfte bei den Teilnehmern viel Aufmerksamkeit finden. Es wirken mit der Chor der Kreisgruppe unter Leitung von Dr. Max Kunellis, die Tanzgruppe der Gemeinschaft Junges Ostpreußen und die Kapelle Skylight. Den Abschluß bildet ein Festball. Eintritt 4,— DM. Im Rahmen des offiziellen Teils wird der Bundesgeschäftsführer der Landsmannschaft Ostpreußen, Milthaler, ein Kurzreferat halten und der Vorsitzende der Gruppe Niedersachsen-West, Fredi Jost, verdiente Landsleute ehren.

Quakenbrück — Freitag, 28. November, 20 Uhr, im ostpreußischen Mutterhaus Bethanien Kulturveranstaltung. Der Jugendreferent von Niedersachsen-West, Franz Tessum, hält den Farblichtbildervortrag „20 Jahre Kriegsgräberfürsorge der Gemeinschaft Junges Ostpreußen in Dänemark." Das Rahmenprogramm wird gestaltet vom Ostpreußen-Chor Osnabrück unter Leitung von Dr. Kunellis, die einführenden Worte spricht Fredi Jost, das Schlußwort der Vorsteher des Mutterhauses Bethanien, Pastor Freytag. Eintrittspreis 1,50 DM.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71, Telefon 02 11 / 48 26 72.

Eschweiler — Mittwoch, 22. Oktober, 15.30 Uhr, Erntedank der Frauengruppe. Bitte, beachten Sie, daß die Zusammenkünfte der Frauen jetzt immer in der Altentagesstätte, Dürener Straße 23, erfolgen. Kuchen, bitte, jeweils mitbringen.

Iserlohn — Memellandgruppe: Sonnabend, 18. Oktober, 20 Uhr, im Hotel Brauer, Hagener Straße 65, am Westbahnhof, Erntedankfest mit buntem Programm. — Bei der memelländischen Hochzeit von Hilde Schneidereit aus Kurpen mit H.-Walter Schuschel aus Nimmersatt, jetzt 587 Hemer, Iserlohner Straße 77, hat die Jugendgruppe das Brautpaar und die Gäste mit Flötenspiel und Gesang überrascht. — Da sich zu wenig Teilnehmer gemeldet haben, fällt die Finnlandfahrt aus. Stattdessen wird für die Zeit vom 1. bis 6. März 1976 eine Berlinfahrt vorbereitet. Fahrt und Unterkunft 85,00 DM. Anmeldungen bitte ab sofort an Wilhelm Kakies, Soenneckenstraße 11.

Iserlohn — Sonnabend, 25. Oktober, 16.30 Uhr, im Hotel Brand, Hagener Straße, spricht Pfarrer i. R. Marienfeld über den ostpreußischen Dichter Ernst Wiechert zum 25. Todestag und liest aus dessen Werken.

Mülheim/Ruhr — **Der 1. Vorsitzende der Kreisgruppe Horstwolfgang Samel, ist nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 54 Jahren gestorben. Er führte über 12 Jahre die Kreisgruppe und war in einer Reihe anderer Vereinigungen führend tätig. So war er zwei Jahre 1. Vorsitzender des Bundes der Vertriebenen, Kreisverband Mülheim/Ruhr, sechs Jahre 1. Vorsitzender des Kreisbeirats für Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen in dieser Stadt. Außerdem gehörte er dem Vorstand der LMO-Landesgruppe an. Er hat sich um alle Fragen, die die Menschen aus Ostdeutschland betraf, innerhalb des Stadtkreises intensiv bemüht. Neben seinem Beruf als Akquisiteur und seiner privaten Neigung als Zinnmaler und Jäger war seine vornehmste Aufgabe, die Heimat in dem jetzigen Staatswesen nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Im Krieg war er Soldat und hat danach das gemeinsame Schicksal aller Landsleute getragen, das er positiv zu beeinflussen versuchte. Es war ihm nicht vergönnt, seine Geburtsstadt Allenburg in Ostpreußen wiederzusehen. Die Kreisgruppe verlor mit** Horstwolfgang Samel einen aufrechten Mitstreiter. Sie wird nicht nur sein Andenken in Ehren halten, sondern entsprechend seiner Bemühungen weiterarbeiten.

Plettenberg — Sonnabend, 18. Oktober, 20 Uhr, findet im Haus Vorstmann, Bruckhauser Weg 64, ein Heimatbilderabend statt. Landsleute haben ihren Urlaub in Ostpreußen verlebt und zeigen von dieser Reise unsere Heimat, wie sie heute ist.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Mittwoch, 22. Oktober, 7.40 Uhr am Busbahnhof Altstadt, 7.50 Uhr ab Landschützstraße, 8 Uhr ab Neumarkt Südstadt, Fahrt zum Winzerfest an die Mosel. Fahrpreis einschließlich Mittagessen, Musik, Tanz, Tombola 24,50 DM. Anmeldungen umgehend an Gertrud Tschoepe, Telefon 8 10 34.

Viersen — Sonnabend, 25. Oktober, 20 Uhr, im Vereinslokal Eisheuer, Große Bruchstraße, leckeres Eisbein- und Fleckessen. Bitte, rechtzeitig anmelden. An diesem Abend wird Dr. Olk einige lustige Geschichten von Siegfried Lenz lesen. Außerdem hat Vorsitzender Max Pillath eine große Verlosung zusammengestellt. — Die Frauengruppe trifft sich jeweils alle vierzehn Tage dienstags, und zwar am 28. Oktober, 11. November, 25. November u. s. f. in der Gaststätte Pauen, Eiserne Hand. — Sonnabend, 29. November, Lovis-Corinth-Abend.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow. 355 Marburg, Heinrich-Schütz-Str. 37. Telefon 0 64 21 - 4 75 84.

Fulda — Sonnabend, 25. Oktober, 16 Uhr, im DJO-Heim Fulda, auf der Ochsenwiese, monatliche Zusammenkunft. Thema: Durch welche gesundheitlichen Störungen ist der ältere Mensch besonders gefährdet und wie kann er ihnen begegnen? Das Sachgebiet wird aus vier verschiedenen Blickpunkten behandelt und zwar von einem Ohrenarzt, einem Augenarzt, einem Internisten und einem Chirurgen. Gäste willkommen.

Stadt Allendorf — Sonnabend, 25. Oktober, 18.15 Uhr, Hotel Jung, Heimattreffen mit Dias von Ostpreußen. Werben Sie in Ihrem Bekanntenkreis für den Besuch dieser Veranstaltung.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt 7417 Urach, Mauchentalstraße 45. Tel. 0 71 25 / 44 25.

Aalen — Unter dem Sinnspruch „Du treuer deutscher Bauernstand, was bist Du wert im ganzen Land. Wenn Gott nicht segnet, der Bauer nichts tät, ich frag: Wer dann zu essen hätt!" veranstaltete die Kreisgruppe ihre traditionelle Herbstfeier. Kreisvorsitzender Hans Potzka konnte nach dem allgemein gesungenen Ostpreußenlied „Land der dunklen Wälder" und nachdem Brigitte Potzka das Gedicht „Erntedank" vorgetragen hatte, die vielen Mitglieder und Gäste sowie besonders herzlich die Gruppe Göppingen mit ihrem Vorsitzenden Rachstein und die Kapelle „Schurr" begrüßen. Ferner wurden Grüße der Landesreferentin der Westpreußen, Frau Kraege, Ellwangen, übermittelt, die leider wegen Erkrankung ihres Gatten nicht an der Feier teilnehmen konnte. Danach verlasen im Wechsel Hannelore Daszenies, Brigitte Potzka und Heidrun Hoffmann einen Bericht über die ostpreußische ‚Austzeit' unter dem Titel „Vom Roggenband und dem Plon". Vorsitzender Potzka erinnerte an die Bräuche und Sitten des ostpreußischen Erntedanks und gab mit den Worten „nu speelt, dat de Balke sich beege, un dat de Röcke fleege" den ‚Startschuß' zum Tanz.

Stuttgart — Freitag, 17. Oktober, 19.30 Uhr, im Ratskeller, Kulturabend „Arthur Schopenhauers Werk". — Sonnabend, 18. Oktober, 10 Uhr, Alte Kanzlei, Schloßplatz, Landesfrauentag, zu dem alle Damen der Gruppe, sowie auch interessierte Herren, eingeladen sind. Gemeinsames Mittagessen. Ende gegen 16 Uhr. — Sonnabend, 25. Oktober, 19.30 Uhr, Ratskeller, Herbstfest mit der Tanzkapelle Endruschat und Einlagen der Tanzschule Bode, Böblingen. Kostenbeitrag 3,— DM, Ehepaare 5,— DM.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Kelheim — Sonntag, 19. Oktober, Quizstunde über Ostpreußen. — Sonntag, 16. November, Reisebericht mit Dias der Geschwister Gröll. — Sonntag, 14. Dezember, Adventsfeier. — Bei der monatlichen Zusammenkunft gedachten die Mitglieder der Verstorbenen. Außerdem wurden der Name des neuen Bezirksvorsitzenden bekanntgegeben und Frau Kirschning verabschiedet. Besonders geehrt wurde Frau Bong für

ihre 25jährige Treue zum Ostpreußenblatt. — Bei dem Kulturnachmittag des BdV wirkten Frau Kreuzer und Frau Seidel mit.

Kitzingen — Zusammen mit einem Ernst-Wiechert-Gedenken beging die Kreisgruppe ihr 25jähriges Bestehen. Neben den Ehrengästen konnte Vorsitzender Dr. Bohn eine stattliche Zahl von Landsleuten der unterfränkischen Gruppe Großostheim begrüßen. In seiner Ansprache verglich Dr. Bohn die Vertriebenen mit vorzeitig vom Baum gerissenen Blättern. Sie seien immer noch Entwurzelte, bei denen die Wunde des gewaltsamen Heimatverlustes nicht verheilt sei. In den vergangenen 25 Jahren habe sich auch für die Vertriebenen manches geändert, aber immer noch seien sie nicht vollständig (soziologisch) in die neue Umgebung eingegliedert. Die Treue der Ost- und Westpreußen zu ihrer Heimat sei ungebrochen, und sie wollen ihr Recht auf Heimat und Selbstbestimmung nach wie vor geltend machen, aber nicht wie die Palästinenser, die sich mit Terror und Geiselnahmen durchsetzen. Nach dem Aufruf, sich zum Heimat- und Völkerrecht zu bekennen, ging man zum Gedenken an Ernst Wiechert über, dessen Todestag sich am 24. August zum 25. Mal jährte. Es begann mit einer eindrucksvollen Lesung von Auszügen aus Wiecherts Werk „Menschen und Wälder" durch einen Schauspieler des Würzburger Stadttheaters. An diese schloß sich der Festvortrag, den der Vorsitzende der Würzburger Gruppe, Gymnasialprofessor Paul Bergner, hielt. Er gab ein anschauliches Bild über Leben und Schaffen des Dichters und ging auf sein Wesen und seine Entwicklung ein. Seine in vielfachen Auflagen erschienenen Bücher hätten eine Verzauberung ausgestrahlt, die die Leser erfaßte. Sie seien durch Schwermut und das Ringen um Gott gekennzeichnet. Entscheidend für diesen Wesenszug sei die Herkunft Wiecherts aus dem unberührten ostpreußischen Wald mit seinem Zauber und der von ihm ausgehenden Einsamkeit gewesen. Damit Wiecherts Gedenken lebendig bleibe, überreichte Bergner dem Vorsitzenden der Kitzinger Gruppe das Buch „Es sprach eine Stimme", in dem mehrere Werke Wiecherts zusammengefaßt sind. Nach dem Festvortrag sprachen Vertreter auswärtiger Gruppen, anderer Landsmannschaften und einige der geladenen Ehrengäste Grußworte, in denen sie ihre Wünsche zum weiteren Bestehen der Landsmannschaft zum Ausdruck brachten. Die sich durch beachtliches Niveau auszeichnende Feierstunde war durch ein Klaviertrio umrahmt und mit einer Ausstellung des Königsberger Malers Swen Kuren verbunden, die neben Skizzen aus der Umgebung von Kitzingen und Würzburg Erinnerungsbilder aus Ostpreußen zeigte.

Weiden — Sonntag, 2. November, 15 Uhr, Heimatnachmittag. — Bei dem Heimatnachmittag im Handwerkerhaus, verbunden mit einer Erntedankfeier, hatten an der mit Ähren und Blumen, sowie einem 40 kg schweren Kürbis geschmückten Tafel viele Landsleute Platz genommen, die mit Kuchen und Kaffee bewirtet wurden. Für den Tischschmuck hatten Fritz Sankat und Frau in vorbildlicher Weise gesorgt. Vorsitzender Anton Radigk begrüßte die Landsleute, sein besonderer Gruß galt Ehrenvorsitzendem Oskar Schlokat mit Frau, die den weiten Weg aus Kemnath-Stadt nicht gescheut hatten. Nach der Verlesung der Geburtstage bat Radigk um starke Beteiligung an der 25-Jahr-Feier der Egalanda Gmoi. Zum Erntedank sprach Radigk über die Erntearbeiten heute und vor 50 Jahren. Das Wort „Unser täglich Brot gib uns heute" werde unverändert bleiben. 2. Vorsitzende Renate Poweleit trug die Erzählung „Leben eines Landmanns" vor. Ehrenvorsitzender Schlokat berichtete über Reisen 1975 und Zeitgeschehen. Bei reger Unterhaltung und Meinungsaustausch verliefen die Stunden viel zu schnell.

Kirchliche Mitteilungen

Pastor Franz Rosch †

Hamburg — Nach langem, schweren Leiden starb am 12. September Pastor Franz Rosch, zuletzt an der Pfarrkirche St. Maria Himmelfahrt zu Gustorf/Erft. Der gebürtige Wuppertaler wirkte als Kaplan in Mehlsack/Ostpreußen unter dem bekannten Erzpriester Maltern. Dort lernte er Land und Leute des Ermlandes kennen, lieben und schätzen. Das Ermland war seine zweite Heimat geworden. Von den Nationalsozialisten kurze Zeit inhaftiert, wurde er 1942 zu einer Sanitätseinheit eingezogen. In dem Inferno von Posen 1945 versah Rosch seinen Dienst als Sanitätsobergefreiter im Gefangenenlager Posen-Dembsen. Er ging in die Infektionsbaracken und drückte Sterben, Christen wie Atheisten, die Augen zu. Wegen der schlechten Unterbringung und Verpflegung legte er sich sogar mit den Sowjets an. Er war ein guter Priester, ein braver Soldat Valentin, der beste Kamerad und — im letzten Winkel seines Herzens ein alter Preuße. Ehren wir sein Andenken! Karl Stupin

Hamburg — Ostpreußen-Gottesdienst und Gemeindenachmittag. Die Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen lädt ein zu einem Gemeindenachmittag in Hamburg am Sonnabend, dem 1. November. Um 15 Uhr ist Gottesdienst mit heiligem Abendmahl in der Kirche St. Johannis in Eppendorf, Predigt Pastor Weigelt (früher Königsberg). Um 16.30 Uhr Kaffeetafel im Gemeindehaus, um 17.15 Uhr folgt ein Reisebericht „Wiedersehen mit Ostpreußen" (mit Lichtbildern) von Pfarrer Gerhard Ehlert (früher Angerburg). Mit dem Abendsegen um 18.15 Uhr endet die Veranstaltung. Kirche und Gemeindehaus sind bequem zu erreichen von den U-Bahn-Stationen Hudtwalckerstraße oder Kellinghusenstraße.

Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums (Wild, Wald und Pferde Ostpreußens) e. V.



Geschäftsstelle: 314 Lüneburg, Sonninstr. 19

Unsere Mitteilung vom 16. August an dieser Stelle war mißverständlich. Die Vorsitzenden der „Freunde" und der „Förderer" des Ostpreußischen Jagdmuseums kamen überein, ihre Vereine zu verschmelzen. Zur Durchführung bedarf es noch der Zustimmung der Mitgliederversammlungen. Hilgendorff, 1. Vors.

Gedenkfeier für Hans-Ludwig Loeffke

Die im Ostpreußenblatt vom 27. September 1975 angekündigte Gedächtnisfeier für Forstmeister a. D. Hans-Ludwig Loeffke ist auf den 19. November 1975 (Buß- und Bettag) vorverlegt worden. Die Feierstunde findet um 18 Uhr im Vortragssaal der Lüneburger Musikhochschule (ehemalige Volkshochschule) in Lüneburg, An der Münze 7 (Nähe Rathaus) statt. Die Teilnehmer der Veranstaltung treffen sich nach der Feierstunde in Wellenkamp's Hotel, Am Sande.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Regierungsbezirk Allenstein

Die Heimatjugendbetreuer von Allenstein-Stadt und Land, Jugend-Karl Neumann, Essen und von Lyck und Umgebung, Reinhard Bethke, 5800 Hagen, Westfalenstraße 41, Telefon (0 23 31) 4 46 41, laden zum Wochenend-Herbst-Treffen 1975, in 5800 Hagen, Ostdeutsche Heimatstuben, Emilienplatz, am Sonnabend, dem 18. Oktober, alle Freunde und Bekannten ein. Anreise: Sonnabend bis 15 Uhr nach Hagen Hbf., dann Straßenbahn bis Rathaus, zwei Minuten Fußweg bis Emilienplatz; mit Pkw über BAB und Stadtschnellstraßen. Aus dem Programm: 15 Uhr gemeinsame Kaffeetafel, 16 Uhr Referat „Die Ostverträge 1975", anschließend Aussprache, 17.15 Uhr Film, 18.30 Uhr Abendessen, 20 Uhr gemütliches Beisammensein mit Dia-Schau, Spiel und Tanz. Teilnahmemeldung an Reinhard Bethke, Hagen (Telefon siehe oben). Bei der Anmeldung bitte vermerken ob Übernachtung erwünscht (Hotel oder Jugendherberge) und die Teilnehmerzahl.

Angerapp

Kreisvertreter Karl-Heinz Czerlinski,, 401 Hilden, Mozartstraße 37, Telefon 0 21 03/5 76 57.

Das Jahreshaupttreffen in der Patenstadt Mettmann stand im Zeichen der Erinnerung an die Gründung unserer Heimatstadt Darkehmen/Angerapp vor 250 Jahren. Vorausgegangen waren am Sonnabend die Sitzungen des Kreisausschusses und des Kreistages. Als Vertreter der Patenstadt nahmen stellvertretender Bürgermeister Lehmann, Stadtdirektor Görres und Oberamtmann Kreil teil. Der stellv. Bürgermeister richtete im Nahmen der Patenstadt Grußworte an den Kreistag. Kreisvertreter Czerlinzki behandelte in seiner Rede die Gründung der Stadt Darkehmen vor 250 Jahren. Anschließend gab er den Tätigkeitsbericht für das Jahr 1974. Aus gesundheitlichen Gründen mußten Dr. Hans Hugo Rabe sein Amt als stellvertretender Kreisvertreter niederlegen, desgleichen Fritz Borowsky sein Amt als Mitglied des Kreisausschusses zur Verfügung stellen. Der Kreisvertreter dankte beiden Landsleuten für ihre bisherige Tätigkeit zum Wohl unserer Gemeinschaft und für ihre Treue, die sie der Heimat erwiesen haben. Borowsky dankte der Kreisvertreter besonders für seine Tätigkeit in der Heimatauskunftsstelle. Zum neuen stellvertretenden Kreisvertreter wählte der Kreistag einstimmig Edgar Ehrlich, früher Angerapp, Insterburger Straße 92, jetzt 8501 Winkelhaid, Kreis Nürnberg, Ungelstetten 39. Zum Mitglied des Kreistages Angerapp wurde Otto Henseleit, früher Angerapp, jetzt 505 Porz-Eil, Dortmunder Straße 24, einstimmig gewählt. Im Anschluß an die Sitzung versammelten sich die bereits in Mettmann anwesenden Angerapper im Kolpinghaus, wo sich auch die ehemaligen Oberschüler unter der Leitung von Lm. Teßmer trafen. Am Sonntag fand die Kranzniederlegung auf dem Heldenfriedhof und am Angerappstein auf dem Angerapperplatz statt. Im bereits überfüllten Saal im Kolpinghaus konnte der Kreisvertreter den stellvertretenden Bürgermeister der Patenstadt, Lehmann, begrüßen sowie Stadtdirektor Görres und mehrere Herren aller im Rat der Patenstadt vertretenen politischen Parteien, ferner den Vorsitzenden des Vertriebenenbeirats der Stadt Siegfried Wirth sowie die Vertreter der in Mettmann bestehenden landsmannschaftlichen Gruppe und den Vorsitzenden des „Heimatvereins Aule Mettmanner", Geldmacher. Der stellvertretende Bürgermeister richtete Grußworte an die Anwesenden, desgleichen der Vorsitzende des Vertriebenenbeirates. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand die Rede des Kreisvertreters über die Gründung der Stadt Darkehmen vor 250 Jahren. Nach einem gemeinsamen Mittagessen, die Patenstadt hatte dazu eingeladen, begann das heimatliche Gespräch. Man trennte sich erst am Spätnachmittag mit dem Versprechen, im kommenden Jahr beim Bundestreffen in Köln sich wiederzusehen.

Traditionsgemeinschaft ehemaliger Angerapper Oberschüler — Am Vorabend des Jahrestreffens der Kreisgemeinschaft und der damit verbundenen Feier des 250jährigen Bestehens unserer Heimatstadt hatten sich viele Ehemalige unserer Oberschule im kleinen Saal des Kolpinghauses versammelt. Nach der Totenehrung begrüßte Erich Teßmer, Leiter der Traditionsgemeinschaft, besonders Kreisvertreter Heinz Czerlinki, die Mitglieder des Kreistages, Oberamtmann Kreil von der Stadt Mettmann und den Präsidenten des Verbandes ehemaliger Olympiakämpfer, Hans Fritsch, ehemaliger Spitzensportler unserer Heimatstadt. Als Gäste konnte er auch eine große Zahl ehemaliger Angehöriger anderer Schulen willkommen heißen. Danach erteilte er dem Hauptredner des Abends, Studiendirektor Reinhard Teßmer, das Wort zu dem Dia-Vortrag über eine Reise in die Heimat. Wir sahen herrliche Landschaftsbilder, Bilder vom wiederaufgebauten Danzig und der Marienburg, Bilder aber auch von leeren Plätzen, einstigen Stätten blühenden Lebens und Schaffens. Wir sahen Bilder aus unserer engeren Heimat bis heran an die „Freundschaftsgrenze" des von den Russen besetzten und uns immer noch verschlossenen Bereichs. Mit gespannter Aufmerksamkeit wurden die Ausführungen gehört, mit Freude und Wehmut die ausgezeichneten Aufnahmen angeschaut. Anhaltender Beifall dankte dem Vortragenden. Anschließend berichtete Hans Fritsch über einige aktuelle sportliche Ereignisse, insbesondere von seinem Plan der Errichtung eines deutschen Sportmuseums, für den er um Unterstützung bat. Nach Bekanntgabe einiger Grußbotschaften blieb man noch lange in anregender Unterhaltung beisammen.

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Hans Preuschoff, 5 Köln 1, Zülpicher Straße 181, Telefon 02 21/41 69 12.

Das Jahrestreffen der Kreisgemeinschaft Braunsberg, an dem sich diesmal auch die ermländischen Kreise Heilsberg und Rößel beteiligten, nahm in der Braunsberger Patenstadt Münster einen in jeder Hinsicht gelungenen Verlauf. Schon am Vorabend hatte sich eine stattliche Zahl von Landsleuten, unter ihnen viele ehemalige Schüler der verschiedenen Braunsberger Schulen, im Grünen Saal des Lindenhofes eingefunden. Am Sonntagvormittag nach den Gottesdiensten trafen sich die Landsleute aus den genannten drei Kreisen zur festlichen Stunde im großen Saal des Lindenhofs, der einschließlich der Empore bis auf den letzten Platz besetzt war. Der Braunsberger Kreisvertreter Dr. Preuschoff konnte eine Reihe von Ehrengästen begrüßen, an der Spitze den neuen Apostolischen Visitator der Ermländer in der Bundesrepublik Deutschland, Prälat Schwalke, ferner u. a. den einstigen Landrat des Kreises Heilsberg, Oberkreisdirektor a. D. Dr. Ernst Fischer, den gleichfalls von den Nationalsozialisten aus seinem Amt entfernten Ersten Bürgermeister von Braunsberg, Oberstadtdirektor a. D. Ludwig Kayser. Einen besonderen Willkommensgruß entbot er dem 90jährigen früheren Oberstudiendirektor von Rößel, Dr. Adolf Poschmann. Im Mittelpunkt der festlichen Stunde stand der Bericht des ermländischen Konsistorialrates Msgr. Ernst Laws über seine Reise in die Heimat im vergangenen Jahr. Seine abgewogenen, durch vortreffliche Dias unterstützten Ausführungen fanden großen Anklang. Ein ganz besonderes Erlebnis war für die Reisegruppe, die sich aus in der Bundesrepublik lebenden Ermländern zusammensetzte, der Besuch des Frauenburger Domes. Sie konnten in ihrer alten Kathedralkirche einer von Prälat Laws am Bischofsalter gehaltenen deutschen hl. Messe mit einer deutschen Predigt beiwohnen, sie konnten auch ihre alten deutschen Kirchenlieder singen. Die Aufnahme der Gruppe durch die polnische Bevölkerung war freundlich, vor allem seitens der Menschen, die aus Ostpolen von den Sowjets vertrieben und in die alten deutschen Ostgebiete eingewiesen waren. Diese teilen mit den deutschen Vertriebenen den Schmerz um die verlorene Heimat. — Ein Vertreter der Stadt Münster überbrachte die Grüße des abwesenden Oberbürgermeisters Dr. Pierchalla. Prälat Schwalke wies mit großem Nachdruck auf die Lage der Spätaussiedler hin. Was sie hier sooft vermissen, ist das vertraute Zusammensein mit Menschen, die ihnen Verständnis entgegenbringen. Leider finden sie dies auch bei älteren Vertriebenen nicht immer in der notwendigen Weise. Prälat Schwalke richtete an seine Zuhörer den dringenden Appell, den Spätaussiedlern die gebührende Hochachtung zu erweisen. Umrahmt wurde die Feierstunde von Darbietungen des Münsteraner Ermlandchores unter der bewährten Leitung seines Dirigenten Stephan Foremny. — Von der Mitgliederversammlung der Kreisgemeinschaft wurden wieder- bzw. neugewählt in den Vorstand Dr. Hans Preuschoff als Vorsitzender (Kreisvertreter), Otto Wobbe als Stellvertreter, Erika Dannowski als Schriftführerin, Rudolf Poschmann als Schatzmeister, in den Beirat Gregor Braun, Artur Ehlert, Paul Fischer, Alfred Goldberg, Aloys Grunenberg, Georg Höpfner, Ludwig Kayser, Dr. Aloys Knobelsdorff, Elisabeth Maibaum, geb. Bludau, Ernst Matern, Walter Merten, Hans Michael Preuschoff, Ernst Radau, Anton Regenbrecht. — Von den Vorhaben der Kreisgemeinschaft für die nächste Zeit ist in erster Linie die Erstellung des Braunsberger Bürgerbuches zu nennen. Die langen, ungemein verdienstvollen Vorarbeiten von Lm. Walter Merten kommen zum Abschluß, so daß an die Drucklegung gedacht werden kann. Ihre Kosten werden natürlich nicht gering sein. In der Vorstands- und Beiratssitzung, die dem Treffen vorausging, wurde diese Frage lebhaft diskutiert und die verschiedenen Möglichkeiten der Finanzierung erwogen. Es wird aber vor allem Sache der Braunsberger selbst sein, das Unternehmen durch die Abnahme der Bürgerbücher, deren Stückpreis sich auf etwa 15,— DM belaufen dürfte, zu unterstützen. — Das nächste Jahrestreffen soll am 19. September 1976 wieder in der Patentadt Münster steigen. ff

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 48 Bielefeld 14, Winterberger Straße 14, Tel. 05 21 / 44 10 55.

Frankfurt — Sonnabend, 25. Oktober, treffen sich ehemalige Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler aus dem Raum Frankfurt am Main und weiterer Umgebung ab 14.30 Uhr im Café Hauptwache (Nebenraum). Es laden ein, Alice und Johannes Herbst, 6 Frankfurt (Main) 1, Wiesenau 49, Telefon 06 11 / 72 70 91.

Hamburg — Sonntag, 26. Oktober, Kreistreffen für die Gumbinner in Norddeutschland. Beginn 10 Uhr im Saal der Gaststätte Lackemann, Hamburg-Wandsbek, Hinterm Stern 14 (Markt). Bitte lesen Sie das Programm im Ostpreußenblatt der vorigen Woche nach.

Recklinghausen — Sonntag, 2. November, ab 10 Uhr im Städtischen Saalbau, Grüner Saal, 1. Stock. Zu diesem Gumbinner Familientreffen laden wir alle Mitbürger aus Stadt und Landkreis Gumbinnen, die jetzt im Großraum Ruhrgebiet wohnen, herzlich ein. Bitte, bringen Sie auch die Jugend und interessierte Bekannte mit. Kreisvertreter Goldbec wird über die Arbeit, die besonderen Probleme und die Notwendigkeit des Zusammenhalts der Kreisgemeinschaft berichten und mit Ihnen über die Lösung der Probleme diskutieren. Nach dem Mittagessen Lichtbildervortrag mit Aufnahmen von Stadt und Kreis Gumbinnen aus dem Kreisarchiv. Wir wollen Ihnen im Jubiläumsjahr der Vertreibung einen rechten „Tag der Heimat" bieten. Die Veranstaltung wird verschönt durch musikalische Darbietungen. Sehen Sie genügend Zeit für die Unterhaltung mit Freunden und Bekannten vor, damit dieser wichtige Punkt nicht zur kurz kommt. Wir würden uns über starken Besuch freuen. Bitte, merken Sie sich den Termin vor.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich, 5 Köln 30, Everhardtstraße 54, Telefon 02 21 / 51 88 11.

Das 21. Heimatkreistreffen der Kreisgemeinschaft Johannisburg in Dortmund, gleichzeitig das diesjährige Haupttreffen, fand in den Reinoldi-Gaststätten statt. Lm. Maseizik begrüßte die weit über 1 200 erschienenen Landsleute, darunter sehr viele junge Ostpreußen. Einen besonderen Gruß entbot er den Aussiedlern aus der Heimat, den von dort hier zu Besuch Weilenden und den Besuchern aus Mitteldeutschland. Die Versammlung gedachte der Toten unserer Kreisgemeinschaft bei einer durch Lm. Bosk gehaltenen Totenehrung. Zur Erinnerung an die vor 25 Jahren in Bad Cannstatt erfolgte Verabschiedung der „Charta der Heimatvertriebenen" wurde der Wortlaut dieser Charta vorgetragen, die schon damals Verzicht auf Rache, Gewalt und Vergeltung ansprach und damit diese später so hochgelobten und als bahnbrechend angepriesenen Postulate einer neuen offiziellen Politik vorwegnahm. Grußworte des örtlichen Bundes der Vertriebenen und der Landesgruppe Schlesien im BdV sprach deren Vorsitzender, Oberstaatsanwalt Schlegel. Er führte aus, die Vertriebenenarbeit habe in Dortmund keinen leichten Stand, da sie nicht immer genügende Unterstützung durch die örtlichen Behörden erfahre. Der starke Besuch und der gute Verlauf dieses Kreistreffens in Dortmund möge für die Behörden ein Ansporn sein, unsere Bestrebungen mehr zu fördern. Den Willkommensgruß des Oberbürgermeisters von Dortmund überbrachte der Vorsitzende des Kreisbeirats für Vertriebene und Flüchtlinge bei der Stadt Adamkewitz. Kreisvertreter Wippich dankte allen Spendern, die Geldbeträge für den Heimatbrief eingezahlt haben, desgleichen dankte er Lm. Bosk für die im Zusammenhang mit dem Heimatbrief geleistete Arbeit. Der nächstjährige Heimatbrief solle sich schwerpunktmäßig mit dem Gebiet um den Niedersee befassen. Daher werden Landsleute schon jetzt gebeten, Fotos, Berichte, Zeitungsartikel usw. an Gerhard Bosk, 2358 Kaltenkirchen-Oersdorf, zu senden. Für unser geplantes Heimatarchiv werden Dorfpläne erbeten von allen Ortschaften, d. h. selbstgefertigte Zeichnungen, auf denen alle Gehöfte und die Namen ihrer letzten Besitzer vermerkt sind. Lm. Wippich rief zur Mitarbeit im Kreisausschuß auf. Durch den Tod mehrerer verdienter Mitglieder sei eine Lücke entstanden, die wieder geschlossen werden müsse, und aus den Reihen der Kreisgemeinschaft sollen Vorschläge dafür unterbreitet werden. Die Feierstunde wurde umrahmt von Liedern und Gedichtvorträgen der Singgemeinschaft und des Kinderchors Dortmund-Lanstrop unter Leitung von Heinz Botzum. Am frühen Nachmittag trug die Jugendgruppe „Kant" der Gemeinschaft Junges Ostpreußen aus Kamen unter Leitung von Hans Linke ostpreußische und internationale Volkstänze vor und brachte damit zusätzlich Farbe in den festlich geschmückten Saal. Mit geselligem Beisammensein bei Unterhaltung und Tanz klang das Treffen aus.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, 53 Bonn. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90, Telefon 02 11 / 35 03 80

Löbenichtsches Realgymnasium — Die Hauptversammlung der Löbenichter stand unter dem Vorzeichen unserer Heimatstadt Königsberg. Denn zunächst traf man sich am Vormittag im Duisburger Haus Königsberg, um dies Abbild der einstigen Hauptstadt Ostpreußens mit seinen Veränderungen aus neuerer Zeit und mit der gegenwärtig dort gezeigten Ernst-Wiechert-Ausstellung zu betrachten. Besonders aufmerksam wandten sich die Schulfreunde dem Renaissancezimmer zu, wo der Vorsitzende Ulrich Albinus erläuterte, wo dieser Raum mit den Darstellungen außerordentlicher Ereignisse der Stadtgeschichte noch durch die Schwarzen-Adler-Orden sowie durch entsprechende Erläuterungen vervollständigt werden könnte. Am Nachmittag vereinigten sich die Löbenichter in der Patenschule, dem Duisburger Steinbart-Gynasium. Dort hat Schulfreund Dipl.-Ing. Paul David nach der Herrichtung des Patenschaftszimmers dieses auch in Zusammenarbeit mit dem Schatzmeister Horst Jablonski neu eingerichtet. Nun können die Bilder der letzten drei Direktoren mit denen von 36 unserer Lehrer übersichtlich betrachtet werden. Dann nahm man im Konferenzzimmer Platz, wo ein Projektionsapparat bereitstand. Schulfreund Robert Albinus zeigte eine interessante Reihe von Bildern aus den Beständen von Artur Adam in Frankfurt am Main, die den gegenwärtigen baulichen Zustand in der ehemaligen ostpreußischen Landeshauptstadt wiedergeben, und er faßte seinen Bildbericht zu einer mit viel Beifall aufgenommenen Information zusammen. Es schloß sich die Jahresmitgliederversammlung an, während die Damen den Duisburger Zoo besichtigten, Der Vorstand mußte neu gewählt werden. Alle bisherigen Mitglieder wurden in ihren Ämtern bestätigt. So behielt Ulrich Albinus den Vorsitz, stellvertretender Vorstzender wurde wieder Joachim Gümbel, die Schriftführung behielt Gottfried Kleszweski, die Kassenführung sowie Drucklegung mit Versand der Rundbriefe übernahm erneut Horst Jablonski und den Beisitz behielt Oberstudiendirektor Raffauf. Wichtigster Beschluß: Es wurde entschieden, daß die Löbenichter Vereinigung dem Haus Königsberg in Duisburg eine Großausführung des Sterns zum Schwarzen-Adler-Orden von 1701 zum Geschenk macht. Schulfreund Gümbel wird prüfen, wie sich dies verwirklichen läßt.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, 2240 Heide, Naugarder

85. Geburtstag — Wie uns erst jetzt bekannt wurde, konnte Kreisoberinspektor i. R. Eduard Knuth in körperlicher und geistiger Frische am 19. September seinen 85. Geburtstag begehen. Der Jubilar wurde im Kreis Labiau geboren und war seit seiner Ausbildungszeit beim Landratsamt in Labiau tätig, zuletzt in der Kommunalaufsicht, im Schulwesen und in der Kreiskämmerei. Nach der Flucht kam er mit seiner Familie nach Schleswig-Holstein und war auch noch nach seiner Pensionierung als Standesbeamter in Brechstedt bei Husum tätig. Seit dem Tod seiner Frau im Jahre 1973 lebt er bei der Familie seiner Tochter in Glückstadt an der Elbe. Eduard Knuth hat sich nicht nur um unseren Heimatkreis sehr verdient gemacht, sondern es gilt auch den Beistand zu würdigen, den er unzähligen Landsleuten nach 1945 entgegen brachte. Wir wünschen ihm an dieser Stelle weiterhin alles erdenklich Gute.

Kreistreffen Sonntag, 19. Oktober, in Hamburg — Mit einer letzten Einladung für diesen Sonntag verbinden wir den Wunsch, daß auch unsere jüngeren Familienangehörigen zum Treffen mitfahren. Das Haus des Sports liegt an der Schäferkampsallee, nahe Fernsehturm, gegenüber U-Bahnhof Schlump, bzw. zehn Minuten Fußweg vom S-Bahnhof Sternschanze.

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71/7 19 20.

August Tadday 75 Jahre. August Tadday, früher Ulleschen, geboren am 20. Oktober 1900, in Ulleschen, verheiratet, 6 Kinder, evangelisch, Beruf zu Hause: Landwirt und Zimmermann, jetzige Tätigkeit: Rentner, jetzige Anschrift: 5900 Siegen, In der Mittelbach 9. Ehefrau Marie Tadday, geb. Kabbasch, in Gelsenkirchen. Das sind die Personalien eines Mannes, der wohl früher in seiner Heimatgemeinde Ulleschen bekannt war, heute aber durch seine Mitarbeit am Neidenburger Heimatbrief namentlich fast bei allen Landsleuten des Kreises bekannt ist. Am 20. Oktober dieses Jahres wird er 75 Jahre und dieses Jubiläum soll Anlaß sein, ihm nicht nur Glückwünsche zu sagen, sondern auch herzlichen Dank für all seine Artikel im Neidenburger Heimatbrief, an erster Stelle für die Ortsbeschreibungen in seinem Heimatamtsbezirk Roggen. Wenn sich auch hier und da in seinen Schilderungen ein Fehler eingeschlichen haben sollte, dann ändert das nichts an der Tatsache, daß er es war, der versuchte, die Geschichte der Heimat der Nachwelt zu erhalten. Wir könnten uns glücklich schätzen, noch einige solcher Tadday's" zu haben. Es wäre verfrüht, eine Lebensschilderung zu geben, aber eines sei festgestellt: Tadday war in seiner Heimat Handwerker und Bauer. Daß aus diesen Kreisen ein Mann sich zum Schriftsteller und Geschichtsschreiber entpuppt, ist eine Seltenheit, für uns Neidenburger ein Glück. Landsmann Tadday, wir wünschen Gesundheit und weitere Schaffenskraft.

Wir haben die Postscheckkonten Nr. 699 24-803 und 669 35-809 schließen lassen, Beträge für diese Konten werden dem Einzahler als unbestellbar vom Postscheckamt zurückgesandt. Daher bitten wir die Landsleute, wenn sie Einzahlungen auf obige Konten (auch über Banken und Sparkassen) vorgenommen haben, ab sofort nur noch folgende Postscheckkonten zu benutzen: Kreis Neidenburg e. V. Landshut, Postscheckkonto München Nr. 772 68-802 oder Notgemeinschaft vertriebener Neidenburger von 1947, Landshut, Postscheckkonto München Nr. 197 862-805.

Zum Nachfolger für den verstorbenen Bezirksvertrauensmann des Bezirkes Krokau, Emil Wach, ist Lm. Rudolf Krawolitzki, 2851 Ringstedt 54, ernannt worden.

Vom Münzmeister zum Gestütsbesitzer

Ein Beitrag zur sozialen Stellung Königsberger Münzbeamter im 17. Jahrhundert

Der Titel Münzmeister verleitet oft zu der Annahme, seine Träger seien Handwerker gewesen. Natürlich hatten sie eine Lehrzeit hinter sich gebracht, die langwierig und schwierig war, denn der Leiter einer Münzstätte mußte Chemiker, Techniker und nicht zuletzt ein vorzüglicher Kaufmann sein. Bevor die Banken ihre Tätigkeit aufnahmen, ist der Münzmeister gleichzeitig Bankier gewesen. Es gibt nur sehr wenig Beispiele vom Aufstieg eines armen Lehrlings zum Leiter einer Münzstätte, denn hierzu gehörte ein erhebliches Betriebskapital.

In Königsberg wurde wie in vielen anderen Orten nur das Münzgebäude zur Verfügung gestellt. Für die Werkzeuge, Maschinen, das benötigte Edelmetall und Kupfer, für das Personal auch dessen Bezahlung hatte der Münzmeister zu sorgen. Ebenso gehörte die Instandhaltung des Münzgebäudes zu seinen Pflichten und selbst die Zahlung des Gehaltes des staatlichen Aufsichtsbeamten, des Wardeins, wurde ihm aufgebürdet.

Ein Münzmeister mußte kalkulieren können, wenn er neben den laufenden Unkosten einen angemessenen Verdienst aus der Prägung herauswirtschaften wollte. In den meisten Fällen besaß er noch einen zweiten Erwerbsbetrieb, in dem er sein Personal beschäftigen konnte, wenn in der Münze weniger zu tun war. Entlassen durfte er diese Fachkräfte ja nicht, denn sie waren nur sehr schwer zu ersetzen.

Aus den ostpreußischen Münzakten können wir eine Reihe interessanter Angaben über die Nebenberufe Königsberger Münzmeister und Wardeine und ihre Stellung im Wirtschaftsgefüge der Pregelstadt entnehmen, die uns lehren, was im 17. Jahrhundert als Zweitberuf eines Münzmeisters in Frage kommen konnte.

Im Jahre 1619 nahm Simon Jansen die Tätigkeit der Königsberger Münzstätte, die seit 1597 stillgelegen hatte, neu auf. Er mußte also das gesamte Personal mitbringen und die Münzmetallbeschaffung regeln. So verwundert es nicht, wenn wir erfahren, daß Jansen gleichzeitig Bankier gewesen ist, denn ein anderer hätte zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges nicht das benötigte Betriebskapital und, was genau so wichtig war, die Verbindungen zum Edelmetallhandel besessen.

Kurfürst Georg Wilhelm mußte in den Finanznöten des Krieges mehrfach die Hilfe Jansens in Anspruch nehmen und von ihm 90 000 preußische Gulden borgen. Der Münzmeister zog den Betrag nach und nach von dem staatlichen Anteil des Prägegewinnes, dem Schlagschatz, ab. Als er 1624 ausschied, schuldete ihm der Kurfürst noch 44 230 Gulden und konnte jahrelang nichts abtragen, geschweige denn die ganze Summe bezahlen. Erst am 29. Dezember 1636 einigte man sich dahingehend, daß der Kurfürst Jansen das im Amt Tapiau gelegene Dorf Goldbach solange übereignete, bis die Schuld getilgt sei. Der alte Münzmeister hat bei der ständigen Ebbe der Staatskassen zeitlebens das Dorf Goldbach besessen.

Im Jahre 1627 übernahm David Koch das Münzmeisteramt. In den Königsberger Akten wird er des öfteren als Münz-, Bau- und Mühlenmeister bezeichnet. Er muß ein guter Geschäftsmann und vorzüglicher Techniker gewesen sein. Bereits im Jahre 1629 pachtete er die Königsberger Kupfermühle, die auch ein kleines Walzwerk betrieb. Nunmehr konnte er die für die Münzprägung erforderlichen Kupfermengen in einem eigenen Zweigunternehmen herstellen.

Im Jahre 1632 pachtete er eine Getreidemühle, 1636 zwei weitere und schließlich besaß er alle Mühlen in der Stadt Königsberg und ihrer Umgebung, so daß er die Residenz allein mit Mehl versorgte. Die herzogliche Rentkammer mußte bei dem reichen Münzmeister Summen anleihen und als sie 10 000 Taler nicht zurückzahlen konnte, ihm 1642 die Malzmühle übergeben, so daß er nun auch noch das Brauwesen kontrollierte.

Er entwarf eine Reihe von Bauplänen für Mühlen, führte den Auftrag aus, die Pfosten der alten Deimebrücke bei Tapiau, die im Juni 1640 zusammengebrochen war, aus dem Flußbett zu entfernen, prüfte die Rechnungen des Bauschreibers, untersuchte 1642 die Veruntreuungen eines Zolleinnehmers und wurde im gleichen Jahre beauftragt, einen aus dem Gefängnis entflohenen Malzmüller einzufangen. Man traute Koch einfach alles zu. Er ist als reicher Mann und hochangesehener Großkaufmann 1650 gestorben.



Königsberg: Schloß und Wohnhaus von Kant (links)

Aus „Kant und Königsberg", Verlag Rautenberg

Als Wardein war von 1639-46 Hans Georg Meinhardt tätig, der ebenfalls mehrere Berufe ausübte. Er war in Niedersachsen Münzmeister gewesen, nach Westpreußen gegangen und 1637 vom Kurfürsten Georg Wilhelm in preußische Dienste berufen worden. Allerdings nicht als Münzbeamter, sondern als Ingenieur, worunter man damals einen Festungsbaufachmann verstand. Meinhardt hat sich erhebliche Verdienste um den Bau der Festung Pillau erworben. Der große Kurfürst schätzte ihn so hoch, daß er bei seiner Hochzeit das Amt des Trauzeugen übernahm.

Der Nachfolger Meinhardts war kein gelernter Münzer, sondern der Pfundzolleinnehmer von Pillau, Christoph Melchior. Die Münztätigkeit war sehr gering, während es galt, zahlreiche minderwertige Geldsorten, wie sie am Ende des Dreißigjährigen Krieges häufig geprägt wurden, fernzuhalten. Ein Zolleinnehmer, der täglich mit Münzen aller Herren Länder zu tun hatte, war einer solchen Aufgabe gewachsen. In den Jahren 1651 und 1652 ist Melchior auch Münzmeister gewesen.

Geschäftlich war er ein vielseitiger Mann. Er besaß großes Interesse an der Landwirtschaft, besonders an der Pferdezucht. Als der Große Kurfürst von ihm 1650 und 1651 29 000 Taler borgte und nicht zurückzahlen konnte, verpfändete er dem Münzmeister 1652 das Gestüt in Preußisch-Holland. Bereits 1654 kaufte Melchior bedeutende Ländereien im Amte Tilsit, darunter das Gut Skrips und betrieb hier in bedeutendem Umfange die Pferdezucht. Diese Passion sollte für Ostpreußen von größter Wichtigkeit werden, denn die von Melchior zusammengestellte Herde brachte eine so gute Nachzucht, daß diese geeignet war, das Ausgangsmaterial chendste Folge, die je der Nebenberuf eines des Gestütes Trakehnen zu bilden, die weitrei- Münzmeisters gehabt hat. Übrigens ist die Familie später unter dem Namen Melchior von Skrips in den Adelsstand erhoben worden.

Am 22. Februar 1656 wurde Daniel Koch, der Sohn Davids, zum Münzmeister ernannt, dabei aber gleichzeitig beauftragt, eine Artilleriewerkstätte in Königsberg zu errichten, in der er Geschützrohre und Kanonenkugeln zu gießen hatte. Die junge Armee des Großen Kurfürsten hat also in dem schwedisch-polnisch-brandenburgischen Kriege von 1656-60 zu erheblichen Teil Kanonen und Munition verwandt, die von dem Königsberger Münzmeister gegossen worden waren.

Wir dürfen ohne Übertreibung sagen, daß die Erforschung der Nebenerwerbe der Münzmeister Königsbergs oder die Anlage ihrer Kapitalien für die Wirtschaftsgeschichte Ostpreußens nicht weniger interessant ist, als die ihrer Tätigkeit in der Münzprägung.

Dr. Günther Meinhardt

KULTURNOTIZEN

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Ein Gang durch Pommersches Land. Klaus Granzow liest Besinnliches und Heiteres aus seinen Büchern in hoch- und plattdeutsch. Montag, 27. Oktober, 20 Uhr. — Ladengalerie: Rudolf Hetzel — Berliner Krippen und andere Arbeiten. Ausstellung bis 7. November. — Galerie im Foyer: Alexander Bertelsson — Aquarelle. Ausstellung bis zum 20. November.

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Verleihung des Kulturpreises der Vertretung der Freien Stadt Danzig an Bruno Paetsch, Kunstmaler. Sonntag, 19. Oktober, 11.30 Uhr. — Auswertung von Ortssippenbüchern. An Beispielen dargestellt von Wulf Erbe. Donnerstag, 23. Oktober, 20 Uhr.

Westdeutscher Rundfunk — Friedland — erste Station der langersehnten Freiheit. Bericht von Ekkehard Kühn. Sonntag, 19. Oktober, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Dem Humoristen Otto Franz Krauß aus Königsberg widmete die Kurzeitung von Bad Salzuflen, wo der Ostpreuße seit 1958 lebt, einen Artikel und würdigte seine Arbeit, mit der er schon seit vielen Jahren die Kurgäste erfreut.

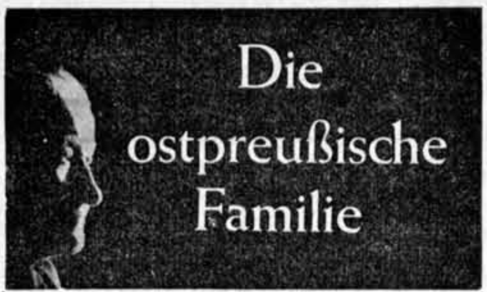
Unter dem Schwerpunktthema ‚Denkmalpflege in Ostmitteleuropa' hat das Herder-Institut, Marburg, das von Dr. Dieter Großmann bearbeitete Septemberheft des Wissenschaftlichen Dienstes für Ostmitteleuropa herausgegeben. Die informative Broschüre enthält u. a. Beiträge über Denkmalpflege in Polen, in der Tschechoslowakei und im Baltikum, über tschechisch-sowjetische Zusammenarbeit auf dem Gebiet des Denkmalschutzes und über ein Symposium der Werkstätten für Denkmalpflege in Breslau.

Seine erste Antiquitätenauktion hat der staatliche Kunsthandel der ‚DDR' in Ost-Berlin veranstaltet, auf der 700 Antiquitäten — Möbel, Gemälde, Skulpturen und Schmuckgegenstände sowie als Prunkstück eine thüringische Prozessionsmadonna aus dem 15. Jahrhundert — versteigert wurden. Die Auktion war nur ‚DDR'-Bürgern, die sich ausweisen konnten, gegen 50 Mark Gebühren zugänglich. Der Saal mußte bereits kurz nach Versteigerungsbeginn wegen Überfüllung geschlossen werden.

Deutsches Wirken in der Welt

Für das Jahr 1976 gibt die VDA-Gesellschaft für deutsche Kulturbezeichnungen im Ausland e. V. einen neuen Kalender heraus, der das Wirken der Deutschen in der Welt zeigt. Anhand von herrlichen Farbfotos und informativen schwarzweiß-Aufnahmen werden Landstriche vorgestellt, in denen sich die Deutschen durch ihre Leistungen wirtschaftlicher und kultureller Art besonders hervorgetan haben. Verwaltungsgebäude deutscher Unternehmen, Staudämme, Straßen und Brücken zeugen ebenso von ihren Verdiensten wie deutsche Schulen und Stiftungen im Ausland. Neben Zeugnissen der großen, weiten Welt werden auch Bauwerke aus Mitteldeutschland, aus dem Baltikum und aus den deutschen Ostgebieten gezeigt. Der Reinerlös aus dem Verkauf des Kalenders ist für deutsche Schulen und Kultureinrichtungen sowie für soziale Hilfen im Ausland bestimmt. **H. B.**

VDA-Kalender 1976, Deutsches Wirken in der Welt. Mit 15 vierfarbigen Fotos und 14 s/w-Aufnahmen. Preis DM 7,90.



Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. (Für Buchwunsch genügt eine Postkarte; bitte kein Telefonat.) — Weiteres darüber finden Sie in unserer ständigen Rubrik „Die Ostpreußische Familie". Folgende Spenden sind abrufbereit:

John Galsworthy: **„Die Forsyte Saga"** (Roman). — Hermann Hesse: **„Klein und Wagner"** (Erzählung). — Klaus Mehnert: **„Peking und Moskau"** (Pol. Analyse). — John Braine: **„Ein Mann der Gesellschaft"** (Roman). — Felix Huch: **„Beethoven"** (Roman). — Herbert Böhme: **„Bekenntnisse eines freien Mannes"**. — Toliver/Constable: **„Holt Hartmann vom Himmel"** (Kriegsbuch). — Lieder und Chöre: **„Singende klingende Welt"**. — Agnes Miegel: **„Die Schlacht von Rudau"**. — Verschiedene Autoren: **„Erde, Stern des Menschen"**. — Leo Slezak: **„Mein Lebensmärchen"**. — Gustav Freytag: **„Bilder aus der deutschen Vergangenheit"** (Eine Auswahl). — Hans Helmut Kirst: **„Gott schläft in Masuren"** (Roman). — Joe David Brown: **„Geschichte von Addie und Long Boy"** (Heiterer Roman). — Isabel Hamer: **„Perdita"** (Roman). — Alain-Fournier: **„Der große Kamerad"** (Roman). — Richard Llewellyn: **„So grün war mein Tal"** (Roman). — Rudolf Grenz: **„Stadt und Kreis Gumbinnen"** (Dokumentation). — Hubertus Prinz zu Löwenstein: **„Stresemann"** (Biographie). — John Galsworthy: **„Jenseits"** (Roman). — Franz Tumler: **„Ein Schloß in Österreich"** (Roman). — Theodor Plivier: **„Stalingrad"** (Roman). — Walter Breedveld: **„Gott schreibt gerade"** (Roman a. d. Holländischen). — Josef Carl Grund: **„Nachruf auf Harald N."** (Ostpr. Schicksal). — Hugo Hartung: **„Kindheit ist kein Kinderspiel"** (Erinnerungen). — Gerhard Rasmussen: **„Der Hauptmann braucht keinen Urlaub"** (Roman). — Elsa Triolet: **„Die Liebenden von Avignon"** (Roman). — Johannes Linnankoski: **„Don Juan in Suomi"** (Roman a. d. Finnischen). — Bildband: **„Das malerische Ostpreußen"**. — Gunnar Gunnarsson: **„Sieben Tage Finsternis"** (Roman a. d. Dänischen). — Thyde Monnier: **„Liebe — Brot der Armen"** (Roman). — Paul Lindau: **„Der König von Sidon"** (Roman). — Hans Carossa: **„Das Jahr der schönen Täuschungen"**. — Georgette Heyer: **„Die widerspenstige Witwe"** (Roman). — Manfred Kyber: **„Neues Menschentum"**. — Ostdeutsches Heimatbuch: **„Deutsche Heimat ohne Deutsche"**.

„Alte und neue Heimat in Lied und Wort"

Ein Bericht von Ekkehard Kühn im WDR

Köln — Innerhalb der nächsten vier Jahre sollen nach der in Helsinki zwischen Bundeskanzler Helmut Schmidt und dem polnischen Parteichef Edward Gierek getroffenen Vereinbarung 120 000 bis 125 000 Deutsche in die Bundesrepublik übersiedeln. Darüber hinaus kommen — wenn auch in geringerer Zahl — ständig Aussiedler aus der Sowjetunion, Rumänien, Ungarn, Jugoslawien und der Tschechoslowakei. Mit diesen Menschen und ihren Problemen befaßt sich Ekkehard Kühn in mehreren Sendungen des Westdeutschen Rundfunks. Den Fragen „Wer sind diese Aussiedler und von welchen Motiven lassen sie sich bei ihrer Entscheidung leiten, dreißig Jahre nach dem Krieg Polen und den anderen kommunistischen Staaten den Rücken zu kehren? Wie werden sie in der Bundesrepublik aufgenommen? Sind ihre Erwartungen und Hoffnungen zu hoch?" versucht er in einem dreiteiligen Bericht nachzugehen, in dem Aussiedler und Betreuer selbst zu Wort kommen. Die drei Teile dieses Berichtes werden an folgenden Sonntagen im Zweiten Programm des WDR jeweils von acht bis neun Uhr gesendet: 19. Oktober, 1. Teil: Friedland — erste Station der langersehnten Freiheit. 26. Oktober, 2. Teil: Die „neue" Heimat — entspricht sie den Hoffnungen, die man in der „alten" Heimat hatte? 2. November, 3. Teil: Integration oder sozialer Abstieg? Probleme der Aussiedler bei der Ausbildung und Suche nach Arbeit. **E. M.**

FAMILIEN-ANZEIGEN

Das Fest der goldenen Hochzeit feierten am 5. Oktober 1975

Fritz Riemann
und Lisbeth Riemann
geb. Blank
aus Frischenau, Kreis Wehlau

Es gratulieren herzlich
die Kinder
Helmut und Margot
Schwiegertochter
Schwiegersohn
und Enkelkinder

8754 Großostheim/Ringheim
Sonnenstraße 13

Am 19. Oktober 1975 feiert mein Mann den 60. Geburtstag.

Erich Hopp
aus Wehlau (Ostpreußen)

Es gratulieren und wünschen, daß ihm Glück und Gesundheit beschert bleiben

SEINE FRAU MIT SÖHNE

Am 20. Oktober 1975 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Marta Fischer
geb. Fabriciuz
aus Tappelkeim, Kr. Pr.-Eylau
jetzt 773 Villingen/Schwarzwald
Rappenweg 5

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
Tochter Waltraud
Sohn Gerhard
Schwiegertochter Winfriede
und Enkeltochter Elke

Am 23. Oktober 1975 feiert unsere liebe Mutter und Großmutter

Charlotte Bertram
geb. May
aus Königsberg (Pr)
Grazer Weg 48
jetzt 219 Cuxhaven
Wernerstraße 50

ihren 70. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlich
DIE KINDER
UND ENKELKINDER

Am 9. Oktober 1975 feierte unsere liebe Mutti, Schwiegermutter und Oma, Frau

Minna Uschkamp
geb. Blask
aus Steintal, Kreis Lötzen
jetzt 46 Dortmund 1
Malinckrodtstraße 209

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
IHRE KINDER
UND ENKELKINDER

„In wieviel Not
hat nicht der gnädige Gott
über dir Flügel gebreitet!"

Wir haben Grund zum Danken!

Am 10. Oktober 1975 feierte unsere geliebte Mutter, Frau

Anna Marie Kraska
geb. Pillat
aus Hermsdorf
Kreis Heiligenbeil (Ostpreußen)

ihren 75. Geburtstag.

Sie hat uns durch Krieg, Flucht und Not geführt und uns alle ihre Kraft gegeben. Heute wie damals ist sie das Herz unserer Familie.

Der Allmächtige schütze sie an jedem Lebenstag!

In herzlicher Dankbarkeit
ihre Kinder:
Irene Kraska
und Rosemarie Kraska
Max Kraska

3 Hannover-Döhren, Laatzen 1



In geistiger Frische feiert unsere liebe Mutter

Charlotte Kuhr
geb. Motzkus
aus Pr.-Eylau
Dommnauer Straße 32
jetzt 3031 Hademstorf
Tannenweg 12

ihren 80. Geburtstag.

Aus diesem Anlaß grüßen wir alle Verwandten und Bekannten.

Es gratulieren von Herzen und wünschen ihr noch viele Jahre
ihre Kinder
Schwieger- und Enkelkinder



Jahre
wurde am 16. Oktober 1975

Ernst Knoch
Fleischermeister
aus Tilsit, Gr. Gerberstraße 17
jetzt 56 Wuppertal 1
Bandstraße 41

Unserem Vati, Opa und Urgroßvater von Herzen das Beste weiterhin.

Für alle
Dein Sohn Herbert

Anläßlich seines 80. Geburtstages am 19. Oktober 1975 gratulieren seine Frau, vier Söhne und Schwiegertöchter mit vier Enkelkindern

Landwirt
Gustav Barsuhn
aus Osaafelde
Kreis Elchniederung

516 Düren, Samlandweg 8



Jahre
wird am 26. Oktober 1975

Anna Naß
geb. Wagner
aus Sand, Kreis Pr.-Eylau
jetzt 1 Berlin 20
Götelstraße 135a

Es gratulieren herzlich
DIE GESCHWISTER
UND ALLE VERWANDTEN
aus Berlin und Pinneberg



Am 13. Oktober 1975 feierte unser lieber Vater und Großvater

Hermann Habermann
aus Königsberg-Quednau
jetzt 2 Norderstedt 2
Segeberger Chaussee 241a

seinen 80. Geburtstag.

In Liebe und Dankbarkeit wünschen wir ihm noch viele schöne Jahre in unserer Mitte

DIE KINDER
UND ENKELKINDER



Jahre
wird am 20. Oktober 1975 unsere liebe Mutter und Großmutter

Marie Stinski
geb. Janson
aus Schwanis, Kr. Heiligenbeil
jetzt 776 Radolfzell
Waldstraße 20

Es gratulieren herzlich und wünschen beste Gesundheit

IHRE KINDER UND ENKEL



Unserer lieben Mutter und Oma Frau

Thea Zeroch
aus Maldeuten (Ostpreußen)
und Königsberg (Pr)
Gerhardstraße 21
jetzt 5653 Leichlingen (Rhld) 1
Samlandweg 5

herzliche Glückwünsche zu ihrem 85. Geburtstag am 21. Oktober 1975.

Ihre zwei Töchter und Enkel



Am 24. Oktober 1975 feiert mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Klempnermeister
Rudolf Jablonowski
aus Passenheim, Kr. Ortelsburg
(Ostpreußen)
Markt 16

seinen 88. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes reichen Segen

seine Ehefrau
Kinder,
Schwiegertöchter,
Schwiegersöhne
und Enkelkinder

321 Elze (Han), Hauptstraße 38

Statt Karten

Unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwester und Tante

Elsa Glienke
geb. Siebert

ist heute im Alter von 70 Jahren von uns gegangen.

In Dankbarkeit
und tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hanns-Georg Glienke
Wolfgang Glienke
und Familie

2 Hamburg 74, Oststeinbek
den 3. Oktober 1975
Kampstraße 5

Die Beerdigung war am Montag, dem 13. Oktober 1975, um 14.30 Uhr, von der Kapelle Friedhof Glinde.

Oft hab' ich and're froh gemacht
und selbst an mich zuletzt gedacht,
ich diente — und mein Lohn ist Frieden.

Nach einem arbeitsreichen Leben verschied nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Frieda Emma Hildebrandt
geb. Korth
geb. 18. 7. 1903 gest. 3. 9. 1975
aus Neu-Dollstädt, Kreis Pr.-Holland

In stiller Trauer
Gustav Hildebrandt
Heinz Hildebrandt
und Frau Gisela
sowie alle Anverwandten

Die Beerdigung fand am 5. September 1975 in 6554 Meisenheim/Glan statt.

Gustav Hildebrandt, 6554 Meisenheim/Glan, Klenkertor 36.

Nach längerer Krankheit nahm von uns Abschied unsere Mutter und Großmutter

Friedel Schultz
geb. Schmidt
Witwe des Lehrers Eugen Schultz
* 11. 11. 1905 † 27. 9. 1975
Pr.-Eylau, Rositten und Cranz

Dörthe Scharlach, geb. Schultz
mit Familie
Otto-Ehrhardt Schultz
mit Familie

808 Fürstenfeldbruck, Abt-Anselm-Straße 21

Die Beisetzung fand am 1. Oktober 1975 auf dem Friedhof in 8031 Wessling statt.

Gott der Herr nahm heute nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unsere liebe Schwägerin, Tante und Großtante

Heti Moser
geb. Reinhold
aus Tilsit, Moltkestraße

im Alter von 76 Jahren zu sich in sein ewiges Reich.

In stiller Trauer
im Namen aller, die sie liebten
Familie Herbert Perlebach

5 Köln 80 (Dünnwald), den 24. September 1975
Oderweg 571

Fern der Heimat entschlief heute nach langer, mit Geduld ertragener Krankheit, gestärkt durch die Gnadenmittel unserer hl. Kirche, meine inniggeliebte Mutter, unsere liebe Schwester, Schwägerin, Kusine und Tante

Anna Krause
geb. Lingnan
aus Atkamp, Kreis Rößel (Ostpreußen)
geb. 22. Oktober 1886 gest. 20. September 1975

In stiller Trauer
Hedwig Sagurna, geb. Krause
und Angehörige

2 Hamburg 61, Kriegerdankweg 43

Die Beerdigung fand in Hamburg-Niendorf statt.

Frau

Maria Terner
geb. Klamant
aus Tuttenberg, Kreis Labiau, und Tilsit
* 31. 7. 1882 † 18. 9. 1975

Im Namen der Familie
Heinrich und Hilde Berg
3071 Leese/W., Waldstr. 6

Wer an mich glaubt, der wird leben,
auch wenn er gestorben ist.

Heute entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante

Auguste Cznotka
geb. Stank
aus Buchenhagen, Kreis Sensburg

im Alter von 73 Jahren.

In stiller Trauer
Gerhard Cznotka
Heinz Cznotka und Frau Käthe
geb. Bokunewitz
Willi Cznotka
Lilliane, Joachim, Hildegard und Brigitte
als Enkelkinder
und Anverwandte

463 Bochum-Gerthe (Bickenbach), den 29. September 1975
Bauklohstraße 15

Die Beerdigung war am 2. Oktober 1975.

Herr, hier bin ich, denn Du hast mich gerufen.

Nach einem erfüllten Leben nahm Gott der Herr heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester und Tante

Emilie Kraffzik
verw. Stiebel, geb. Kollek

im Alter von 95 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Franz Müntefering und Frau Dorothea
geb. Stiebel

46 Dortmund 13 (Wickede), den 7. Oktober 1975
Polliusweg 8

Die Trauerfeier und Beisetzung fanden am 10. Oktober 1975 auf dem Hauptfriedhof zu Dortmund statt.

Psalm 23

Am 8. Oktober 1975 nahm Gott meine liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Elisabeth Schillak
geb. Dziembowski
aus Kreuzingen, später Treuburg

im 92. Lebensjahr zu sich in seinen Frieden.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Karlheinz Schillak und Frau Christa
geb. Besser

3307 Schöppenstedt, den 8. Oktober 1975
In den Gärten 1

Kurz vor dem 90. Geburtstag ist meine liebe Schwester, unsere gute Tante, Frau

Wwe. Margarete Liedtke
geb. Lenk

im St. Josefsheim in Bamberg/Gaustadt am 30. September 1975 sanft entschlafen.

Im Namen aller Angehörigen
Arthur Lenk

638 Bad Homburg v. d. Höhe, den 4. Oktober 1975
Waisenhausstraße 3—5

Die Beerdigung fand in aller Stille am 3. Oktober 1975 auf dem Friedhof in Bamberg/Gaustadt statt.

Ich bin die Auferstehung und das Leben.
Joh. 11, 25

Nach schwerer Krankheit ist meine liebe Kusine

Anna Begerdu
geb. Lange
aus Mühle Pellen, Kreis Heiligenbeil

im Alter von 78 Jahren von uns gegangen.

In stiller Trauer
Anna Nithack, geb. Groß

624 Königstein (Taunus), Im Flemetz 19

Die Beerdigung fand am 3. Oktober 1975 auf dem Waldfriedhof in Mainz-Gonsenheim statt.

Am 1. Oktober 1975 starb unser

1. Vorsitzender

Horst-Wolfgang Samel

im Alter von 54 Jahren.

Wir verlieren einen treuen Deutschen und Preußen.

Landsmannschaft Ostpreußen
Kreisgruppe Mülheim a. d. Ruhr

Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast. Joh. 17, 24

Nach Gottes heiligem Willen entschlief sanft nach kurzer Krankheit am 9. September 1975 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante

Pfarrerwitwe

Luise Schnoeberg

verw. Molter, geb. Mattern
aus Wilkusmühle, Gilge und Königsberg (Pr)

im 84. Lebensjahr.

Gleichzeitig gedenken wir in Treue unseres lieben Bruders,

Pfarrer

Hermann Schnoeberg

der seit dem 14. September 1942 in Rußland, südöstlich von Cholm am Ilmensee vermißt wird.

Im Namen aller Angehörigen
Elfriede Schnoeberg
Irene Glas, geb. Schnoeberg
Elise Fischoeder, geb. Schnoeberg
Hans Fischoeder
Anna Mallek, geb. Mattern, Montevideo
Ursula Ziegler, geb. Krakowski, Berlin
Gisela Fischoeder
Jörg Fischoeder und Familie
Harald Fischoeder und Familie

Hans Fischoeder
648 Wächtersbach, Hohe Wacht 12

Fürchte Dich nicht, denn ich habe Dich erlöst; ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen, Du bist mein.

Gott der Allmächtige nahm heute nach kurzer, schwerer Krankheit nach einem arbeitsreichen Leben meinen lieben Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Dachdeckermeister

Georg Steinau

im Alter von 67 Jahren zu sich in seinen Frieden.

In stiller Trauer
Ruth Kaschel
und Angehörige

3181 Velstove, Am Wipperteich 32, den 25. September 1975

Willy Schulz

* 15. Februar 1904 † 24. September 1975
Oberamtsanwalt a. D.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

Käthe Schulz, geb. Bahlo
Jürgen und Margret Schulz
Jochen und Sabine Biesalski
Gabriele Schulz
Claudia, Michael, Annette, Katja
und Helge als Enkel
und Anverwandte

41 Duisburg, Holteistraße 72

Heute entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Bernhard Kriegs

aus Gehlenburg, Ostpreußen

im 79. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Ida Kriegs, geb. Kaminski
Horst Kriegs und Familie

2851 Bramel, den 12. Oktober 1975

Am 16. September 1975 ist mein lieber Mann, unser guter Vater

Hans Simoleit

* 1908 † 1975
aus Norkitten, Ostpreußen

für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Hildegard Simoleit, geb. Thiel
Helga und Hans Simoleit

2854 Loxstedt-Nesse, Stoteler Straße 6

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 27. September 1975 mein lieber Mann, Schwager und Onkel

Walter Voegler

aus Kanitz, Kreis Angerburg

im vollendeten 77. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Hilde Voegler, geb. Janz
und Angehörige

2418 Ratzeburg, Ziethnerstraße 75c

Die Trauerfeier fand am 1. Oktober 1975 in der Kapelle Seedorfer Straße statt.

Ein stilles Gedenken zum Todestage meines unvergeßlichen Mannes, unseres guten Vaters, Schwiegervaters und Opas

Ernst Buschmann

aus Arnswald (Grabowen), Kreis Goldap (Ostpreußen)

Fern seiner geliebten Heimat ist er am 19. Oktober 1974 für immer von uns gegangen. Wir werden ihn nie vergessen.

In Liebe und Dankbarkeit
Frieda Buschmann und Kinder

235 Neumünster (Holst), Störkoppel 1

Ebenfalls gedenken wir seines älteren Bruders

Otto Buschmann

verstorben am 4. Februar 1975
aus Goldap, Ostpreußen

Nach schwerer Krankheit entschlief mein lieber Mann, unser guter Schwager und Onkel

Franz „Panther" Kaupel

aus Seestadt Pillau

im 77. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Helene Kaupel, geb. Christoph
und alle Angehörigen

233 Eckernförde
Jungfernstieg 35
den 25. September 1975

Geliebt, beweint und unvergessen.

Nach langem, in großer Geduld ertragenem Leiden entschlief sanft und ruhig mein lieber Mann, der

Drogist

Karl Mroß

geb. 10. November 1893 gest. 27. September 1975
aus Domnau, Ostpreußen

Er folgte unserer lieben, treuen Haustochter

Edith Froböse

geb. Pohl

nach vier Tagen in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Margarete Mroß, geb. Schmidt

2224 Burg/Dithmarschen, Parallelstraße 9

... Und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen ...

Gott, dem Herrn über Leben und Tod, hat es gefallen, meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Onkel und Schwager

Fritz Lelleik

Amtsrat a. D.
Träger des Eisernen Kreuzes 1914/1918
und des Verdienstordens am Bande des Verdienstordens
der Bundesrepublik Deutschland
* 31. 1. 1897 † 9. 10. 1975
Kl. Warkau, Kreis Insterburg

zu sich in seinen himmlischen Frieden heimzurufen.
Sein Leben war Pflichterfüllung in preußischem Sinne.

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen der Hinterbliebenen
Else Lelleik
2 Hamburg 76, Hartwicusstraße 10

Trauerfeier am Dienstag, dem 21. Oktober 1975, um 11.45 Uhr, in der Halle C des Krematoriums Hamburg-Ohlsdorf.
Beisetzung später auf See. Im Sinne des Verstorbenen ist es, wenn anstelle etwaiger Kranzspenden entsprechende Geldbeträge dem Deutschen Roten Kreuz überwiesen werden.
Bitte keine Besuche.

Still und einfach war Dein Leben
treu und fleißig Deine Hand,
für die Deinen galt Dein Streben
bis an Deines Grabes Rand.
Ruhe sanft, Du gutes Herz,
Dir der Friede, uns der Schmerz.

Durch einen Unglücksfall verstarb am 29. September 1975 im Alter von 49 Jahren mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Sohn und Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Steuerrat

Gerhard Lettau

aus Stollendorf, Kreis Johannisburg

In stiller Trauer:
Marion Lettau, geb. Coburn
die Kinder Delphine, Janine und Martine
Walter Lettau und Frau
Heinz Lettau und Frau
Kurt Lier und Frau Gerda, geb. Lettau
Mona Skilton
sowie alle Verwandten

Marion Lettau, 5884 Halver 1, Vormbaum 4
Heinz Lettau, 7911 Unterelchingen, Veilchenweg 6

Gott der Herr nahm unsere geliebte Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Antonie von Poser und Groß-Naedlitz

geb. Freiin v. d. Goltz
a. d. H. Wehlack

im 83. Lebensjahr zu sich in seinen Frieden.

Ruth Freytag, geb. von Poser und Groß-Naedlitz
Dr. Otto Freytag, Kiel
Christa Rasch, geb. von Poser und Groß Naedlitz
Dr. Ernst Rasch, Kassel
Brigitte Moest, geb. von Poser und Groß-Naedlitz
Dipl.-Ing. Walter Moest, Berlin
Renate Medow, geb. von Poser und Groß-Naedlitz
Dr. Gerhard Medow, Bad Segeberg
Enkel, Urenkel, Geschwister, Verwandte und Freunde, besonders aus ihrer ostpreußischen Heimat, der sie bis zuletzt treu verbunden war.

236 Bad Segeberg, 10. Oktober 1975
Parkstraße 32

Die Beisetzung fand am Freitag, dem 17. Oktober 1975, um 14.00 Uhr, in Kiel von der Kapelle des Nordfriedhofs, Westring, aus statt.

Es verstarb mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater und Großvater im Alter von 77 Jahren.

Ernst Pohl

Realschullehrer i. R.

* 17. 2. 1898 in Prangenau, Kreis Rastenburg † 29. 9. 1975 in Georgsmarienhütte
Langjährige Tätigkeit in Passenheim Kreis Ortelsburg und in Lötzen

In stiller Trauer:
Johanna Pohl, geb. Schwetke
Wolfgang Pohl und Frau
Hans-Georg Pohl
Reinhard Pohl und Frau
Stefan, Claudia, Michael und Carsten
auch im Namen aller Angehörigen

4504 Georgsmarienhütte, den 29. September 1975
Obere Findelstätte 53

Eine makabre Allianz

Francos Sturz für ein sozialistisches Europa

Seit etwa drei Jahren ist die deutsche Sozialdemokratie dazu angetreten, ein „sozialistisches Europa" zu schaffen. Unter der Initiative von Willy Brandt wurde eine „Europäische Sozialistische Aktionsgemeinschaft" begründet, mit deren Leitung der SPD-Bundestagsabgeordnete Wilhelm Droescher betraut wurde. Droescher kam dabei zugute, daß er im Gegensatz zu den meisten SPD-Führern „westfreundlich" ist und sich in unserem Nachbarland vieler einflußreicher persönlicher Freundschaften erfreut.

Vordringliches Ziel der europäischen Sozialisten mußte es sein, die Militärregierungen in Griechenland, Portugal und Spanien zu beseitigen.

In Griechenland kam der europäisch-sozialistischen Aktion der Patriotismus der Obristen zugute. Es erfolgte eine völlig unblutige und friedliche Übergabe der Staatsmacht an den konservativen Politiker Karamanlis, der den Obristen volle Amnestie zusagte. Trotzdem wurden in einem rein politischen Strafprozeß die führenden Obristen zum Tode verurteilt, die Vollstreckung des Urteils jedoch vertagt. Bei den sozialistischen Meinungsmachern insbesondere auch in der Bundesrepublik Deutschland wurde die Forderung laut erhoben, die Urteile müßten vollstreckt und die Obristen hingerichtet werden. Das sollte man sich heute in Erinnerung rufen.

Zweites Ziel der Sozialisten war seit Jahren der Sturz der Militärregierung Gaetanos in Portugal. Hier ist der Staatsstreich, obwohl das hierzulande weitgehend verschwiegen wird, keinesfalls unblutig verlaufen. Insbesondere in den bisherigen portugiesischen Gebieten Mosambik und Angola kam es zu einer Art von schwarzem Blutrausch, dem Tausende von Weißen zum Opfer fielen. Eine wahrheitsgemäße Schilderung der heute in Mosambik und Angola herrschenden katastrophalen Verhältnsise wird von den deutschen Meinungsmachern weitgehend vermieden.

Das Ausmaß, in dem die deutsche Sozialdemokratie in die Entwicklung in Portugal und Afrika eingegriffen hat, ist vorläufig nicht feststellbar. Es mag heute der Hinweis darauf genügen, daß die sogenannten „schwarzen Freiheitsbewegungen" hohe Geldmittel und wohl auf indirektem Wege auch Waffen von den deutschen Sozialisten erhalten haben.

Weitgehende Förderung, Unterstützung und Revolutions-Erziehung des Herrn Soares durch die deutsche Sozialdemokratie kann als allgemein bekannt angesehen werden.

Es ist eine Ironie des Schicksals, daß die portugiesischen Sozialisten, einschließlich des Herrn Soares, eine politische Zusammenarbeit mit der deutschen SPD entschieden ablehnen. Von der derzeitigen sozialistischen Majorität im portugiesischen Parlament bis zur überwiegenden Mehrheit der Militärjunta wird die Fortsetzung des Bündnisses mit den Kommunisten verlangt. Daß die erste Auslandsreise von Staatspräsident General Gomes nach Warschau und Moskau führte, ist ein unwiderlegbarer Beweis für die zukünftige Außenpolitik Portugals.

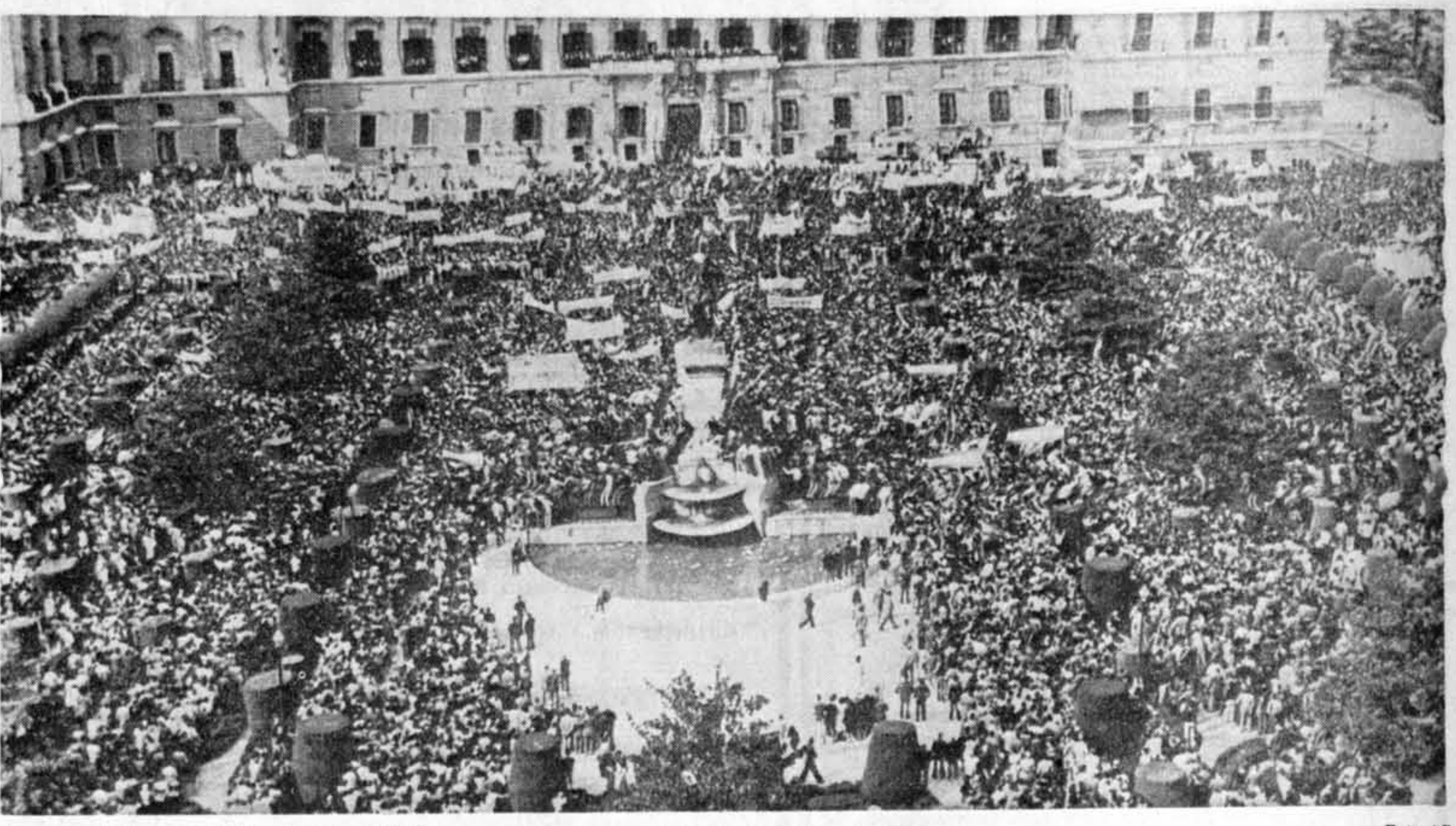
Einziger Nutznießer des von der deutschen Sozialdemokratie geförderten Staatsstreiches ist die Sowjetunion. Damit aber sind die „Atlantik-Stützpunkte der NATO" bzw. der USA wertlos geworden, auch wenn sie formell z. Z. noch nicht von Portugal aufgekündigt sind. Es ist jedoch zu vermuten, daß diese Aufkündigung erfolgt, sobald es im Interesse der Sowjetunion liegt. Darüber hinaus wird Moskau recht zufrieden sein, wenn ihm die dringend notwendige Finanzierung der vor dem Bankrott stehenden portugiesischen Staatsfinanzen von den Mächten der „Europäischen Gemeinschaft" abgenommen wird.

Als letztes und wohl entscheidendes Ziel der deutschen Sozialisten steht nunmehr der Sturz der Regierung Franco auf der Tagesordnung. Es ist selbstverständlich, daß dieser Kampf mit viel größerer Leidenschaft und höherem Einsatz erfolgt, als dies bei Griechenland und Portugal der Fall war.

Offenbar haben Willy Brandt und seine politischen Freunde völlig übersehen, daß die spanische Revolution das furchtbarste Blutbad war, das es in der europäischen Geschichte selbständiger Staaten in diesem Jahrhundert gegeben hat. In beispielloser Selbstzerfleischung der Bürger eines gemeinsamen Vaterlandes sind für einen Nordeuropäer unvorstellbare Grausamkeiten auf beiden Seiten erfolgt.

Willy Brandt mag das vergessen haben. Die Spanier nicht! Die Todesurteile gegen 11 spanische Terroristen und die Vollstreckung von fünf dieser Urteile sind von den Franco-Gegnern zu einer Welthetze aufgeputscht worden, wie wir sie nicht einmal im kalten Krieg mit der Sowjetunion erlebt haben.

Keiner der „Anti-Spanien-Kämpfer" hat an den Kriegsgerichtsprozessen teilgenommen. Alle Behauptungen, die Verurteilten hätten ihre Schuld glaubhaft abgestritten, sind Fantasiegebilde eines maßlosen Hasses. Es steht fest, daß die Polizisten zum Teil außerhalb ihres Dienstes hinterrücks und meuchelmörderisch niedergeschossen wurden.



Franco spricht in Madrid: Protest der 300 000 gegen Terrorismus und Sympathisanten — Foto AP

In 95 Prozent aller Staaten, an ihrer Spitze die Sowjetunion und die USA, ist die Todesstrafe nach wie vor gesetzlich verankert. Sie gilt nach wie vor nicht nur in der gesamten arabischen Welt, sondern auch in der Mehrheit aller neutralen Völker. Die nach dem letzten Weltkriege zu verzeichnenden Massenmorde, etwa im Kongo oder in Nigeria, hat die Welt nahezu teilnahmslos hingenommen. Keine Regierung hat ihren Botschafter abberufen, keine hat lauthals protestiert.

Was am meisten erschüttert, ist die Tatsache, daß sich — jedenfalls bei uns — eindeutig antisozialistische bzw. christliche Kreise zu Bundesgenossen des internationalen Sozialismus gemacht haben. Der „heilige Vater in Rom", die bürgerlichen Führungskräfte der Bundesrepublik, und besonders peinlich Erich Honecker und Willy Brandt sozusagen Arm in Arm angetreten zum Sturze Francos, ist wohl die makaberste Allianz, die wir seit langer Zeit erlebt haben.

Sieht man von der Tatsache ab, daß Spanien eine den Demokraten grundsätzlich verhaßte Staatsform hat, so kann doch niemand abstreiten, daß Franco für sein Land Hervorragendes geleistet hat. Unter seiner Führung ist Spanien trotz angeblichen „Regierungsterrors" zum beliebtesten Reiseziel ganz Europas geworden. Es galt als ein Hort bürgerlichen Friedens und persönlicher Sicherheit. Dutzende von Milliarden deutschen Kapitals sind heute in Spanien investiert. Käme es nach den Wünschen deutscher Sozialisten zu einer neuen Revolution in Spanien, so würde sie genauso blutig sein, wie es bei dem Kampf zwischen den Franco-Regimentern und den Roten Brigaden der Fall war.

Doch nicht genug der fanatischen Hetze der deutschen Massenmedien:

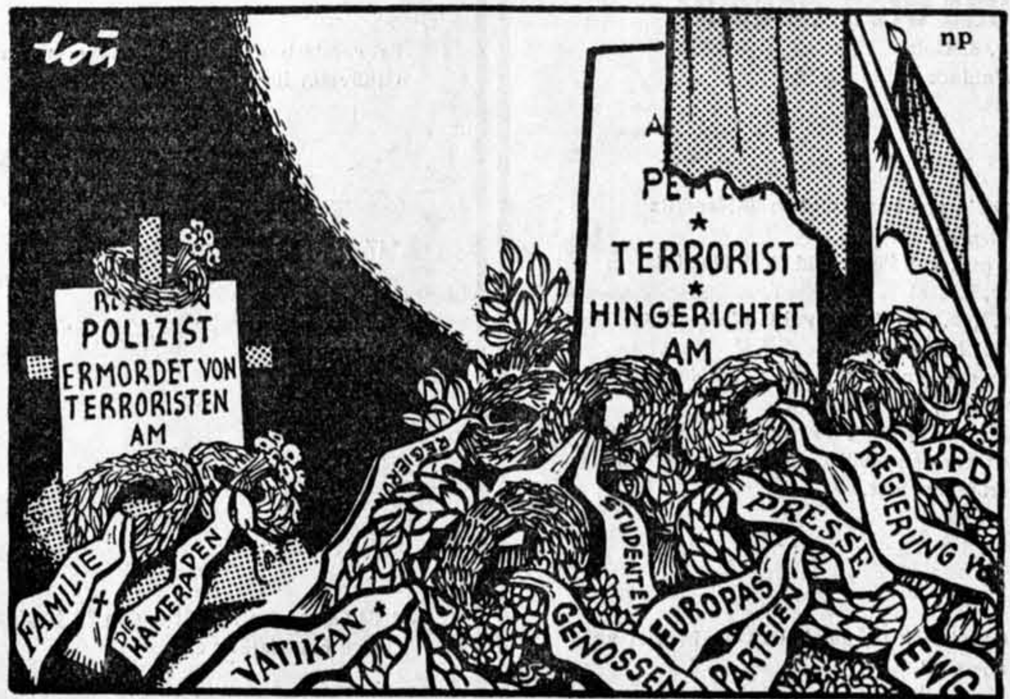
Einen einmaligen Höhepunkt der Spanienhetze leistete sich die ARD-Fernsehsendung „Report" vom 29. September. Der Moderator Stephan erteilte dem im französischen Exil lebenden Führer der spanischen Kommunisten das Wort zu einer Beruhigungsansprache in dem Sinne, daß auch Spaniens Kommunisten keinen Bürgerkrieg wünschten. Es läuft einem der kalte Schweiß über den Rücken, wenn man bedenkt, daß sich hier in einer „Report-Sendung" ein deutscher Moderator dazu hergibt, den spanischen Kommunisten propagandistische Hilfestellung zu geben.

Wir sind erschüttert über die Geistesverwirrung und die Blindheit der führenden Männer unseres Landes. Anscheinend hat sich noch niemand überlegt, welche Folgerungen sich aus einer neuen Revolution in Spanien ergeben würden. Wir wollen hier nicht von den Milliarden deutschen Kapitals sprechen, die auf dem Spiele stehen. Davon wird schließlich nur ein kleiner Prozentsatz unseres Volkes betroffen und wir würden auch diesen Verlust, wenn auch mit Mühe, überwinden können. Hundertmal gefährlicher für unsere Existenz als Volk und Staat ist die Gefahr, daß nach Portugal nunmehr auch Spanien in die kommunistische Einflußsphäre gerät. Eine politische Entwicklung Spaniens ähnlich der in Portugal wäre der größte Sieg, den der sowjetische Kommunismus jemals in seiner mehr als 50jährigen Geschichte errungen hat. Würde die gesamte iberische Halbinsel unter unmittelbare oder mittelbare kommunistische Kontrolle geraten, so könnten sich zu einer Moskau passenden Stunde die Tore der freien Einfahrt in das Mittelmeer schließen.

Das dürfte auch der Grund dafür sein, daß der französische Präsident Giscard d'Estaing sich den „anti-spanischen" Aktionen nicht angeschlossen hat. Das gleiche gilt für die USA, die trotz der weltweiten Hetze gegen Spanien gerade jetzt einen neuen Stützpunkt-Vertrag mit dem Franco-Regime abschließen. Auch Italien hält sich zurück.

Im übrigen erfahren wir in nicht einseitig abgestempelten Meldungen aus Spanien, daß die „Anti-Spanien-Aktion" das Gegenteil von dem bewirkt hat, was die Links-Propagandisten wollen. Man übersieht bei uns völlig, daß die Spanier zu den nationalbewußtesten und stolzesten Völkern dieser Erde zählen.

Franco ist ein tiefgläubiger, überzeugter Katholik. Wenn er den Bitten des Papstes kein Gehör schenkte, so lag das an seinem Charakter, dem die Wohlfahrt und der innere Friede seines Landes aus Pflichtbewußtsein noch höher steht, als der Appell katholischer Kirchenfürsten.



Sag mir, wo die Blumen sind — NP-Zeichnung

Wer davon träumt, Franco würde sich unter diesen Umständen freiwillig von seinem Amt trennen, der irrt. Der Generalissimus erfreut sich guter Gesundheit. Die Armee steht geschlossen hinter ihm. Selbst wenn einige wenige jüngere Offiziere von einem neuen Spanien träumen, haben sie aus dem Beispiel Portugals erkannt, daß eine ähnliche Entwicklung wie in Portugal in Spanien den Zusammenbruch der Nation zur Folge haben müßte.

Wenn Spanien sozialistisch würde, was bei einer Revolution mit Sicherheit der Fall wäre, so würde es ebensowenig wie Portugal sozialdemokratisch! Jeder Linkssozialismus aber würde automatisch zu einer politischen Annäherung an die Sowjetmacht führen müssen.

Die geistige bzw. geschichtslose Primitivität weiter Kreise unseres eigenen Volkes auch in seinen bürgerlichen Kreisen ist der Gipfelpunkt politischer Naivität! Bis heute hat die Sowjetmacht noch kein Wort von ihrem immer wiederholten Anspruch auf die Weltherrschaft zurückgenommen. Es ist ihre geschichtlich fast beispiellose Genialität, ohne einen Schuß Pulver ihren Weg erfolgreich zum Endziel fortsetzen zu können. Daß es ihr dabei zusätzlich gelingt, antikommunistisch orientierte Kräfte zu ihren Helfershelfern zu machen, hat Lenin bereits vorausgesagt. Er erklärte:

Lenins Voraussage

„Als Ergebnis meiner Beobachtungen während der Jahre meines Exils mußte ich feststellen, daß die sogenannten kulturellen Führungsschichten Westeuropas und Amerikas einfach unfähig sind, die gegenwärtige politische Lage und die tatsächlichen Machtverhältnisse richtig zu beurteilen. Diese Führungsschicht ist stumm und taub (taubstumm), und unser Verhalten ihr gegenüber sollte auf dieser Voraussetzung beruhen. Revolution entwickelt sich niemals in einer geraden Linie oder in einem ununterbrochenen Entwicklungsprozeß. Sie bildet eine Folge von Sprüngen nach vorn und zurück, eine Serie von Angriffen und Phasen der Beschwichtigung. In dieser Periode wächst die Stärke der Revolution und bereitet den Endsieg vor. Es handelt sich um einen langwierigen Prozeß, den die sozialistische Revolution durchmachen muß."

Wir haben stets die Verniedlichung oder Verharmlosung der Sowjetunion als eine Gefahr für unser Volk betrachtet. Wir haben es aber auch abgelehnt, einen blinden und die Öffentlichkeit über die Wahrheit hinwegtäuschenden Diffamierungskampf gegen Moskau zu führen. Gerade weil wir den Fortschritt der Sowjetunion auf allen Gebieten des Lebens nicht ableugnen, sehen wir diese Gefahr objektiver und damit gründlicher als gewisse Meinungsmacher.

Im übrigen ist die Frage nach der Notwendigkeit bzw. der Berechtigung der Todesstrafe letztlich nur eine Frage an das einzelne menschliche Individuum. Angesichts der anhaltenden blutigen Terrorakte in unserem eigenen Lande, angesichts der anderen, immer schlimmer werdenden Kapitalverbrechen, wächst auch in weiten Kreisen unseres eigenen Volkes bis weit hinein in die Arbeiterschaft die Frage, ob wir nicht mit unserer „Humanitätsduselei" unser eigenes Grab graben.

Selbstverständlich würden wir eine allmähliche und friedvolle Liberalisierung auch in Spanien für förderlich halten. Aber wir besitzen nicht das geringste moralische Recht, gegen ein Land und ein System zu hetzen, das um der Aufrechterhaltung des inneren Friedens und der inneren Ordnung willen die Todesstrafe vollstreckt.

Jürgen Hahn-Butry